universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lieder aus der Fremde

Bodenstedt, Friedrich

Hannover, 1857

urn:nbn:at:at-ubi:2-7820

Lieder aus der Fremde.

In Beiträgen

von

Friedrich Bodenſtedt, Adolf Elliſſen, Ferdinand Freiligrath,
Emanuel Geibel, Otto Gildemeiſter, Karl Gödeke,
Anaſtaſius Grün, Moritz Hartmann, Wilhelm Hertzberg,
Paul Heyſe, Alexander Kaufmann, M. C. Kertbeny,
C. F. A. v. Lützow, Ludwig Pfau, Adolph Friedr. v. Schack,
Alexander Schmidt, Gisbert Frhrn. Vincke, Wilh. Wolfſohn
und
Hermann Harrys.

Hannover.
Carl Rümpler.
1857.

10285
Inventar * tandort
II - 2173

Druck von Fr. Culemann in Hannover.

Inhalt.

Friedrich Bodenſtedt in München.

Lieder aus dem Ruſſiſchen.

Dimitriew.
Die Turteltaube und der Wanderer 1
Zhukowskn.
Nacht 2
Dawüdoff.
Der Morgenſtern 2
Abend im Juni 3
Delwig.
Lied 3
Puſchkin.
Der Sänger 4
Lermontoff.
Der Engel 5
Der Fels 6
Liebesglück 6
Gräfin Roſtoptſchin.
Herbſtabend 7
Der fallende Stern 7
Grekoff.
Scheiden 8
Suchanoff.
Die öde Hütte 8
Polowzoff.
Troſt 9
Großfürſtin * *.
Frühlingsabend 10
Alexejew.
Lied 10
Woßkreſſenßkn.
Lied 11

Volkslied 12
Volkslied 12
Soldatenlied 14
Serbiſches Lied 16
Perſiſches Lied 17
Altböhmiſche Volkslieder.
Die Verlaſſene 18
Die Roſe 18
Unter der Veſte Wyſchegrad 19
Der Kukuk 20
Thomas Moore.
Iriſche Melodien 1—5 21
Barry Cornwall.
Lied 24
Thomas Campbell.
Die Warnung Lochiels 25

Adolf Elliſſen in Göttingen.

Lomonoßoff.
Abendbetrachtungen beim Anblick des Nordlichts . 29
Oſtrozinſky.
Das Echo vom Balkan 31
Athanaſius Chriſtopulos.
Der Mond und die neue Sonne 35
Eros als Gartenhüter 36
Todtenklage 37
Der goldene Pfeil 37
Eros und die Muſen 38
Neugriechiſche Volkslieder.
Klage des Liebenden 40
Der Jäger und das Rebhuhn 41
Der bezauberte Liebhaber 41
Tanzlied 42
Das Opfer der Brücke 43

Ferdinand Freiligrath in London.

Spenſer.
Vier Sonette 45
Robert Burns.
An eine Maus 47
Longfellow.
Die vier Winde. Indianiſcher Mythus 49

Emanuel Geibel in München.

Dante.
Sonett 59
Sonett 60
Garcilaſo de la Vega.
Sonett 61
Lope de Vega.
Sonett 62

Otto Gildemeiſter in Bremen.

Byron.
Venedig 63
Beranger.
Die Tauben 72

Karl Gödeke in Celle.

Camoens.
Sonett 73
Nach dem Portugieſiſchen 74
Aus dem Türkiſchen 1—2 74
Saadi.
Vom Himmel fällt ein Tropfen 75

Anaſtaſius Grün zu Thurn a. Hart.

Roſchmanns Lenchen. Volkslied aus Krain 76
Robin Hood u. der Kloſterbruder. Volksl. a. Egl. . . . 79

Moritz Hartmann in Paris.

Romanzen vom König Don Rodrigo I—VII 86

Mor. Hartmann und Ludwig Pfau in Paris.

Bretoniſche Volkslieder.
Untergang der Stadt Is 101
Der Tribut des Neumenoiu 104
Die Rückkehr aus England 110
Die Schlacht der Dreißig 112
Der Hochzeitgürtel 116

Wilhelm Hertzberg in Elbing.

Alfred Tennyſon.
Die Echo's 121
Der Mutter Troſt 122
Frag mich nicht mehr 122

Thomas Moore.
Der Gondolier 123
Chaucer.
Canterburygeſchichten 124

Paul Heyſe in München.

Spaniſche Lieder und Romanzen.
En Sevilla esta una hermita 133
Yo me levantara, madre 134
Toparonse en una venta 134
Rosa fresca, rosa fresca 137
Por una negra señora 137
Handſchriftlich 139
Gloſſe 140
Seguidillas 141
Provenzaliſch.
Bernart v. Ventadour 143
Rambaut III., Graf v. Orange 146
Peire v. Auvergne 147
Altfranzöſiſche Romanzen.
En alte tor se siet bele Ysabel 151
En un vergier, lés une fontanelle 152
Dante.
Sonette 1—6 154
Canzone. Gli occhi dolenti 160
Ballata. O voi, che per la via 162
Byron.
Well, thou art happy 163
The chain I gave was fair to view 165
Beranger.
Koſackenlied 166

Alexander Kaufmann in Wertheim a. M.

Welhaven.
Mittagsruhe 168
Nach dem Engliſchen. O liebe nicht ꝛc. 169

M. C. Kertbeny in Wien.

Alexander Petöfy.
Verliebte Wanderer 170
Trinken wir! 171
Selige Nacht 171

Sylveſter 1844 172
Falb iſt meines Pferdes Farbe 173
Blätter läßt die Blume fallen 174
An Etelka's Grabe 1—3 175
Mein Gebet 176
Liebesſehnen 177
Wie blau des Himmels Au 178
An Balthaſar Adorján 179
Mein Kummer und meine Freude 179
Quelle und Fluß 180
Dichter und Rebe 181
Kurz hab gefaßt ich 181
Der Storch 182

C. F. A. von Lützow in München.

Das Gericht der Libuſſa. Altböhmiſch 187

Adolph Friedrich von Schack in München.

Firduſi.
Die Geſchichte des Sängers Barbud 192
Portugieſiſche Volksromanzen.
Gerechtigkeit Gottes 196
Die ſchöne Infantin 199
Der Jäger 202
Bernardo der Franzoſe 204
Graf Nillo 207

Alexander Schmidt in Königsberg.

William Edmondſtoune Aytoun.
Lays of scotish Cavaliers.
Edinburg nach der Schlacht bei Flodden 210
Dundee's Todtenmarſch 223
Karl Eduard zu Verſailles 229
John Milton.
L'Allegro 237
Il Penſeroſo 242
An die Nachtigall 248
Als der Dichter ſein 23. Jahr vollendete 249
An die Gegner ſeiner politiſchen Schriften 250
Auf ſeine Blindheit 251
An Mr. Lawrence 252

An Cyriac Skinner 253
Auf ſeine verſtorbene Frau 254

Gisbert Freiherr Vincke in Münſter.

Francis S. Key.
Das Sternenpanier 255

Wilhelm Wolfſohn in Dresden.

Aus dem Ruſſiſchen.
Waſſily Kapniſt.
Aus dem Gedichte „Knechtſchaft“ 257
Fürſt Peter Wjaſemskŋ.
Thränen 259
Michael Lermontow.
Auf den Tod Puſchkin's 260
Ein Nachbar 262
Glaube nicht! 263
Der Gefangene 265
Am erſten Januar 266
Alexis Koltzow.
Gebet 268
Nikolaus Jaſŋkow.
Ein Jahrestag 269
Theodor Tiutſchew.
Frühling 271
Frühlingswaſſer 272
Herbſtabend 273
Aus dem Engliſchen.
Samuel Taylor Coleridge.
An die Ruhe 274
Aus dem Franzöſiſchen.
Pierre Lachambeaudie.
Das Blümlein und die Wolke 276
Marc Monnier.
An Berthold Auerbach 277

Hermann Harrys in Hannover.

Engliſch und Schottiſch.
Robert Herrick.
Lied 278
Sir Robert Ayton.
Lied 279

John Logan.
Ode an den Kukuk 280
Lady Barnard.
Robin Gray 281
Walter Scott.
Das Veilchen 283
Wordsworth.
Sie wohnte wo das Flüßchen quillt 283
Thomas Campbell.
Soldatentraum 284
Lord Ullin's Tochter 285
Byron.
The isles of Greece 287
Thomas Moore.
Oft in der ſtillen Nacht 291
Nicht am Morgen des Lebens 292
Felicia Hemans.
Drommetenſchall 293
Barry Cornwall.
König Tod 294
Charles Kingsley.
Die Fiſcher 295
Charles Sprague.
Die Brüder 296
Cullen Bryant.
Die Prärien 297
Das Bächlein 301
Longfellow.
Die Quarterone 304
Thomas Hood.
Roman in Köln 306
Worte, als ich meine Gattin und beiden Kinder in einem Zimmer ſchlafen ſah 308
Blumen 309
Dich hab ich lieb 310
Es war nicht trüber Winter 311
Auf und davon ging mir die Maid 312
An —. Gedichtet in Rotterdam 313
Ruth 315
Lear 316
Der Verbannte 317
An die Entfernte 318

Die Verlaſſene 319
Das Sterbebett 320
Falſche Freundſchaft 321
Wohl gedenk' ich 322
Die Seufzerbrücke 323
Das Lied vom Hemde 327
Eugen Aram's Traum 330

Franzöſiſch.

Chenier.

Schwermuth 338

Arnault.

Ein Blatt 339

Victor Hugo.

Seid gläubig 340
Tönt, tönet fort 343
Ihr Pfade 344

Dichterverzeichniß 345

Lieder aus der Fremde.

Herausgegeben

von

Hermann Harrys.

Aus Oſt und Nord und Süden ſchweben
Um mich die Sprüche fremder Muſen:
Ich ſammle ſie in meinem Buſen
Und gebe ſie zurück dem Leben.

Platen.

Friedrich Bodenſtedt.

Lieder aus dem Ruſſiſchen

bis auf die neueſte Zeit.

Die Turteltaube und der Wanderer.

Von Dimitriew.

Wanderer.

Sprich, warum ſitzeſt du dort auf dem Zweig ſo traurig?

Turteltaube.

Um meinen lieben Tauber traur' ich.

Wanderer.

Verließ er untreu dich, daß du jetzt ſo in Noth?

Turteltaube.

Ach nein: Ein Jäger ſchoß ihn todt.

Wanderer.

Unglückliche, auch du fürcht' vor dem Jäger dich!

Turteltaube.

Wozu? Der Gram bald tödtet mich.

Nacht.

Von Shukowsky.

Des Tages letztes Glühn verſchwand
Schon in den purpurfarbnen Wogen,
Schon dunkler wird der Himmelsbogen
Und kühler Schatten deckt das Land.
Die Nacht bricht an in tiefem Schweigen
Und vor der Sterne goldnem Reigen,
Dem Tage wie zum Abſchiedsgruß,
Stralt glanzvoll hehr der Hesperus.

Himmliſche Nacht, o deck uns zu
Mit deiner dunklen Zauberhülle,
Uns mit Vergeſſenheit erfülle
Und ſchenk dem müden Herzen Ruh!
Laß uns in deinem Schutz geborgen
Frei ſein von Kummer und von Sorgen,
Lull uns in Schlummer mild und lind,
Wie eine Mutter thut ihr Kind.

Der Morgenſtern.

Von Dawüdoff.

Heult das Meer und hebt die Wogen —
Und allein auf dunkler Bahn
Von der wilden Flut umzogen
Machtlos ſchwimmt mein ſtolzer Kahn.

Doch ich Glücklicher, ich ſehe
Vor mir meinen guten Stern,
Sorglos ſing ich — alles Wehe,
Alles Bangen iſt mir fern.

Sternlein, das den Tag verkündet
Goldner als das Morgenroth,
Seh ich dich mit mir verbündet,
Kenn ich keine Erdennoth.

Doch wenn deine Stralenhelle
Nicht das Sturmgewölk durchbricht,
So verſchwindet auf der Stelle
Meine ſtolze Zuverſicht.

Abend im Juni.

Von Dawüdoff.

Der drückend ſchwüle Tag hat ausgeglüht,
Der ſtummen Dämmrung halbdurchſichtger Schatten gab
Labenden Aufenthalt.
Das Wetterleuchten hinterm Berg verſchwand,
Und neuerfriſcht vom Abendthau
Die Wieſen rings und Wälder duften;
In ganzer Schönheit ſchwimmt der Mond in Himmelshöhn,
Und ſein geheimnißvoller Glanz nährt ſüßes Träumen,
Und an den ernſten Lorbeerſtrauch gelehnt
Haucht ihren Duft die junge Roſe.

Lied.

Von Delwig.

Sang wohl, ſang das Vögelein,
Und verſtummte.
Ward dem Herzen Freude kund,
Und Vergeſſen.

Vöglein das ſo gerne ſingt,
Warum ſchweigt es?
Herz, was iſt mit dir geſchehn,
Daß du traurig?
Ach, das Vöglein tödtete
Rauher Schneeſturm,
Und das Herz des Burſchen brach
Böſes Reden.
Wär' das Vöglein gern geflogen
Fort zum Meere.
Wär' der Burſche gern entflohen
In die Wälder.
In dem Meere treibt die Flut,
Doch kein Schneeſturm —
Wilde Thiere birgt der Wald,
Doch nicht Menſchen.

Der Sänger.

Von Alexander Puſchkin.

Vernahmt ihr hinterm Hain den nächtgen Sang
Des Sängers, der von Liebe klagt und Leiden,
Wenn früh noch alles ſchweigt auf Feld und Weiden,
Nur die Schalmei ertönt in trübem Klang:
Vernahmt ihr ihn?

Saht ihr ihn wohl, den Sänger in der Nacht,
Wenn er von ſeinem Lieben ſingt und Leiden?
Wie Thränenſpuren trüb ſein Antlitz kleiden,
Wie er ſo gramvoll ſeufzt, ſo traurig lacht,
Saht ihr ihn wohl?

Ward euch nicht weh, wenn ihr ihm ſo genaht
Dem Sänger, der von Liebe ſingt und Leiden,
In Einſamkeit der Wälder und der Haiden,
Wenn ihr ſein ſchmerzgetrübtes Auge ſaht,
Ward euch nicht weh?

Der Engel.

Von Michail Lermontoff.

Es ſchwebte den nächtigen Himmel entlang
Ein Engel und wunderbar ſang —
Mond, Sterne und Wolken in leuchtenden Höhn,
Sie lauſchten dem heilgen Getön.

Er ſang von der Wonne, dem himmliſchen Heil
Das ſündloſen Geiſtern zu Theil;
Vom Ruhme des ewigen Gottes erklang
Sein weihevoll hehrer Geſang.

Die Seele trug er eines Kindes im Arm
Zur Erde voll Thränen und Harm,
Und es prägt ſein Geſang unvergänglich und rein
Der kindlichen Seele ſich ein.

Und lange wohl währte ihr irdiſcher Lauf,
Doch wunderſam zog ſie's hinauf.
Und nimmer erſetzt' ihr ein irdſcher Geſang
Den erſten, den heiligen Klang.

Der Fels.

Von Lermontoff.

Eine Wolke ließ beim Glanz der Sterne
Nachts an hoher Felſenbruſt ſich nieder,
Als der Morgen anbrach, zog ſie wieder
Fröhlich fürbaß in die blaue Ferne.

Doch es blieb die feuchte Spur
Eingefurcht dem alten Felſen,
Einſam ſchaut er auf die Flur
Trüb verſenkt in tiefes Sinnen,
Und ein Thränenſtrom entquillt
Seiner Stirn . . .

Liebesglück.

Von Lermontoff.

Wenn deine Stimme mir
Schmeichelnd und klangvoll tönt,
Hüpft mir das Herz wie
Ein Vöglein im Käfig.

Schaut mich dein Auge an
Das tiefblau erglühende,
Wie drängt meine Seele
Ihm glühend entgegen!

O welche Seligkeit!
Ich weine vor Freude,
Selig ſo mögt ich dich
Drangvoll umſchlingen dann.

Herbſtabend.

Von der Gräfin Roſtoptſchin.

Weht es, heult es trüb und ſchaurig,
Dunkel iſt die Nacht und kalt —
Und mein Herz, ach, iſt ſo traurig,
Mich erdrückt des Grams Gewalt.

Trauer weckt es mir und Kummer
Herbſtes Nah'n vorauszuſehn,
Trauer auch, ſeh ich im Schlummer
Die Natur bei Sturmeswehn.

Alles auferſteht uns wieder,
Weckt der Frühling die Natur,
Und der Mai bringt Luſt und Lieder,
Und es grünt in Wald und Flur.

Doch wenn unſer Herz verblühte
Früh im Kampf mit dem Geſchick —
Neues Glück und neue Blüthe
Bringt kein Frühling mehr zurück.

Der fallende Stern.

Von der Gräfin Roſtoptſchin.

Er ſchoß herab — im nächtgen Grauen
Sah ich, wie er ſich niederſchwang,
Doch fand nicht Zeit ihm zu vertrauen,
Was wünſchend mir das Herz durchdrang.

Ich ſah ihn fallen und entſchweben:
Warum ward ich nicht auch geweiht,
Wie dieſer Stern, zu einem Leben
Der Freiheit und der Schnelligkeit?

Gleichwie der Stern könnt' ich vom Himmel
Mich ſtürzen in die blaue Fern,
Und fliegen durch das Weltgetümmel
Und glanzvoll ſterben wie der Stern.

Scheiden.

Von Grekoff.

Beim Scheiden im Garten wir ſaßen noch lange,
Beredt war die Zunge und feucht war die Wange,
Es bebten und flüſterten ringsum die Bäume,
Und wir träumten mit ihnen ſelige Träume.

So lieblich umſtralte des Mondlichts Gefunkel,
Dein bleiches Geſicht und dein lockiges Dunkel,
In jener Minute der Lieb und des Scheidens
Erlebten wir viel wie des Glücks ſo des Leidens.

Die öde Hütte.

Von Suchanoff.

Liebe Schwalbe, fliege nicht,
Fliege nicht und ſchwing dich nicht
Auf mein altes Hüttendach!

Ach, zu meiner Hütte ſchon
Längſt verwachſen iſt der Pfad
Dicht mit Unkraut und Geſtrüpp.

Ganz zerfallen iſt das Dach
Und zerbröckelt iſt die Wand
Und die Decke eingeſtürzt.
Denn der Hütte fehlt der Wirth,
Alles liegt hier im Verfall,
Und du findeſt keinen Ort
Um dein Neſtchen dranzubaun.

Troſt.

Von Polowzoff.

Schlag nicht wegen kleiner, alltäglicher Plagen
Gleich trüb und verzagt an die ſtürmiſche Bruſt,
Wie ſchlimm auch dein Schickſal, du darfſt nicht verzagen,
Aus heutigem Leid wächst die kommende Luſt.

Des Augenblicks Springflut in ſchimmerndem Steigen
Glänzt häufig von Perlen und Edelgeſtein —
Merk auf, und dein Genius wird es dir zeigen,
Greif zu, und das koſtbare Kleinod iſt dein.

Arbeiten und Beten giebt ächte Brillanten,
Die glänzend erſtehn aus des Augenblicks Flut,
Verbündet mit Liebe ſind dieſe Giganten
Des Glückes und Friedens bewährteſte Hut.

Frühlingsabend.

Von der Großfürſtin **.

Die Erde ruht, und Wolken ſchweben
Vergoldet von dem Abendglühn,
Verſtummt iſt ringsum alles Leben,
Der Thau blitzt auf dem Wieſengrün.

Der Wind ſpielt mit den jungen Blättern,
Die Quelle rieſelt leis durchs Thal;
Still iſt es, wie vor nahen Wettern —
Da donnerts fern und blitzt zumal.

Und tiefe Stille ſenkt ſich wieder
Und Dunkel über Wald und Flur,
Müd hängen alle Zweige nieder,
Schlafloſe Blättchen ſäuſeln nur.

Die Dämmrung weicht der Nacht allmälig, —
O Liebesſtern, wie hell du ſcheinſt!
Dem Herzen wird ſo lind und ſelig
Wie in der frohen Kindheit einſt.

Lied.

Von Alexéjew.

Im heimiſchen Land ſteht ein friedlicher Hain,
Mit träumendem Lorbeer und ſchwellendem Rain,
Aus dunklem Gezweig ſchallt der Nachtigall Lied,
Und ſchimmernd und plätſchernd die Waldquelle zieht,
Hell funkelt die Sonne auf ſaftigem Grün,
Und üppige Roſen, friſchduftende blühn.

Hoch über der Meerflut in ruhiger Pracht
Der Hain liegt von ſchützenden Bergen bewacht,
Ihm ſchadet kein Sturm und kein Donnergetön,
Es trifft ihn kein Blitzſtral aus wolkigen Höhn.
Stets blüht er und prangt er ſo duftig und mild,
Der Frühlingspracht nimmer vergängliches Bild.

Lied.

Von Woßkreſſenßky.

O frage nicht nach meinem Harme,
Warum der Schlaf mich flieht, frag nicht,
Warum ſelbſt, wenn ich dich umarme,
Die Thräne mir ins Auge bricht.

Argwohn und Zweifelſucht gewannen
Nie Herrſchaft über meinen Geiſt,
Und doch kann ich die Furcht nicht bannen,
Daß dich das Schickſal mir entreißt.

O du, die ich mein Alles nenne,
Erlöſe mich von meiner Noth,
Fleh auf zu Gott, daß nichts uns trenne
Im Leben nicht und nicht im Tod.

Ich weiß, du liebſt mich treu und innig,
Das iſts, warum mein Herz mich quält —
Denn ſo gewöhnt ans Unglück bin ich,
Das mir ans Glück der Glaube fehlt.

Volkslied.

Mägdlein auf die Wieſe gingen,
Blumen an zu pflücken fingen,
Pflückten, haben viel gefunden,
Und ein Kränzlein draus gewunden.

Luſtig ſchmückte eine Dirne
Mit dem Kränzlein ihre Stirne,
Keine geht nach Hauſe wieder,
Alle ſitzen müde nieder.
Böſe Hunde bellten lange,
Und den Mägdlein wurde bange.

Um die Zeit, zur ſelben Stunde
Kommt ein Jägersmann geritten,
Auf die Mägdlein zugeſchritten,
Gibt von ſeiner Liebe Kunde,
Und verſcheucht die böſen Hunde.

Volkslied. *

Zu Pokrowsky, in dem Städtchen,
Auf der Straße in der Mitte
Tanzt voll Anmuth und mit Sitte
Ein gar allerliebſtes Mädchen;

* Dieſes Lied trägt in der Sammlung, der ich es entlehne, die Ueberſchrift: „Lied eines Mädchens, welches aus Liebe zur Einfachheit ſich weder durch Reichthümer noch ſüße Worte verlocken ließ. Dieſes Lied wurde zum großen Ergötzen des moskowiſchen Publikums ſchon oft von der Sängerin Sandunowa auf dem Theater geſungen. Die Kunſt der Sängerin, ſowie die herrliche Melodie des Liedes und der darin herrſchende natürliche Ausdruck der Gefühle hat dasſelbe außerordentlich beliebt gemacht." B.

Hebt und ſchwingt die leichten Glieder,
Schwebt im Kreiſe auf und nieder,
Sonder Raſt und ſonder Ruh;
Ihre weißen Arme ſchwingt ſie,
Mit den kleinen Händchen winkt ſie,
Tanzt und lacht und ſingt dazu:
O, was ſteht ihr da zu ſchauen
Rund herum im Kreiſe hier?
Kommt ihr Mädchen und ihr Frauen,
Kommt und ſingt und tanzt mit mir!
Kam zu mir auf ſtolzem Roſſe
Kam mit Säbel und Geſchoſſe
Aus der Hauptſtadt angeritten
Ein gar ſchmucker Officier,
Und viel Schönes ſchenkt' er mir;
Gab mir Zeug zu neuem Kleide
Und ein ſilbern Bruſtgeſchmeide,
Und ein zierlich goldnes Kettchen —
Ach, ich ſchaute mich faſt blind
An den vielen neuen Sachen,
Wußte nicht was draus zu machen —
Und er ſprach: mein ſüßes Mädchen,
Du mein herzensliebes Kind,
Komm, verlaß dein armes Städtchen,
Liebe mich und folge mir,
Und noch Schönres ſchenk ich dir!
Perlenſchnüre, bunte Bänder,
Edelſtein zum Schmuck der Stirne —
Hier biſt du nur Bauerdirne,
Dort wirſt eine große Dame
Und trägſt ſeidene Gewänder! —
Ja, ich geh, dacht ich, wie ſehn ich
Mich nach allem was er ſpricht!
Doch beſann ich mich ein wenig:

Nein, rief ich, ich gehe nicht!
Bin ich auch nur Bäuerin,
Will ich bleiben was ich bin.
Nimm zurück was du gegeben,
Mag als große Dam' nicht leben,
Lebe glücklich hier und gern —
Meine Mutter hat geſagt:
Nimm dich vor den großen Herrn
Aus der Hauptſtadt wohl in Acht!
Machen alle ſüße Mienen,
Aber Falſchheit ſpricht aus ihnen.
Hier zu Lande iſts ſo nicht,
Hier denkt Jeder was er ſpricht;
Darum lieb ich meines Gleichen!
Und ſo bin ich hier geblieben,
Und ſo hab ich ihn vertrieben,
Ich, die Arme, ihn, den Reichen.
Darum bin ich heut ſo froh,
Darum ſing und tanz ich ſo!

Soldatenlied.

„Zur Erinnerung an Peter, den großen Kaiſer, zur Zeit, da derſelbe noch Oberſt des Preobraſchenskyſchen Regiments und Capitain der Bombardiere war."

Ach! unſer Väterchen oben, du heller Mond!
Warum ſcheinſt du nicht mehr wie vor alter Zeit,
Nicht wie vor alter Zeit, nicht wie im frühern Glanz?
Siehe, lichtſcheue Nebel umſchweben dich,
Du ſelbſt aber hüllſt dich in dunkles Gewölk.
Auf und ſingt denn ein Lied von der alten Zeit!
Was wir ſahen im heiligen Ruſſenland,
In der Petersſtadt, in der herrlichen,

In der Kirche, der Petropauliſchen:
Da, zuneben dem rechten Chor,
Beim Grabmal des Herrſchers, des ſeligen,
Stand auf dem Poſten ein junger Soldat.
Alſo ſtehend hub er zu ſinnen an,
Alſo ſinnend hub er zu weinen an,
Und er weinte Ströme von Thränen aus,
Weinete bitterlich, ſeufzte und jammerte;
Alſo jammernd hub er zu ſprechen an:
Ach! unſer Mütterchen, feuchte Erde du,
Thue dich auf nach allen Seiten hin!
Und du Grabesdeckel erhebe dich,
Falle ab, Goldſtoff und Flitterſtaat!
Aber du ſteh auf, erwache, o rechtgläubiger Zar!
Oeffne die Augen, auf deine Garde ſchau —
Schaue hin auf deine ganze Armee!
Siehe: in Schlachtreihn ſchon ſtehen die Heere all,
Jeder Oberſt voran ſeinem Regiment,
Die Oberſtlieutenants folgen den Oberſten,
Auf guten Roſſen reitend die Majore nahn,
Die Capitaine führen ihre Rotten an,
Die Officiere ſtehn jeder vor ſeinem Zug,
Die Fahnenträger ſchwingen die Fahnen hoch, —
Sie erwarten ihren Feldherrn: den Oberſten
Vom Preobraſchenskyſchen Regiment.

Serbiſches Lied.

Sich verglich das Mädchen mit der Sonne:
Helle Sonne, ich bin ſchöner als du,
Schöner als du ſelbſt und als dein Bruder,
Als dein Bruder auch, der Mond, der klare,
Als die Sterne alle, deine Schweſtern,
Die da wandeln übern blauen Himmel
Einem Hirten gleich mit weißen Schafen.
Helle Sonne hub an Gott zu klagen:
Gott, was thun mit dem verwünſchten Mädchen?
Aber ſtill entgegnet Gott der Sonne:
Helle Sonne, du mein Kind, mein liebes,
Bleibe ruhig, laß dich nicht erzürnen,
Leicht iſts uns mit dem verwünſchten Mädchen:
Glänze heißer du, verſeng ihr Antlitz!
Aber ich, ich werd ihr Unglück ſchicken,
Werd ihr Unglück ſchicken, ſchlimme Schwäger,
Eine böſe alte Schwiegermutter!
Ihr gedenk mit wem ſie ſich verglichen.

Perſiſches Lied.

Haben Kampf oft hochbegeiſtert
Gegen Trug und Zwang geführt,
Doch auch oft hat uns das Unglück
Seinen dunklen Gang geführt.

Wie im Sumpf das Irrlicht wandelt,
So in Finſterniß der Thor —
Aber unſer Fuß ſei nur der
Schenke Bahn entlang geführt.

Freut euch ſorglos in der Schenke,
Trinkt und hofft, daß Gott der Welt
Dummheit ſtets zum Beſten führe,
Wie er ſie ſo lang geführt.

O Hafis! du Kämpe Gottes
Sing ein lautes, frohes Lied —
Heiter durch die Weltnoth wird das
Herz nur im Geſang geführt.

So dem Schlamm der Zeit entriſſen
Und hinauf zu hohem Ziel
Werden wir durch deiner Lieder
Wonnevollen Klang geführt.

Altböhmiſche Volkslieder.

Aus der Königinhofer Handſchrift.

Die Verlaſſene.

Ach, ihr Wälder, dunklen Wälder,
Miletiner Wälder!
Warum grünt ihr wie im Sommer
Luſtig fort im Winter?
Gerne wollt ich ja nicht weinen,
Nicht mein Herz betrüben,
Aber ſagt, ihr guten Leute,
Wer mich Arme tröſtet?
Ach, wo iſt mein lieber Vater?
Längſt im Grabe liegt er!
Wo iſt meine gute Mutter?
Ueber ihr wächst Gras ſchon!
Bruder hab ich nicht, noch Schweſter,
Fort iſt mein Herzliebſter!

Die Roſe.

Ach, du Roſe, rothe Roſe,
Warum biſt ſo früh erblüht?
Kaum erblühend ſchon erfroren?
Ging dein Duft und Glanz verloren
Und verwelkend ſankſt du hin!

Saß am Abend, lange ſaß ich —
In Erwartung und in Sorgen,
Bis zum Hahnenruf am Morgen —
Schon verglommen war das Feuer,
Und ermüdet ſchlief ich ein.

Da im Traum ſah ich: mir glitte
Von der Hand mein Ringlein nieder,
Und ein koſtbar edler Stein
Fiele aus des Ringleins Mitte.
Ring und Stein fand ich nicht wieder,
Ach, ich blieb im Gram allein —
Der Geliebte kam nicht!

Lied unter der Veſte Wyſchegrad.

O du unſre Sonne,
Veſte Wyſchegrad!
Wie du ſtolz und mächtig
Auf dem Felſen prangſt!
Auf dem Felſen prangſt du
Furchtbar jedem Feind!
Dir zu Füßen brauſend
Rollt der raſche Strom,
Rollt die ſtürmiſche Moldau
Ihre Wellen hin.
Und am Saum des raſchen
Klaren Moldauſtroms
Breiten dunkle Büſche
Duft und Schatten aus.
Luſtig in den Zweigen
Singt die Nachtigall —

Singt auch wohl traurig,
Wie ihr das Herzchen
Gram oder Freude bewegt.

Wär ich wie die Nachtigall
Die im Grünen ſingt,
O, wie eilig flög ich hin
Wo die Liebſte geht
Spät am Abend noch, ſpät am Abend noch!

Alles fühlt der Liebe Macht,
Alle Creatur
Iſt ihres Sehnens,
Ihres Verlangens voll:
Auch ich Armer ſehne
Mich nach dir, Geliebte,
O erbarme dich! O erbarme dich!

Der Kukuk.

Steht im Blachfeld eine Eiche,
Im Gezweig ein Kukuk ſitzt,
Und er jammert und beklagt ſich
Daß nicht immer Frühling ſei.

Reifte wohl das Korn im Felde,
Blieb' es Frühling allezeit?
Würden Aepfel reif im Garten,
Blieb' es Sommer allezeit?

Könnten Aehren auf dem Boden
Frieren, blieb' es immer Herbſt?
Würde nicht das Mägdlein trauern,
Blieb' es einſam allezeit?

Aus Thomas Moore's iriſchen Melodien.

1.

Glaub, Mädchen, wenn all dieſer Reize Geſtral
Das ich heute voll Seligkeit ſeh,
Verblühte bis morgen und ſchwänd auf einmal
Wie das Zaubergeſchenk einer Fee:
Ich liebte dich dennoch mit innigem Glühn,
Ob auch Jugend und Liebreiz verſchwinden,
Und es würd um die theure Ruine noch grün
Jeder Wunſch meines Herzens ſich winden.

Nicht nur während Jugend und Schönheit dich ſchmückt
Und dein Aug' nicht von Thränen entweiht,
Werden Treue und Glut eines Herzens erblickt,
Deß Liebe nur wächst mit der Zeit.
Nein — die Lieb eines Herzens das Treue kennt, lebt,
Kann ſelbſt nicht im Tode entfliehn,
Wie die Sonnblume Abends zum Gott der entſchwebt
Noch aufblickt wie da er erſchien.

2.

Wohl mit Gram ſah ich Erin dem Untergang weihn,
Doch woimmer du biſt, ſoll auch Erin mir ſein!
Verbannt iſt dein Buſen mein Vaterland, Kind,
Und dein Herz meine Heimat, woimmer wir ſind.

In das Graun einer Wüſte von Felſen verdeckt,
Vor den Augen des ſpähenden Fremdlings verſteckt,
Will ich fliehen mit Coulin, und Sturm iſt und Wind
Nicht ſo rauh wie die Feinde die hinter uns ſind.

Und ich ſchau auf dein Goldhaar, wie's lieblich ſich ſchlingt,
Und ich lauſch deiner Harfe wie wild ſie erklingt,
Ohne Furcht, es entreiße der Fremdlinge Schaar
Eine Saite der Harf, eine Locke dem Haar.

3.

Flieh noch nicht von hinnen, die Stunde erwacht,
Wo Luſt, gleich der Blume der Mitternacht,
Die den Tag ſcheut und ſein ſtralend Licht,
Für die Söhne der Nacht aus der Knospe bricht
Und für Mondſchein liebende Mädchen.
Sieh, nur für die heiligen Stunden der Nacht
Sind Mond und Sterne und Schönheit gemacht;
Horch! Bei des Mondes lieblichem Scheine
Klingen die Becher und perlen die Weine —
O bleib! o bleib!
Nicht immer thut Freude wie heute ſich kund,
Drum, Mädchen, wärs Sünde, den goldenen Bund
Mit frevelnden Händen zu löſen.

Flieh noch nicht! der Quell der mit Silberklang
Laut rieſelnd in Ammon's Schatten ſprang,
Am Tage war eiſig und ruhig ſein Lauf,
Doch plötzlich in brauſendem Glühn flammt' er auf,
Wenn die nächtlichen Stunden ſich nahten.
So ſollten die Mädchen bei Sonnenſchein
So finſter und kalt wie ein Wintertag ſein,

Aber umwoben vom nächtlichen Schleier
Sollten ſie funkeln von liebendem Feuer.
O, bleib! o, bleib!
Wann grüßte wohl jemals der junge Tag,
Und fand ſo liebleuchtende Aeuglein wach
Wie dieſe, die vor mir glänzen.

4.

O, *nenn ihn nicht mehr, laß im Grab' ihn allein,*
Wo ſchattigkühl ſchlummert ſein heilig Gebein —
Trüb, ſchweigend und graus ſei die Thräne die ſinkt,
Wie der Thau, der zur Nacht überm Haupte ihm blinkt.

Doch der Nachtthau der weinend ob ſchweigend gleich fällt,
Wird blühend grün ſchmücken das Grab das ihn hält;
Und die Thräne die fließt, ob ſie heimlich gleich quillt,
Erhält uns im Herzen ſtets blühend ſein Bild.

5.

In glücklichern Zeiten entſchwand mir der Tag
Im Kreiſe der Frohen, beim Tanzesgelag,
Das Leben erſchien mir ſo roſig und klar
Und der Liebſte war mir wer der Luſtigſte war.
Doch im Unglück wie ſcheint mir jetzt alles ſo neu!
Der Luſtgen ſind viele, doch Wenge ſind treu.

Wohl Mancher kommt zu uns zu frohem Verein,
Doch in Krankheit und Gram ſind wir traurig allein,
Ihre Freundſchaft und Liebe verweht wie ein Hauch,
Wenn das Glück uns umlächelt, ſo lächeln ſie auch:
Der Blume gleich die uns am Tage nur blüht,
Und welkend beim Scheiden des Tages verglüht.

Doch du ſprachſt im Kummer auch treulich mir zu,
War ich auch verändert, derſelbe bliebſt du!
Du findeſt nicht Luſt jetzt noch Freude bei mir,
Doch etwas gleich Freude bleibt ſtets hinter dir:
Wie die Cereusblume im Grauen der Nacht
Ihren Blütenkelch öffnet in duftender Pracht.

Lied.

Von Barry Cornwall.

Auf dein Wohl trink ich, Mary,
Mary, du Süße, du Meine!
Leiſe ſchließ ich die Thüre,
Trink ohne Gäſte, alleine
Deine Geſundheit, Mary!

Giebt es auch ſchönre, als Mary,
Schönere Maid als die meine,
Dieſe holdſelige Peri:
Iſt ſo lieblich doch keine,
Keine ſo ſchelmiſch wie Mary!

Mögeſt Du glücklich ſein, Mary,
Sonne des Lebens, du Meine!
Möge dir Kummer und Sorge,
Noth und alles Gemeine
Ewig fern bleiben, Mary!

Die Warnung Lochiel's. *

Von Thomas Campbell.

Here.

Lochiel, Lochiel! den Tag hab in Acht
Wenn die Krieger des Tieflands heranziehn zur Schlacht!
Denn ein Feld zeigt von Todten ſich roth meinem Blick,
Zerſtreut fliehn die Stämme Culloden's zurück.
Sie bluten zermalmt unter Roſſegeſtampf,
Weh, wehe den Reitern, den Siegern im Kampf!
Sieh, Cumberland ſprengt an auf bäumendem Roß,
Und höhnt ſtolz den hufſchlagzertretenen Troß —
Doch horch! Durchs Getümmel und Blitzen der Schlacht
Welch Roß dort entfeſſelt zur Wüſte hinjagt —
'S iſt deins, o Glenullin! deß harrende Braut
Wie ein liebleuchtend Wachtfeu'r die Nacht nach dir ſchaut —
Ein Pferd kommt am Morgen in flüchtigem Lauf,
Der Sattel iſt roth — und kein Reiter darauf
O, Albion weine! Dein Glücksſtern entſchwand,
Du zählſt mehr der Todten als Thränen, mein Land!
Denn ein rächendes Schwert auf Culloden ſich ſenkt,
Culloden vom Blut der Erſchlagnen getränkt! —

Lochiel.

Geh, predge dem Feigling, todtkrächzender Feind!
Oder wenn dir Culloden ſo ſchreckvoll erſcheint,
Verhüll mit dem Mantel dein trügend Geſicht,
Deine Schreckensphantome erſchüttern mich nicht!

---

* Lochiel, bei den Hochländern noch jetzt als der *gentle Lochiel* geehrt, ſchloß ſich, der Warnung ſeines Bruders und ſeiner eignen Ueberzeugung zum Trotz, der Unternehmung Karl Eduards v. J. 1745 an, die mit der Vernichtung des Prätendententeers durch Cumberland, bei Culloden, endete und ihren Führern das Loos gemeiner Rebellen bereitete.

Here.

Ha! lachſt du, Lochiel, verſchmähſt meinen Rath?
Hab Acht, ſtolzer Adler! mein Wort wird zur That!
Entſchwang ſich der Adler ſo kühn ſeinem Hort,
Rauſcht drohend zum wolkenumdüſterten Nord?
Sieh, den Schüſſen der Feinde entſchwebend flog er
Vereinſamt und brachte Verwüſtung umher;
Doch er fällt von der Höh, wo das Auge ihn ſah,
O, heim laß ihn eilen — denn Unglück iſt nah!
Was flammen die Berge? was funkelts umher
Wie zuckende Blitze auf nächtlichem Meer?
'S iſt die Flamme des Unglücks, die praſſelnd dort glüht,
Der Zornblitz aus grollenden Wolken geſprüht! —
O, tapfrer Lochiel, du furchtloſer Held!
Des Banner ſtolz flattern vom Kriegesgezelt,
Der Himmel umdrückt dich mit Schrecken und Graus,
Entfleuch dem Verderben, kehr heim in dein Haus!
Denn ſein Platz wird bezeichnet mit Aſche und Blut,
Wild beweint eine Mutter die ſterbende Brut.

Lochiel.

Hinweg, falſche Here! zum Heerbann ſchau hin:
Seiner Schwerter ſind Tauſend, doch Eins iſt ſein Sinn!
Die Tapfern ſind mein — für mich ziehen ſie treu
Gleich Schnittern zur Ernte des Todes herbei.
Willkommen dann Cumberlands Rappe im Feld,
Er wird ſein gleich der Well die am Felſen zerſchellt —
Doch Weh ſeiner Sache! Weh ſeinem Geſchlecht,
Zieht Albin das Schwert für ſein heiliges Recht,
Wenn die Häuptlinge ſtolz her zum Siege anziehn,
Clamanald ſo furchtlos und Moray ſo kühn,
All ſtattlich geſchmückt wie zum Feſtesgelag — —

Here.

Lochiel, Lochiel! Hab Acht vor dem Tag!
Verzweifelnd wohl dunkel verhüll ich den Blick,
Doch was Gott offenbart, ſcheucht der Menſch nicht zurück!
Mein entſchwindender Geiſt giebt mir myſtiſche Mähr,
Was kommen ſoll wirft ſeinen Schatten vorher!
Dein König flieht — Cullodens Echo tönt ſchrill
Von der Bluthunde, der nach ihm ſpähnden, Gebrüll —
Den der Himmel geſalbt mit dem Oel ſeiner Wuth,
Schau hin wo er flieht in Verzweiflung und Blut!
Sieh dort ſinkt er, verſchlingt ihn die wogende Wucht,
Heult, heult, wilde Stürme, verbergt ſeine Flucht! —
Horch, jetzt ſchweigen die Donner, es theilt ſich die Nacht:
Culloden iſt hin, und das Schickſal vollbracht!
Es ſchloß ſich das flammende Auge der Schlacht —
Doch wo iſt der Gefangne, wo birgt ihn die Nacht?
Sprich, ſchwimmt er noch blutig auf wogendem Meer
Wie ein Glied, ſeinem Lande entriſſen, umher?
O nein! Denn noch dunklers das Schickſal ihm barg,
Die Schlachttrommel ſchweigt — doch ſchwarz ſteht dort ein
Sarg!
Die Grabglocke läutet — fort, grauſig Geſicht!
Das ſchaudernd das Wort auf der Zunge mir bricht; —
Sieh, noch wälzt er ſich zuckend in grimmiger Qual,
Aus Naſe und Mund quillt ein blutiger Stral —
Fluch! brennendes Scheit das ihn ſengend zerſtört,
Und das Herz ihm zerreißt eh's zu ſchlagen aufhört;
Der Wind trägt verpeſtend den Aſchenqualm fort —

Lochiel.

Schweig, trügeriſch Weibsbild! Fluch treffe dein Wort!
Trug birgt deine Zunge und Falſchheit dein Blick,
Denn nimmer trifft Albin ſo grauſes Geſchick!
Und läg auch zerſtückelt von Blut überträuft

Mein Heer, wie das Meergras am Ufer gehäuft,
Lochiel durch Ketten und Flucht nie entehrt,
So lange der Pulsſchlag des Lebens noch währt —
Trifft einſt im Gefecht ihn das tödtende Schwert,
Stirbt frei er die Bruſt ſeinem Feind zugekehrt,
Und fleckenlos fallend nach männlicher Wehr
Schaut er ſtolz auf zum Himmel vom Todbett der Ehr!

Adolf Elliſſen.

Abendbetrachtungen über die Majeſtät Gottes beim Anblick des Nordlichts.

Von Lomonoßoff.

Der Tag verbirgt ſein Angeſicht,
Die Nacht beſchattet Flur und Hain;
Des Abends letztes Dämmerlicht
Hüllt ſich in düſtre Wolken ein;
Die Sterne glühn am Himmelszelt,
Wer zählt ſie? wer ermißt die Welt?

Ein Sandkorn in des Weltmeers Flut,
Ein Stral vom Gletſcher abgeprallt,
Ein Federchen in Flammenglut,
Ein Stäublein in des Sturms Gewalt,
Verliert, ein Punkt, ein Nichts, mein Ich
In ſolchem Rieſenſchauſpiel ſich.

Und lernt ich von den Weiſen nicht,
Daß Welten dort mein Auge ſieht?
Daß eine Sonne jedes Licht
Und in der Schöpfungskett ein Glied?
Dort ſtralt mir des Allweiſen Macht
Und Herrlichkeit in ewger Pracht.

Wer iſts, der dein Geheimniß weiß,
Natur? dein Nordlicht glänzt am Pol!
Zündſt du die Fackeln an am Eis?
Thront dort noch eine Sonne wohl?
Seht, welcher Tag dem Eis entquillt,
Die Welt durchſchimmernd hell und mild!

Die ihr ſo weisheitſtolz und kühn
Die Räthſel der Natur erſpäht,
Ihr ſeht das Licht vom Eismeer glühn,
So ſagt uns denn, wie es entſteht:
Die ihr der Sterne Bahn entdeckt,
Erklärts, was uns zur Andacht weckt!

Woher die Flammenwogen all?
Woher der weite Stralenkranz?
Der Blitz, der ohne Donnerſchall
Die Welt durchzuckt mit mildem Glanz?
Wie kommts, daß hold die Winternacht,
Wie kaum der Sommertag, uns lacht?

Giebts einen fern verborgnen Quell,
Wo Licht, aus Finſterniß erzeugt,
Ob jener Berge Schirmdach hell
Als feurge Wolke aufwärts ſteigt?
Wo ſturmgepeitſcht die Meerflut ſaust
Und ſchäumend auf gen Himmel brauſt?

Du weißts nicht: Räthſel ſind uns hier
Die Wunder all der Erdenwelt —
Und kühn durchſtreifen wollten wir
Die Milchbahn überm Sternenzelt?
Bleibt dunkel uns der Schöpfung Rund,
Wem ward des Schöpfers Größe kund?

Das Echo vom Balkan

oder

Thränen der bulgariſchen, herzegowinaiſchen und bosniſchen Chriſten.

Von Ogneslav Oſtrozinſky.

Illyriſch.

1. Allen Ländern ſtralt der Morgen,
Dem Balkan nur ward nicht Kunde,
Daß es Tag ſei. Unſrer Sorgen
Blutge Thränen um die Wunde
Bittrer Knechtſchaft ſtrömen heiß.

2. Knechtes Schande, Knechtes Qualen!
Endet nie ihr? Wird die Sonne
Heilger Freiheit nie uns ſtralen,
Nie uns zu des Lebens Wonne
Wecken aus des Elends Nacht?

3. In der Erde fernſte Theile
Drang des neuen Tages Milde;
Freiheit, Wahrheit ward zum Heile
Jedem Volk. Mit goldnem Schilde
Deckt die Neger ſelbſt das Recht.

4. Nur Balkána's Wälder hallen
Von des Kummers Klagen wider;
Nicht zum Freiheittempel wallen
Hier die Chriſten: ihre Glieder
Drückt der Knechtſchaft Eiſenband.

5. Fern in kaum gekannten Zonen
Wird des Glaubens Wort vernommen,
Daß für alle Nazionen
Der Erlöſung Tag gekommen,
Daß der finſtre Irrwahn weicht.

6. Doch wo des Erlöſers Lehren
Tönten ſchon vor grauen Jahren,

Wo ein Spiegel aller Ehren
Uns der Väter Thaten waren,
Dort nun ſinkt des Glaubens Dom.

7. Vater, du voll Himmelsklarheit,
Der im Schooße trägt die Welten,
Der gewollt, daß für die Wahrheit
Meine Augen ſich erhellten,
Hör, erhöre dein Geſchöpf!

8. Der Verzweiflung hingegeben
Sitzt, an kalter Felswand lehnend
Ein Bulgar; die Blicke heben
Sich zum Himmel, hoffend, ſehnend
Ruft er: Herr, erbarme dich!

9. Halt den Brudervölkern offen
Ihre Augen, daß der Brüder
Noth ſie ſehn, daß unſer Hoffen
Sie erfüllen, daß uns wieder
Glänzt durch ſie der Freiheit Stern!

10. Slavenvölker! Hört die Töne
Unſres Jammers, unſrer Schmerzen!
Stamm der Helden! Ruhmesſöhne!
Steinern ſind nicht eure Herzen,
Daß der Brüder Qual euch freut.

11. Denket an den Ruhm der Ahnen! —
Gott, der Ewge, will es: Liebet
Eure Brüder! — Laßt euch mahnen,
Völker; ihm gehorſam, übet
Treu die heilge Bruderpflicht!

12. Stählt die Kraft, den Schlaf bezwingend!
Ruhmesernte winkt den Kriegern;
Unverwelklich, ſegenbringend
Blühen Kränze hier den Kriegern,
Grünt des Lorbeern friſches Laub.

13. Völker rafft euch auf vom Schlummer!

Hört — nicht Täuſchung iſts! — des armen
Säuglings Schrein, der Mutter Kummer,
Der die Tochter aus den Armen
Riß des Türken wilde Wuth.

14. Hört Moſtaras Klagen! * — Greiſe
Irren um des Winters Mitte
Durch die Wildniß dort im Eiſe;
Blut bezeichnet ihre Schritte
Nicht erreicht ihr Ruf den Sohn;

15. Ihn, der wohl im Kerker modert
Oder ſchon im Todesſchlafe
Bleicht. Ihr Haar zerraufend fodert
Dort die Mutter Gottes Strafe
Auf des Frevlers Haupt herab.

16. Seht das Kindlein dort, das zarte:
In des Schnees Windeln liegt es;
Sammt der Mutter trägt das harte
Eis als Bett es; mit ihr wiegt es
In den Schlaf der kalte Tod.

17. Nackt und hungrig ſeht fünf Waiſen
Dort um ihre Mutter ſtehen.
Hört die armen, wie mit leiſem
Klagelaut um Brod ſie flehen.
„Schon drei Tage ſahn wir keins.“

18. — „Kinder, ach! nur wenig Stunden
Habt Geduld noch; ſeht, wir kommen
In die Heimath: überwunden
Iſt dann unſre Noth; entnommen
Iſt uns jede Sorge bald.“

---

* Das folgende bezieht ſich auf empörende Mißhandlungen und Gräuel aller Art, welche die Türken in und um Moſtara (an der Narenta im Sandſchak Herſek) im Winter 1841 unter den nichtswürdigſten Vorwänden gegen die chriſtliche Bevölkerung verübten und die damals vielfach in den Zeitungen, aber auch nur da beſprochen wurden. E.

19. So mit naher Hoffnung Scheine
Labt die Kinder ſie. Da wandte
Fragend ſich an ſie das eine:
„Da der Türk das Haus verbrannte,
Mutter, wo jetzt wohnen wir?“

20. Und der Mutter ſtrömen Thränen
Von der bleichen Wange. Droben
Nach den Sternen ſteht ihr Sehnen.
„Seht dort, Kinder,“ . . . und nach oben
Blickt ſie, . . . „ſeht die Heimath . . . dort!“

21. Allen Ländern ſtralt der Morgen,
Dem Balkan nur ward nicht Kunde,
Daß es Tag ſei. Unſrer Sorgen
Blutge Thränen um die Wunde
Bittrer Knechtſchaft ſtrömen heiß.

22. Alexander! Perſerſieger! . . .
Kaſtriota! deinem Ruhme
Huldigten des Halbmonds Krieger! . . .
Königsſohn, der Helden Blume,
Herrſcherſonne von Prizrén! *

23. Helle Sterne beſſrer Zeiten,
Ungetrübten Ruhms! Erſtehet

---

* Marko Kraljevic (Königsſohn) aus Prizren an der Südgrenze Serbiens, der Sohn des Kral Wukaſchin und der geprieſenſte, in Sagen und Liedern vielfach gefeierte Nazionalheld der illyriſchen Slaven, fiel 1392 in der Schlacht bei Rovini gegen die Walachen, obgleich die Volkslieder ihn noch häufig mit den Türken nach der Eroberung Konſtantinopels zuſammenbringen. Nach einer Sage, ähnlich jener thüringiſchen vom Barbaroſſa, ſoll er noch nicht geſtorben ſein, ſondern ſich nur ſeit der Erfindung des Feuergewehrs in die Berge zurückgezogen haben, unwillig darüber, daß mit dieſer heimtückiſchen Waffe die Hand eines Kindes den gewaltigſten Helden zu fällen vermöge. Vergl. über ihn Talvj, Volkslieder der Serben, Th. I., S. 175 ff. und Th II., S. 201 ff. — Der berühmte Georg Kaſtriota war zwar genau genommen ſo wenig wie Alexander ein Slave, wird aber vom Dichter den Nazionalhelden beigezählt, da der Schauplatz ſeiner Thaten ſich auch über Slavenländer erſtreckte und er im Intereſſe des geſammten chriſtlichen Illyrien im weiteſten Begriff den eindringenden Islam bekämpfte. E.

Aus dem Grab, mit uns zu ſtreiten!
Euer Vaterland hier ſehet!
Blickt auf ſeiner Feſſeln Schmach!
24. Alexander! auf zur Wehre! . . .
Kaſtriota! ſtürm aufs Neue
In den Feind! . . . Zum Schild, zum Speere
Greif, o Königsſohn! — Die Treue
Eures alten Glücks erprobt!

Lieder von Athanaſius Chriſtopulos

im Versmaß des Originals.

Neugriechiſch.

Der Mond und die neue Sonne.

Sag, von welcher hellen Sonne
Heller Vollmond, ſtralſt du wider,
Gießeſt zu des Herzens Wonne
Reiches Licht auf mich hernieder?

Meinſt du wohl, verborgen bleibe
Mir, woher der Glanz gekommen,
Der auf deiner runden Scheibe
Jetzt ſo wunderklar entglommen?

Eine zweite Sonne leuchten
Liebchens Reize hier auf Erden,
Bis ſie deine Sphär erreichten,
Neuer Lichtquell dir zu werden.

Mond, der nachts mit freudgem Glänzen
Seine ferne Bahn durchſchreitet,
Wunderwonne ohne Grenzen
Iſt dir Glücklichem bereitet.

Bei der neuen Sonne Helle
Sei's geſchworen, Neid in Wahrheit,
Weckt des Lichtes holde Quelle,
Weckt dein Bund mit ſolcher Klarheit.

Eros als Gartenhüter.

In einem kühlen Garten ſchlich ich auf den Zehenſpitzen,
Und als des Gartens Hüter ſah ich Eros drinnen ſitzen.
Am Apfelbaum, den er bewacht, zwei duftge Aepfel prangen,
Von leichten Zweigen halb bedeckt, die ſchirmend drüber hangen.
Und mir gelingts, die Wachſamkeit des Hüters zu betrügen;
Den Duft der Aepfel ſaug ich ein, ſchlürf ihn in vollen Zügen.
Ich athm ihn ein, ich athm ihn ein, nach Kräften, unerſättlich,
Und bald betäubt, berauſcht mich ſchier der Duft ſo ſüß und göttlich.
Berauſcht vergeß ich, athmend nur ſo heißen Durſt zu ſtillen,
Ich faſſe ſie, ich beiße an die Aepfel wider Willen.
Im Zorn, mein Eros, that ichs nicht, ich ſchwörs beim Apfelbaume!
Der Rauſch verwirrte mich ſo ſehr, ich biß in trunknem Traume.

Todtenklage.

Hauch Seufzer aus, o Roſenbuſch! Seufzt duftge Myrtenhaine!
Ihr dunkelſchattgen Gärten, weint! Feld, Wald und Aue weine!
Die Lieb iſt hin! mein Licht erloſch, das himmliſch hell gefunkelt,
Und ſchwarze Nacht hat ſchnell den Stral des Tages mir verdunkelt.
Schwarz werdet, ſchneege Lilien! Schwarz deck euch, o Narziſſen!
Ihr Blumen, badet euch in Thau, in Thränenſtromesgüſſen!
Der Tod, der wilde grauſe Tod, das blutige Gerippe,
Hat meine Blume weggemäht mit harter ſcharfer Hippe.
Verwaister Eros, ſag, wo war dein Wurfſpeer hingeflogen?
Wo hattſt du deine Pfeile doch? wo deinen mächtgen Bogen?
Verblichen ſind die Grazien, hin ſank die letzte Schöne.
Wo bleibt ein Reiz der fürder mit dem Leben mich verſöhne?
Als Reſt des Lebens blieb mir nur mein Seufzen und mein Sehnen,
Das Ach, das O, der herbe Gram, die Flut der heißen Thränen.

Der goldne Pfeil.

Mit der Ueberredung Kunſt
Hatt auf eines Mädchens Gunſt
Eros ſchlau es angelegt,
Aber nichts ihr Herz bewegt.

Hohn im Blick und Uebermuth,
Bleibt ſie kalt bei ſeiner Glut,
Achtet ſeiner Worte nicht,
Wie beredt und ſchön er ſpricht.

Aus dem Köcher drauf in Eil
Nimmt er den erprobten Pfeil,

Fängt ihn ſacht zu wetzen an,
Spricht mit leiſer Stimme dann:

„Nimm dies Eiſen wohl in Acht!
Fühlen ſollſt du ſeine Macht!
Büßeſt Widerſtand mit Schmerz,
Trifft, durchbohrt der Pfeil dein Herz.“

„Eiſen, lieber Eros,“ ſpricht
Jene lachend, „nützt dir nicht!
Keiner Waffe Fährlichkeit
Fürchtet unſre goldne Zeit.

Gold nur trifft noch, Gold allein
Bohrt ſich tief ins Herz hinein.
Nur ein goldner Pfeil verſetzt
Uns in Liebesflammen jetzt.“

Eros und die Muſen.

Ich wollte von dem Eros,
Dem Wildfang, nichts mehr hören,
Der Liebe Luſt verbannen,
Mich ganz und gar bekehren.

Und Spiel und Kuß verſchwör ich
Verſchwöre Tanz und Reigen,
Der erſten Liebe geb ich,
Den Muſen mich zu eigen.

Ich eil, aufs Neu den Schweſtern
Die Huldgung darzubringen,
Und, denkt euch! meinen Eros
Seh ich ſie froh umſpringen.

„Brav! ruf ich, brav! ihr Jungfraun,
So tugendſtolz und züchtig!
Der Bube macht euch Ehre!
Ihr braucht ihn wohl gar wichtig?“

Und ſie, mit durſtgen Küſſen
Den Eros ſchier erdrückend,
Erwidern mir die Worte
Und lächeln ſüß, entzückend:

„Der Eros, Lieber, wiſſe,
Schärft unſern Geiſt von Neuem,
Will ſorgend tiefes Denken
Mit Stumpfſinn uns bedräuen.“

Eins iſts für mich, dies ſehen,
Und um den Hals ihm fallen
Dem alten Freund, dem Eros,
Dem erſten doch von allen.

Neugriechiſche Volkslieder

aus dem handſchriftlichen Nachlaß des Profeſſor Ulrichs in Athen († 10. Oct. 1843), mitgetheilt von A. Elliſſen.

Klage des Liebenden.

Aus Theſſalien.

Ich darf hinfort mich nicht mehr freun und keinen Wein mehr trinken;
Ich muß in einer Wüſte ſein, auf einem Marmorberge,
Muß auf den Rücken hingeſtreckt vergießen ſchwarze Thränen.
Die Thräne wird zum Meeresſtrand, zum See, zum kühlen Brunnen.
Komboti's * Mädchen kommen dann zu waſchen und zu bleichen.
Es tritt auf mich ihr kleiner Fuß, es küßt mich ihre Schürze.
„Der weiße Leib, weß iſt er wohl, der dort im Sande lieget?“
Die eine meint, von Türken ſeis, die andre meint von Franken.
„Das iſt nicht eines Türken Leib, noch iſt es eines Franken,
Es iſt des armen Janni Leib, der dort im Sande lieget.“
Es freſſen ſchwarze Vögel ihn und weiße ihn umflattern;
Jedoch ein Vogel aus dem Meer der will nicht von ihm freſſen.
Der gute Vogel ſitzt daher, dort ſitzt er und beweint ihn:
„Du armes Haupt, du Unglückshaupt, was haſt du denn erlitten?“
— „Friß du nur auch, mein Vögelein, von eines Tapfern Schultern,
Daß ellenlang die Schwinge wird und ſpannenlang die Kralle,
Daß du zu meiner Heimath fliegſt und Kunde von mir bringeſt...“

* Ein Ort unweit der Thermopylen.

Der Jäger und das Rebhuhn.

Ein Rebhuhn rühmte ſich einmal, im Weſten und im Oſten
Kein Jägersmann zu finden ſei, der es zu fangen wüßte.
Der Jäger, als er das gehört, betrübte ſich im Herzen,
Stellt' an dem Strande Schlingen auf, Leimruthen in den Feldern.
Und an der kühlen Quelle Rand, da ſtellt' er ſeidne Netze.
Das Rebhuhn geht zu trinken hin, da faßt ſie's bei der Naſe.
Faſſ mich nur ſachte Jägersmann, ſchon bin ich nah am Sterben!"
Und als er ſacht es angefaßt, ſchlägt es die Schling und fliehet.
„Gehab dich wohl mein Jägersmann, du ſchlechter Vogelfänger!
Ein ſolches Rebhuhn läßt du los, daß andre dir es fangen!"

Der bezauberte Liebhaber.

(Vergl. Tibull's zweite Elegie.)

Ziehet hin, ihr ſchwarzen Vöglein.
Zieht und geht mit Gott!
Nehmet Grüße mit von dannen
Für die Liebſte mein.
Wenn ihr nach Athen gekommen
Hin zu meinem Ort,
An der Pfort in unſerm Hofe
Steht ein Apfelbaum.
Dort in ſeine grünen Zweige
Setzet euch und ſingt,
Meiner einſtigen Geliebten
Saget das von mir:
Mag ſie nicht mehr auf mich nehmen,
Nicht mehr harren mein;

Seit ich kam in dieſe Lande,
Ward ich armer Sklav,
Nahm zum Weib der Witwe Tochter,
Kind der Zauberin,
Die der Flüſſe Lauf bezaubert,
Und ſie fließen nicht,
Die des Meeres Bahn bezaubert,
Und die Schiffe ſtehn,
Die die Brunnen auch bezaubert,
Und ſie rinnen nicht:
Dieſe hat auch mich bezaubert,
Und ich kann nicht fliehn;
Wenn ich eben denk zu fliehen,
Regen fällt und Schnee,
Wenn ich wieder zu ihr kehre,
Scheint die Sonne klar.

Tanzlied.

Wer ward den grünen Baum gewahr —
Mit ſchwarzem Aug und blondem Haar,
Mit Blättern himmelblauen
Und ſchwarzen Augenbrauen.

Auch an der Wurzel unten quillt —
Ach, wie ſein Herz vor Liebe ſchwillt! —
Ein Brunnen kühl und helle
Vergeßlich macht die Quelle.

Zum Waſſertrinken bückt ich mich,
Auf beide Augen küſſ ich dich,
Um meinen Durſt zu ſtillen
Der ſchwarzen Augen willen.

Mein Tüchlein fiel mir aus der Hand,
Auf meinen Lippen, welcher Brand!
Das ſchöne buntgeſtickte,
Das alle Welt entzückte;

Das mir drei junge Mägdelein
Schön wie die Kirſchen in den Mai'n
Mit eignen Händen machten,
Dazu ein Lied erdachten . . . .

Das Opfer der Brücke.

(Vergl. in Talvj's Volksliedern der Serben das Gedicht: „Erbauung Scadars.")

Es bauten tauſend Meiſter wohl an Arta's großer Brücke;
Sie baueten den ganzen Tag und nachts verſank es wieder.
Die Meiſter heben Klagen an, es weinen die Geſellen:
„Ach! wehe der verlornen Müh, weh der verlornen Arbeit,
Was wir den ganzen Tag gebaut, daß nachts es uns verſinke!"
Da ſcholl ein Ruf vom Himmel her aus des Erzengels Munde:
„Wenn ihr nicht einen Menſchen weiht, könnt keinen Grund ihr legen,
Doch weihet nicht ein Waiſenkind, noch einen fremden Wandrer;
Der Maurerfrauen eine weiht, die Frau des erſten Meiſters."
Das hört der erſte Meiſter an, und wäre faſt geſtorben;
Und mit dem Vogel Nachtigall ſchickt er der Frau die Kunde:
Spät wechsle ſie und kleide ſich, ſpät gehe ſie zum Mahle,
Spät komme ſie und gehe nur ſpät über Arta's Brücke.
Die Nachtigall verhörte ſich und ging und ſagt es anders:
„Schnell wechsle nun und kleide dich und gehe raſch zum Mahle;
Flugs mach dich auf und gehe ſchnell hin über Arta's Brücke."
— Da ſie der erſte Meiſter ſieht, ſo wär er faſt geſtorben.

Was fehlt dem lieben Meiſter wohl, daß er ſo ſehr betrübet?
Hinunter fiel des Meiſters Ring, hinab zum Grund des Baues:
Wer geht hinab und holet ihn, wer geht und bringt ihn wieder?
„Ich geh hinab und hole ihn, ich geh und bring ihn wieder.“
— Da ſchüttet einer Lehm auf ſie, und Kalk auf ſie ein andrer,
Der Meiſter ſelbſt, er wirft auf ſie noch fünf, ſechs Mauerſteine.
— „Ach! wehe über unſer Loos, weh über unſer Schickſal!
Drei Schweſtern wir und alle drei ins böſe Buch geſchrieben!
Die eine baut am Donauſtrom, die andre zu Avlona,
Und ich die letzte muß nun hier die Arta-Brücke bauen.
Wie eine Nelkenblume ſchwankt, ſo ſchwanke dieſe Brücke,
Wie niederſtürzt gefälltes Holz, ſo ſtürze hin der Wandrer.“
Mein Kind, bereue dieſes Wort zum Heile deiner Seele!
Haſt einen lieben Bruder ja, der könnt hinüber gehen.
Wenn wilder Berge Gipfel ſchwankt, ſo mag die Brücke ſchwanken,
Und ſtürzen Vögel aus der Luft, ſo mag der Wandrer ſtürzen.

Ferdinand Freiligrath.

Vier Sonette nach Spenſer.

1.

Lang ſucht' ich, wem ich jene mächtgen Augen
Vergliche, die den Geiſt mir hell gemacht:
Doch find ich Nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Lichtespracht.
Der Sonne nicht: ſie ſcheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechſellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein ſind ſie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn ſie verzehren nimmer;
Dem Blitze nicht: denn ſie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn ſie ſind zu mild;
Noch dem Kryſtall: denn Nichts ſchlägt ſie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung ſolch niedrig Bild!
Dem Schöpfer ſelbſt dann ſind am gleichſten ſie,
Deß Licht erleuchtet was wir ſchauen hie.

2.

So oft ich von ihr ſcheide heimatwärts,
Geh ich, wie wer, beſiegt im Kampfgefild,
Entführt wird als Gefangner, ſchwer das Herz,
Geraubt vom Feinde Kriegeswehr und Schild.
Dem Kummer ſo, der gänzlich mich erfüllt,
Geb ich mich ſelbſt auf lange jetzt gefangen:
Fern meiner liebſten Lieben, ungeſtillt
In Einſamkeit zu bergen mein Verlangen.
Kein eitel Freu'n ſoll zu mir da gelangen,
Kein Luſtgedanke, Troſt mir zu gewähren;
Nur mit der Welt Verachtung, nur mit bangen
Und jähen Klagen will mein Lied ich nähren.
So wird ihr Fernſein Buße mir, daß Miethe *
Hinwiederum mir ihre Nähe biete.

3.

Gleichwie nach müder Jagd ein Waidgeſelle,
Seh'nd wie ſein Wild ſich flüchtig fortgemacht,
Zu ruhn ſich ſetzt an eine ſchattige Stelle,
(Die Meute keucht, um ihren Raub gebracht): —
Alſo, nach langer und vergebner Jagd,
Als ich ganz matt ſchon ihr gewandt den Rücken,
Kehrte mein Reh denſelben Weg, bedacht
Zum nächſten Bache dürſtend ſich zu bücken.
Allda, beſchauend mich mit mildern Blicken,
Entfloh es nicht, nein, hielt mir furchtlos Stand,
Gab ſich, halb zitternd noch, aus freien Stücken
In meine Hand, und litt, daß ich es band.
Wie ſeltſam, dacht ich: ſolch ein ſchreckhaft Thier,
Und läuft von ſelbſt nun in die Stricke mir!

* meed, Lohn. — „Ich wil aber miete." Walther von der Vogelweide.

4.

Froh ſeh ich, wie, in deiner Schilderei,
Dich ſelbſt der Biene du vergleichſt, der bangen;
Und mich der Spinne, lauernd nahebei
Im Hinterhalt, ſie unverſeh'ns zu fangen:
So unterwarf dich liebendem Verlangen
Ein theurer Feind, ſo fing dich ſeine Liſt,
Deß enge Bande dich ſo feſt umſchlangen,
Daß nimmer nunmehr du zu löſen biſt.
Doch wie dein Werk künſtlich umwoben iſt
Mit duftger Wildroſ', blühnden Waldeswinden:
So deinen Kerker auch, zur rechten Friſt,
Im Kranz von Wonnen wirſt du ſüß erfinden.
Und Alle ſehn es: ewger Friede eint
Hinfort die ſanfte Bien' und ihren Feind.

An eine Maus,

die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte.

Nach Robert Burns.

Klein, furchtſam Thierchen! welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüſtchen, ſo durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu ſtrecken?
Bleib! nicht ſo jach!
Nicht ſetz ich mit dem Pflügerſtecken
Grauſam dir nach!

Der Menſch — betrübt geſteh ichs ein! —
Brach der Natur geſelligen Reihn!
Mißtrauiſch drum fliehſt du feldein:
Voll Furcht, dir ſchade
Dein armer Mitgeſchaffner — dein
Staubkamerade!

Mag ſein, du gehſt auf Diebſtahl aus,
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Aehrchen kraus
Iſt klein Begehren!
Der Reſt bringt Segen mir ins Haus —
Ich kanns entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerſtört!
Sein thöricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Heerd
Dir zu begründen!
Da Chriſttag bald die Fluren kehrt
Mit eiſgen Winden.

Du ſahſt die Felder öde ſchier,
Den langen Winter vor der Thür,
Und ſprachſt: „Geſchützt und koſig hier
Halt ich es aus!“
Als, krach! die böſe Pflugſchar dir
Grad fuhr durchs Haus!

Von Laub und Stroh dein Neſtchen klein,
Manch mühſam Knuspern trugs dir ein!
Und nun mußt du vertrieben ſein
Für all dein Mühn,
Und mußt hinaus in naſſes Schnei'n
Und Rauhfroſt ziehn!

Doch Mäuschen, mehr ſchon iſt zerronnen,
In Nichts, was Vorſicht klug erſonnen!
Was Mäuſ' und Menſchen fein geſponnen,
Geht ſcheitern oft,
Und läßt uns Gram nur ſtatt der Wonnen,
Die wir gehofft!

Doch biſt du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich:
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
Mein Auge ſchlage!
Und vor mir, thürmt auch Dunkel ſich,
Ahn' ich und zage!

Die vier Winde.

Indianiſcher Mythus.

Nach Henry Wadsworth Longfellow. *

„Ehre ſei dem Mudjekeewis!"
War der Krieger Ruf, der Alten,
Als er im Triumph kam heimwärts
Mit dem heilgen Wampumgürtel,
Aus den Gegenden des Nordwinds,
Aus dem Königreich Wabasso's,
Aus dem Land des Weißkaninchens.
Stahl er dort den Wampumgürtel
Von dem Halſe Mishe-Mokwa's,
Von der Berge großem Bären,
Ihm dem Schrecken rings der Völker,
Als er ſchlafend lag und wuchtig
Auf dem Gipfel des Gebirges,
Wie ein Fels mit Mooſen auf ihm,
Grau und grau gefleckt mit Mooſen.
Leiſe ſchlich er nah heran ſich,
Bis des Unthiers rothe Nägel
Ihn berührten faſt und ſcheuchten,

* The Song of Hiawatha. Boston, 1855.

Bis der heiße Hauch der Nüſtern
Mudjekeewis' Hände wärmte,
Als er zog den Wampumgürtel
Ueber die Ohren, die nicht hörten,
Ueber die Augen, die nicht ſahen,
Ueber Naſe lang und Nüſtern
Ueber Maul und ſchwarze Schnauze,
Draus das heiße ſchwere Athmen
Mudjekeewis' Hände wärmte.

Hoch dann ſchwang er ſeine Kriegskeul',
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,
Traf den mächtgen Mishe-Mokwa,
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,
Traf ihn zwiſchen beide Augen.

Ganz verwirrt vom wuchtigen Schlage,
Fuhr empor der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Kniee,
Und er wimmerte wie Weiber,
Als er taumelnd ſchwankte vorwärts,
Als er ſaß auf ſeinen Schenkeln;
Und der mächtge Mudjekeewis,
Furchtlos ſtehend vor dem Grimmen,
Höhnt' ihn, ſchmäht' ihn lauten Spottes,
Sprach verächtlich ſolchermaßen: —

„Hör du, Bär, du biſt ein Feiger,
Biſt kein Tapfrer, wie du vorgabſt;
Würdeſt ſonſt nicht ſchrein und wimmern,
Wie ein Weib, ein elendarmes!
Feind, Bär, ſind ſich unſre Stämme;
Lang, du weißt es, führten Krieg wir;
Findend jetzt, daß wir die Stärkſten,
Gehſt und birgſt du dich im Forſte,
Ja, verkriechſt dich in den Bergen!
Hätteſt du mich überwunden,

Nicht ein Stöhnen auch vernähmſt du;
Doch du ſitzeſt hier und winſelſt,
Schändeſt deinen Stamm durch Heulen,
Wie ein ſchlechter Schaugodaya,
Wie ein altes Weib, ein feiges!"

Wieder dann hob er die Kriegskeul,
Noch einmal den Mishe-Mokwa
Mitten auf die Stirn hin traf er,
Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,
Wer da fiſchen geht im Winter.
So erlegt ward Mishe-Mokwa,
Er der große Bär der Berge,
Er der Schrecken rings der Völker.

„Ehre ſei dem Mudjekeewis!"
Rief das Volk einſtimmigen Jauchzens,
„Ehre ſei dem Mudjekeewis!
Von nun an ſei er der Weſtwind,
Und nach dieſem und für immer
Halt' er in der Hand die Herrſchaft
Ueber die Winde rings des Himmels!
Heißt ihn nicht mehr Mudjekeewis,
Heißt ihn Kabeyun, den Weſtwind!"

So gewählt ward Mudjekeewis
Zu der Himmelswinde Vater.
Für ſich ſelbſt behielt den Weſt er,
Gab die andern ſeinen Kindern;
Gab in Wabun's Hand den Oſtwind,
Gab den Süd dem Schawondasee,
Und den Nordwind, wild und grauſam,
Grimmigem Kabibonokka.

Jung und ſchön zu ſehn war Wabun;
Er wars, der den Morgen brachte,
Er wars, deſſen Silberpfeile
Jagten vor ſich her das Dunkel;

Er wars, deſſen Wange glühte,
Licht bemalt mit Scharlachſtreifen;
Er auch, der das Dorf erweckte,
Rief dem Hirſch und rief dem Jäger.
Einſam doch am Himmel weilt' er;
Sangen ihm auch froh die Vögel,
Füllten auch der Wieſe Blumen
Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,
Jauchzten Wälder auch und Flüſſe
Singend auf bei ſeinem Kommen,
Immer traurig war ſein Herz doch,
Denn allein am Himmel weilt' er.
Eine Früh doch, blickend erdwärts,
Als das Dorf noch ſchlief und träumte,
Und der Nebel auf dem Fluß lag,
(Wie ein Geiſt, der ſich davon macht
Morgens, wenn aufgeht die Sonne),
Sah er eine Jungfrau, wandelnd
Ganz allein auf einer Wieſe,
Rohr und Waſſerlilien pflückend
An dem Fluß tief auf der Wieſe.
Jeden Morgen, blickend erdwärts,
Stets das Erſte, was er ſah dort,
Waren ihre blauen Augen,
Seiner harrend, zu ihm aufſchaund,
Blaue Seen im grünen Schilfland.
Und er liebte die Verlaßne,
Die ſein Kommen ſo erharrte;
Denn ſie waren beide einſam,
Sie auf Erden, er am Himmel.
Und er warb um ſie mit Roſen,
Warb mit ſeinem ſonnigen Lächeln,
Warb mit ſeinem ſüßen Schmeicheln,
Seinem Seufzen, ſeinem Singen,

Warb mit Flüſtern in den Zweigen,
Warb mit Tönen, warb mit Düften,
Bis er ſie an ſeine Bruſt zog,
In ſein Purpurkleid ſie hüllte,
Sie zu einem Sterne machte,
Ewig zitternd an der Bruſt ihm;
Und für immer in den Himmeln
Sieht man wandeln ſie zuſammen;
Wabum und den Wabum-Annung,
Wabum und den Stern des Morgens.

Doch der Nord, Kabibonokka,
War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,
Wohnt' im ewgen Schneegeſtöber,
In dem Königreich Wabasso's,
In dem Land des Weißkaninchens.
Er wars, deſſen Hand im Herbſte
Rings den Wald mit Scharlach malte,
Roth und gelb die Blätter fleckte;
Er wars, der die Flocken ſchickte,
Wirbelnd, ziſchend durch den Forſt hin;
Er auch, der die Seen und Teiche,
Der die Flüſſe ließ gefrieren,
Möv' und Taucher ſcheuchte ſüdwärts,
Cormoran und Reiher ſcheuchte
In ihr Neſt von Rieth und Seetang
In den Reichen Shawondasee's.

Grimmig einſt Kabibonokka
Trat hervor aus ſeinem Schneehaus,
Trat aus ſeiner Eisberghütte,
Und ſein Haar, mit Schnee beſprenkelt,
Strömt' ihm nach, gleich einem Strome,
Einem winterlichen, ſchwarzen,
Und er heult' und jagte ſüdwärts
Ueber froſtige Seen und Moore.

Dorten zwiſchen Ruſch und Röhricht
Fand er Shingebis, den Taucher,
Schnüre aufgereihter Fiſche
Nach ſich ſchleppend auf dem Eiſe
Ueber Sümpf' und über Moorland.
Er nur weilte noch im Moorland;
Längſt ſchon war ſein Stamm geſchieden
Nach dem Lande Shawondasee's.

Grimmig rief Kabibonokka:
„Wer alſo wagt mir zu trotzen,
Wagt in meinem Reich zu weilen,
Wenn die Wawa ſchon geſchieden,
Wenn die Wildgans ſchwirrte ſüdwärts,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Lange ſchon davon flog ſüdwärts?
Ich will gehn in ſeinen Wigwam,
Löſchen aus ſein ſchwehlend Feuer!“

Und bei Nacht Kabibonokka
Kam zur Hütte, barſch und brauſend,
Häufte Schnee um ihre Wände,
Jauchzte nieder in den Rauchfang,
Schüttelte wüthend Firſt und Pfoſten,
Warf und hob des Thürwegs Vorhang.
Furchtlos drinnen ſaß der Taucher;
Einerlei war es dem Taucher;
Hatt er doch vier große Klötze,
Jeder brannt ihm einen Monat,
Und zum Mahl hatt er die Fiſche.
Saß er dort bei ſeinem Feuer,
Warm und luſtig, eſſend, lachend,
Singend: „O Kabibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!“

Eintrat da Kabibonokka;
Shingebis, der Taucher, fühlt' es,

Fühlt' es an der größern Kälte,
An der Näh des eiſgen Athems.
Dennoch fuhr er fort zu ſingen,
Dennoch fuhr er fort zu lachen,
Drehte nur den Klotz ein wenig,
Ließ die Glut nur heller flammen,
Jagte die Funken durch den Rauchfang.
Von Kabibonokka's Stirne,
Von den Locken ſchneebeſprenkelt,
Fielen ſchwere Tropfen Schweißes,
Spuren drückend auf die Aſche,
Wie entlang der Hütte Traufen,
Wie vom Aſt der Schierlingstanne
Tropft der ſchmelzende Schnee zur Lenzzeit,
Löcher höhlend in die Schneeflur.
Bis beſiegt er endlich aufſtand,
Nicht ertrug er mehr die Hitze,
Nicht ertrug er mehr das Lachen,
Trug nicht mehr das luſtge Singen.
Häuptlings durch den Thürweg ſtürzt' er,
Stampfte auf die kruſtge Schneeflur,
Stampfte auf die Seen und Flüſſe,
Machte den Schnee auf ihnen härter,
Machte das Eis auf ihnen dicker,
Forderte heraus den Taucher,
Draußen jetzt mit ihm zu ringen,
Draußen nackt mit ihm zu ringen
Auf gefrornem Sumpf und Moorland.
Kam heraus der kühne Taucher,
Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,
Rang mit ihm nackt auf den Mooren
Mit dem Nord, Kabibonokka;
Bis der Nordwind ſchwächer hauchte,
Bis ſein eiſger Griff erlahmte,

Bis er taumelnd ſchwankte rückwärts,
Und geſchlagen ſich zurückzog
In das Königreich Wabasso's,
In das Land des Weißkaninchens,
Hörend ſtets das ſtürmiſche Lachen,
Hörend Shingebis, den Taucher,
Wie er ſang: „Kabibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!“

Shawondasee, fett und träge,
Hatte fern ſein Haus im Süden;
In dem ſchläfrigträumeriſchen
Sonnenſcheine dorten weilt' er.
In dem Sommer, der nicht endet.
Er wars, der die Vögel ſandte, —
Sandt' Opechen, ſie die Rothbruſt,
Blauen Vogel auch, Owaissa,
Sandte Shawshaw, ſie die Schwalbe,
Sandte die Wildgans, Wawa, nordwärts
Die Melon' auch und den Tabak
Und die Traub in Purpurbüſcheln.

Stieg der Rauch aus ſeiner Pfeife,
Hüllt' in Duft und Dunſt den Himmel,
Strömte träumeriſche Milde
Durch die weiche, warme Luft rings,
Gab dem Waſſer hellern Schimmer,
Hauchte glatt die rauhen Hügel,
Brachte den Indianerſommer,
Ihn den Sommer ſanfter Tage,
Bracht' ihn in das trübe Nordland
In dem öden Mond der Schneeſchuh'.

Sorglosheitrer Shawondasee!
Fiel Ein Schatten in ſein Leben,
Kannt' Ein Herzeleid ſein Herz doch!
Einſtens, als er blickte nordwärts,

Weit, weit weg auf einer Steppe
Sah er ſtehen eine Jungfrau,
Sah er hoch und ſchlank ein Mädchen
Ganz allein auf einer Steppe;
Hellſtes Grün war ihr Gewand ganz,
Und ihr Haar war wie die Sonne.
Tag für Tag auf ſie nun blickt' er,
Tag für Tag nun blickt' und ſeufzt' er,
Tag für Tag nun brannte heißer
Ihm das Herz in Lieb' und Sehnſucht
Nach dem Mädchen gelb von Locken.
Doch er war zu fett und träge,
Sich zu tummeln, raſch zu werben;
Zu bequem und läſſig war er,
Ihr zu nahn, ſie zu bereden.
That er darum nichts als hinſehn,
Saß und ſeufzte nur vor Liebe
Zu dem Mädchen auf der Steppe.
Bis 'nes Morgens, blickend nordwärts,
Er ihr Gelbhaar ſah verwandelt,
Ganz bedeckt mit etwas Weißem,
Weiß bedeckt gleichwie mit Flocken.
„O, mein Bruder du vom Nordland,
Du, vom Königreich Wabasso's,
Du vom Land des Weißkaninchens,
Du denn raubteſt mir mein Mädchen,
Legteſt deine Hand aufs Haupt ihr,
Warbſt um ſie, ach, und gewannſt ſie
Mit den Fabeln deines Nordlands!
Hauchte ſo Freund Shawondasee
In die Lüfte ſeinen Kummer;
Und der Südwind, warm und brünſtig,
Warm von Seufzern Shawondasee's,
Kam gewandert durch die Steppe,

Bis die Luft voll ſchien von Flocken
Voll von Diſtelflaum die Steppe,
Und die Maid mit ſonnigen Haaren
Ihm für immer war entſchwunden;
Niemals mehr ſah Shawondasee
Die Gelockte, ſie die Blonde.
O, bethörter Shawondasee!
War's kein Weib, wonach du ausſahſt,
Keine Maid, um die du ſeufzteſt;
War's der Löwenzahn der Steppe!
Ihn, den ganzen langen Sommer,
Sahſt du an mit ſolchem Schmachten,
Seufzteſt um ihn ſo mit Inbrunſt,
Schnaufteſt ihn dann fort für immer,
Blieſeſt ihn vom Stiel mit Seufzen —
O, bethörter Shawondasee!
Theilten ſo ſich die vier Winde!
Hatten Mudjekeewis' Söhne
Alſo ihren Ort am Himmel,
An den Ecken rings des Himmels;
Für ſich ſelbſt allein den Weſtwind
Hielt der mächtge Mudjekeewis.

Emanuel Geibel.

Sonett des Dante.

Sobald die Nacht mit braunem Flügelpaar
Die Erd umarmt, und ſcheu der Tag verblaßt,
In Luft und Meer, im Wald von Aſt zu Aſt
Und unterm Dach wird ſtill was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnet dem Gedanken Raſt
Bis daß aufs neu des Tages Qual und Laſt
Aurora weckt mit blondem Lockenhaar.

Ich Armer nur bleib einzig unerquickt,
Denn Seufzen, feindlich aller Ruhe, ſchafft
Mein Auge ſchlaflos und mein Herz voll Bangen.

Und gleich dem Vögelchen im Garn verſtrickt,
Je mehr ich ſuche zu entfliehn der Haft,
So mehr im Wirrſal ſind ich mich gefangen.

Sonett des Dante.

O heilge Mutter, ewger Gnadenſchein,
Die du die ſegensreiche Frucht geboren,
Die bittern Tod am Holze ſich erkoren,
Uns von der Hölle Dunkel zu befrein —

Du Königin der Sterne, hoch und rein,
Bring dies mein Flehn zu deines Sohnes Ohren,
Daß er mich führe zu des Himmels Thoren
Kraft jener Gnade, die wir benedein.

Du weißt, mein Hoffen lag in deinen Händen,
Du weißt, du warſt mir einzig Hort und Licht,
Sei du mit mir, o Güte ſonder Enden,

Sei du mit mir, nun ich in herber Pflicht
Zum düſtern Strome muß die Schritte wenden;
Du meiner Seele Troſt, verlaß mich nicht.

Sonett des Garcilaſo de la Vega.

Dem Himmel dank, daß ich das Joch, das ſchwere
Vom Nacken ſtreifte, den es hart umfangen,
Und nun vom ſichern Ufer ohne Bangen
Herniederſchaun mag zum empörten Meere.

An dünnem Härchen, ſonder Schutz und Wehre
Seh ich das Glück nun deß, der liebet, hangen,
Seh ihn von neuem Trug ſtets hintergangen
Und taub dem Ruf der Warnung und der Lehre.

So mag ich lächeln denn zu Andrer Wunden,
Doch dürft ihr nicht als grauſam drum mich achten,
Ob ichs auch ſcheinen mag zu manchen Malen;

Denn lächeln will ich nur gleich dem Geſunden,
Den's freut, nicht, daß in Krankheit Andre ſchmachten,
Nein, daß er ſelbſt genas von ſolchen Qualen.

Sonett des Lope de Vega. *

Nicht iſt ſo glänzend und kryſtallenrein
Der Bach, der im Gebirg gefror zu Eiſe,
Nicht hat das Ebenholz ſo ſchwarze Weiſe,
Nicht iſt ſo blau die Blüt am grünen Lein.

Nicht giebt des Oſtens Gold ſo klaren Schein,
Noch iſt der Duft, der wolluſtvoll und leiſe
Vom ächten Ambra ſteigt, ſo werth im Preiſe,
Noch iſt der Schnecke Purpur alſo fein,

Als Stirne, Brauen, Augen, Lockenringe,
Odem und Mund des Engels den ich liebe,
Des ſchönſten, der ſich ſenkt' in Fleiſch und Blut.

Ein reizend Abbild ſcheint er jener Dinge,
Nur daß hier lebt was ewig todt ſonſt bliebe,
Eis, Schwarzholz, Lein, Gold, Ambra, Purpurglut.

* Nur überſetzt, um zu verſuchen, ob ſich dieſe Spielerei im Deutſchen wiedergeben ließe. G.

Otto Gildemeiſter.

Venedig.

Aus Byron's Childe Harold. 4. Geſang.

Ich ſchaute von Venedigs Seufzerbogen,
Zwiſchen Palaſt und Kerker wo ich ſtand,
Sah ihre Bauten ſteigen aus den Wogen
Wie Zauberſpiel — und ein Jahrtauſend ſpannt
Um mich die dunklen Flügel — fern am Rand
Wie Sterbelächeln glänzt die ſieggewohnte
Verſunkne Zeit, da manch bezwungnes Land
Dem Flügel-Leun der Marmorſäule frohnte
Und prunkend Venezia auf hundert Inſeln thronte.

Im Stirnſchmuck goldner Thürme jung und hehr
Taucht ſie wie eine Cybele der Flut,
Die Herrſcherin der See, aus fernem Meer:
Einſt war ſie's! — ihrer Töchter Heiratsgut
War unterworfner Könige Tribut,
Und Indiens Schätze floſſen, nie geleert,
In ihren Schooß, juwelenbunte Glut:
Purpur war ihr Talar; an ihrem Heerd
Saß mancher Fürſt als Gaſt und fühlte ſich geehrt.

Ach in Venedig ſchweigen Taſſo's Lieder,
Stumm und geſanglos ſchwimmt der Gondelier;
Die Prachtpaläſte bröckeln langſam nieder,
Und ſeltner grüßt Muſik durch das Revier.
Die Zeit iſt hin! — doch weilt noch Schönheit hier:
Staaten vergehn, die Kunſt ſinkt in Verfall,
Nur die Natur iſt ewig, und vor ihr
Iſt noch Venedig für die Völker all
Der Sammelplatz der Luſt, Italiens Carneval.

Uns aber hält noch andrer Talisman
Gefangen hier mit zauberiſchen Schauern:
Nicht iſts der Heldenſchatten nächtger Bann,
Die ob der Dogenloſen Inſel trauern;
Unſre Trophäe wird nicht mit den Mauern
Des Rialto modern: Shylock und der Moor
Und Pietro — dieſe werden ewig dauern,
Die Schlüſſelſtein' in unſerm Siegesthor:
Wär Alles todt und ſtumm, ſie lebten nach wie vor.

Des Geiſts Geſchöpfe ſind von Staube nicht!
Von Art unſterblich, zeugen ſie und laſſen
In uns ſich mehren ein erhabner Licht,
Ein ſchöner Daſein. Was dem öden, blaſſen
Zuſtande irdiſcher Knechtſchaft zu erfaſſen
Verſagt iſt, beut uns jener Geiſter Chor,
Verdrängt erſt, dann erſetzt er was wir haſſen,
Bethaut das Herz das ſeinen Mai verlor
Und füllt die Oede neu mit friſchrem Blumenflor.

Das iſt für Jung und Alt die Zufluchtſtatt
Aus greiſer Leer', aus wildem Jugendſtreben,
Und dieſer kranke Trieb mag manches Blatt —
Vielleicht auch meins hier — mit Natur beleben.

Doch giebt es Dinge deren wirklich Leben
Dies Elfenland verdunkelt, deren Pracht
Uns kein erträumter Himmel könnte geben,
Kein funkelnd Sternbild jener Zaubernacht
In der ihr künſtlich Feur die wilde Muſ' entfacht.

Die ſah ich oder träumt ich; — laßt ſie ſchwinden!
Sie ſchienen Wahrheit und ſie wurden Traum,
Und wenn auch nicht, ich ſoll ſie nie mehr finden.
Erſetzen könnt ich ſie: im engen Raum
Der Dichterſtirn lebt manche Form die kaum
Nachſtehen würd an holdem Reize jenen.
Doch ſchwind auch dies dahin wie andrer Schaum!
Solch Träumen ſchilt Vernunft ein krankhaft Sehnen,
Und andre Stimmen ſind um mich und andre Scenen.

Einlebt ich mich in fremder Zungen Launen,
Ich lernte heimiſch ſein an fremdem Strand;
Dem Geiſt der ſelbſt iſt bringt kein Wechſel Staunen;
Mit oder ohne Menſchen — ſei's! — ich fand
Mir leicht und gern ein neues Vaterland,
Obſchon mit Grund ſich ſtolze Männer preiſen
Zu leben dort wo meine Wiege ſtand,
Im Inſelreich der Freien und der Weiſen, — —
Weßhalb entfloh ich ihm zu fernen Himmelskreiſen?

Ich hatt' es lieb vielleicht — Soll mein Gebein
Ruhn im Exil, mein Geiſt ſoll heimwärts ſchweben,
Falls körperloſe Andacht ihrem Schrein
Noch nahn darf! Meine Hoffnungen, zu leben
In dem Gedächtniß meines Stamms, verweben
Sich mit der Sprache meines Volks. Und ſpannt
Zu hoch und weit mein Ehrgeiz dieſes Streben,
Wär auch mein Ruhm wie ich mein Glück gekannt
Rasch blühend, raſch verdorrt, ſchließt des Vergeſſens Hand

Mein Bild vom Tempel aus, wo Nationen
Die Todten ehren, — ſei es gern verziehn!
Drückt auf ein würdiger Haupt die Lorberkronen,
Und ſei des Sparters Grabſchrift mir verliehn:
„Sparta hat manchen beſſern Sohn als ihn!“
Ich ſuche Mitleid nicht; die Dornenrute
Die ich geerntet iſt am Baum gediehn
Den ich gepflanzt: ſie ſtechen, und ich blute;
Ich kannte ja den Keim der in dem Samen ruhte.

Die Witwe Adria klagt um ihren Gatten;
Ihr jährlich Brautfeſt nimmer wieder naht;
Der Bucentaur verfault in trägem Schatten,
Des Witwenthums vergeßner Hochzeitſtaat.
Noch tritt Sanct Marcus Leu wo einſt er trat
Einher, doch ach, vergangner Macht zum Hohne,
Am ſtolzen Platz wo einſt ein Kaiſer bat,
Als noch, beſtaunt von manchem Königsſohne,
Venedig Königin war, mit Schätzen jeder Zone.

Ein Kaiſer ſtampft wo einſt ein Kaiſer kniete,
Oeſtreich regiert wo Schwaben einſt geſteht;
Ein Reich ſchrumpft zur Provinz ein; im Gebiete
Gekrönter Städte klirrt die Kett'; — es weht,
Wenn über ihr kaum Mittagsſonne ſteht,
Der Nationen Macht zu Thale, — ſo
Wie ſchmelzend die Lawine niedergeht.
O nur 'nen Tag des blinden Dandolo,
Des achtzigjährigen, vor dem ein Cäſar floh!

Noch vor Sanct Marcus prangt das Erzgeſpann;
Es blitzt ſein Goldgeſchirr im Licht der Sonnen;
Doch wahr iſt nun was Doria drohend ſann:
Es iſt gezäumt! — Verloren und gewonnen,

Der Freiheit dreizehn Säcula zerronnen,
Sinkt wie ein Seeunkraut Venedig hin.
O, mehr als ſchimpfbeladner Ruhe Wonnen,
Dem Zwingherrn abgepreßt durch Sklavenſinn,
Wär unter Wogenbraus ein ſchwarzes Grab Gewinn.

Sie, ein verjüngter Tyrus, Ruhmesglut
Selbſt in dem Namen den ihr Spötter liehn,
„Die Pflanzerin des Leun“, * — durch Feur und Blut
Trug ſiegend ſie durch Land und Wogen ihn,
Rings knechtend, ſelbſt der Knechtſchaft nie geziehn,
Europas Bollwerk wider Türkenmacht,
Kreta bezeugts, das einſt ein Troja ſchien,
Und du unſterbliche Lepantoſchlacht, —
Nicht Zeit noch Tyrannei tilgt ſolcher Namen Pracht.

Staub iſt der todten Dogen lange Reihe,
Zerſchellte Glasgebilde, doch es lehrt
Noch ihres prächtgen Amts prunkvolle Weihe
Der Wunderbau in dem ſie eingekehrt.
Ihr modernd Scepter, ihr verroſtet Schwert
Sind Raub des Fremdlings; ſchweigende Paläſte,
Erſtorbne Gaſſen, und am eignen Heerd
Der bittre Anblick ihrer frechen Gäſte
Umwölkt mit Flor des Grams die holde Meeresveſte.

Als Hellas Blüte fiel vor Syrakus,
Als Tauſende das Joch des Kriegs bezwang,
Da ward die Muſ' Athens zum Freiheitsgruß,
Das einzige Löſegeld ward ihr Geſang.
Sieh, bei des tragiſchen Chores Feierklang
Hemmt übermannt der Sieger ſeinen Wagen;
Der Zaum entfällt ihm, aus dem Gurtbehang
Reißt er den Dolch, hilft ſie der Band' entſchlagen,
Heißt ſie für Lied und Heil Dank ihrem Sänger ſagen.

* Pianta-leone, corrumpirt Pantalon, die bekannte venezianiſche Maske.

So auch, Venedig, hättſt du kein Vermächtniß
Als dieſes, wär dein Kriegsruhm all dahin,
Dir ſollte Taſſo's liebendes Gedächtniß,
Sein Chor, dem du gelauſcht mit frommem Sinn,
Die Ketten löſen. Oeſterreichs Gewinn
Entehrt die Nationen, — mehr als alle,
Dich, Albion! — Giebt des Meeres Königin
Des Meeres Kinder preis? — Von deinem Falle
Weiſſagt Venedigs Fall, trotz deinem Waſſerwalle.

Als Kind ſchon liebt ich ſie, — ſie war von je
Wie eine Feenſtadt des Herzens mir,
Tauchend wie Waſſerſäulen aus der See,
Der Markt des Reichthums und der Luſt Revier,
Und Schiller, Otway, Shakſpear hatten ihr
Bezaubernd Bild mir tief geprägt ins Herz.
Ja heute noch, trotz ihrer welken Zier,
Vielleicht noch theurer ſo in ihrem Schmerz,
Als da ſie Wunder ganz, Gepränge war und Scherz.

Erneun kann ich die Vorzeit, und noch heut
Sind Reize viel für Geiſt und Augen offen,
Für ſtilles Sinnen das den Lärmen ſcheut,
Ja mehr vielleicht als ich gewagt zu hoffen.
Von goldnen Stunden, die den Lebensſtoffen
In mir ſich ganz verwebt, Venedig, ward
Manche von deines Lächelns Glanz getroffen — —
Gefühle giebts, die weder Zeit erſtarrt
Noch Qual zerreißt, — ſonſt wär mein Herz längſt kalt und hart.

Nach ihrem Weſen wächst die Edeltanne
Hoch nur auf höchſter, ungeſchützter Firn,
In Nacktheit wurzelnd, dort wo keine Spanne
Erdreich ſie ſtützt in Strudeln und in Wirrn

Der Alpenwetter. Keck beut ſie die Stirn
Dem heulenden Sturm, bis ſie ſich werth erweist,
An Höh' und Bau, des Berges deſſen Hirn
Von grauem Urgranit ihr Leben ſpeist,
Und wächst zum Rieſenbaum, — ſo wächst auch wohl der Geiſt.

Ertragbar iſt das Daſein, und im Kummer
Der öden, hoffnungsloſen Herzen faßt
Das Leben tiefſte Wurzel. Deſto ſtummer
Schleppt das Kameel, je ſchwerer ſeine Laſt,
Und ſchweigend ſtirbt der Wolf. Solch Beiſpiel laßt
Nicht ungenutzt gegeben ſein! — Vermag
Ein niedrig oder wild Geſchöpf gefaßt
Zu dulden, können wir, von höhrem Schlag,
Auch tragen was uns preßt, — 's iſt nur für einen Tag!

Leiden zerſtöret oder wird zerſtört
Vom Dulder ſelbſt; — auf alle Fäll', es nimmt
Ein Ende. Mancher webt ſtets neu bethört
Sein alt Geweb, und leicht durch Hoffnung ſchwimmt
Er oben; mancher auch erſtarrt, verglimmt,
Und wird vor ſeiner Zeit grau, morſch und ſtumpf,
Bricht wie das Rohr, darauf gelehnt er klimmt;
Mancher ſucht Andacht, Laſter, Kriegstriumph,
Je wie Natur ihn ſchuf für Höhen oder Sumpf.

Nur zeigt beſiegtes Weh von Zeit zu Zeit
Gleich Skorpionenbiß die alte Wunde,
Kaum ſichtbar, doch voll friſcher Bitterkeit.
Manchmal ein Nichts beſchwört aus tiefſtem Grunde
All unſres Herzens Jammer, deſſen Kunde
Wir gern auf ewig flöhn, vielleicht ein Klang,
Ein altes Lied, der Lenz, die Abendſtunde, —
Das zuckt electriſch jene Kett entlang
An welche unſer Sein feſſelt ein dunkler Zwang.

Wie und warum, wer ſagts? — Kein Forſchen findet
Die Wolke, wo der Blitz der Seel entſtand;
Wir fühlen nur den Schlag, und nie verſchwindet
Die Oed und Schwärze die ſein Stral gebrannt.
Planlos, aus Alltagsdingen, eitlem Tand,
Wann nichts wir ahnen, weckt er auf ein Heer
Geſpenſter die kein Exorcismus bannt:
Kalt und entſtellt, ja todt ziehn ſie daher,
Die wir geliebt, beweint, — ſo viel', und doch nicht mehr!

Doch meine Seele träumt. Ruf ich ſie wach,
Zu grübeln unter Trümmern, wo ſie ſtand,
Ruine vor Ruinen! Sinne nach
Begrabner Hoheit, — vor dir liegt ein Land,
Das mächtigſte das einſt die Welt gekannt,
Und noch das ſchönſte, heute noch wie eh
Die Meiſterform, darin die Schöpferhand
Helden und Freie formte mehr denn je,
Schönheit und Tapferkeit, die Herrn der Erd und See.

Die Republik von Königen, Volk von Rom!
Und, holdes Welſchland, noch zu dieſer Zeit,
Biſt du der Erde Garten, biſt der Dom
Der Kunſt zugleich und der Natur geweiht,
In deiner Oede noch der Völker Neid,
Dein Unkraut ſelbſt iſt ſchön, und deine Wüſte
Reicher denn andrer Zonen Fruchtbarkeit;
Dein Schutt iſt Pracht, und dein Verblühn verſüßte
Ein Reiz ſo fleckenlos, als ob er ewig grüßte.

Aufgeht der Mond, und doch nicht iſt es Nacht;
Das Spätroth theilt mit ihr die Welt. Ein Meer
Von Glorie ſtrömt entlang die Alpenwacht
Der blauen Höhn Friauls, — von Wolken leer

Die Luft, — doch alle Farben ſchmelzen hin, als wär
Zu einer Iris rings der Weſt erglimmt,
Dort wo der Tag ins Grab ſinkt, während hehr
Dianens ſilbern Horn den Oſt erklimmt
Und durch azurnes Blau — ein ſelig Eiland — ſchwimmt.

Ein einzger Stern iſt bei ihr, und ſie beide
Beherrſchen halb des Himmels holde Flur;
Noch aber wogt zu Rhätiens Alpenſcheide
Die ſonnige See und weichet zögernd nur,
Als rängen Nacht und Tag, — bis die Natur
Ihr Recht erzwingt. Sanft fließt die wellenloſe
Brenta und taucht in ihrer Flut Azur
Den Purpurduft der neugebornen Roſe,
Die ſpiegelnd ſchwimmt im Strom und glüht in ihrem Moſe,—

Gefüllt von Himmelslächeln, das von fern
Sinkt auf die Flut, — all ſeiner Farben Schein,
Vom tiefſten Spätglühn bis zum bleichen Stern,
Spielt noch ſein magiſch Spiel, — nun hält es ein:
Ein bleichrer Schatten fällt auf Berg und Hain;
Hinſcheidend ſtirbt der Tag im Abendthau,
Wie der Delphin, den jede Todespein
Durchſtralt mit immer neuer Farbenſchau,
Zuletzt am ſchönſten, — dann iſts aus, und Alles grau.

Die Tauben.

Von Beranger.

Täublein, die ihr vor Venus Wagen
Einſt flogt auf Bahnen des Azurs,
Wohin des Weges? — Ach, ſie tragen
Nach Belgien den Rentencours!
Adliche Schwindler, reiche Tröpfe,
Volk das zum Wucher alles nutzt
Hat Venus reizende Geſchöpfe
Zu Börſenmäklern zugeſtutzt.

Vergebens bot uns ihre Brüſte
Die Poeſie, die Zärtlichkeit;
Das Gold entflammt ein wild Gelüſte
Das ſelbſt die Schönheit frech entweiht!
Flieht, uns zur Strafe, treue Tauben,
Flieht unſre Geier, und es flieh
Auf euren Flügeln zu den Lauben
Der Götter — Lieb und Poeſie.

Karl Gödeke.

Sonett von Camoens.

Die ihr mit Liebesleid euch ſingend brüſtet,
Hört doch ein kurzes Lied von langen Leiden.
Ihr würdet lernen Schmerz von Schmerzen ſcheiden,
Wenn ihr, was ich zu leiden wußte, wüßtet.

Ich ſinge nicht, weil mich nach Ruhm gelüſtet.
Um ſeine Kränze mag die Welt euch neiden:
Mich zwingt die Liebe was mir lieb zu meiden,
Um Huld zu klagen, wo in Huld ihr küßtet.

Heut wäre Troſt was geſtern Qual mich deuchte,
Und unbekümmert — mags die Kunſt verdammen —
Wehklag ich, wie der blinde Gott mich beugte.

Mein Herz verzehren unlöſchbare Flammen,
Indeß ich weinend meine Kiſſen feuchte.
Faßt ſo viel Leid ein kurzes Lied zuſammen!

Nach dem Portugieſiſchen.

Noch hüllte Dumpfheit Sinn und Geiſter ein;
Noch hatte nichts mich aus mir ſelbſt entrückt;
Mit jenem Glück, das ſich nicht kennt, beglückt,
Deucht ich mich ſelig, weil ich ohne Pein.

Wie floßen mir des Lebens Tage rein!
Ein lautrer Bach der ſich mit Blumen ſchmückt!
Die Liebe, die um mich die Welt berückt,
Schien mir des Wahnſinns Raſerei zu ſein.

Sind mir die Augen plötzlich aufgethan,
Daß ich, was Wahn mir ſchien, nun Wahrheit nenne
Und Glück was nur als Schmerz vermag zu nahn?

Wie wohl iſt mir, nun ich in Gluten brenne!
Wie klar das Herz in dieſes Raſens Wahn!
Wie bin ich fremd mir, ſeit ich, Frau, dich kenne.

Aus dem Türkiſchen.

1. Al Seradſche al Warak.

Der Turtel Klage, die mir ſcheucht den Schlaf,
Verräth ein Herz, das Leid, wie meines traf:
Sie klagt den Gram; ich halt ihn tief verhehlt
Und nur die Thräne deutet was mir fehlt.
Wir theilten in der Lieb uns, wie ich wähne,
Ihr fiel die Klage zu und mir die Thräne.

---

2. Die Dichterin Walidé,

Tochter des Sultans Mohamed Almoſtakphi Billa,
an die Akademiker.

(Casiri, bibliotheca arabico-hispanica Escurialensis 1, 106.)

Ihr ſchaut uns und erglüht im Herzen;
Wir ſchaun euch, und die Wang erglüht;
Zwar Glut um Glut, nur daß wie Kerzen
Die eure liſcht, die unſre ewig glüht.

Nach dem Perſiſchen des Saadi. *

(Jones, poeseos asiat. comm. p. 290.)

Vom Himmel fällt ein Tropfen in das Meer.
Kleinmüthig blickt er in der Flut umher:
'Welch eine Welt von Waſſern kreist um mich,
Wie mächtig ſie und ach wie nichtig ich!'
Da ſchließt den Zagenden die Muſchel ein
Und läßt zur Kronenperle ihn gedeihn;
Verloren iſt der Demuthsvolle nicht:
Ins Dunkel ſinkt er und er ſteigt zum Licht.

* Rückert: Der Himmel hat eine Thräne geweint ꝛc.

Anaſtaſius Grün.

Roſchmanns Lenchen.

Volkslied aus Krain.

Der Vater Roſchmann ſitzt am Tiſch,
Da ſprengt herbei ein Reiter friſch:
„Auf, Alter, einen Mann geſtellt
Von eurem Haus zum Heer ins Feld!“
Das dringt dem Alten zu Gemüth,
Kein Söhnlein war ihm auferblüht,
Nur ſieben ſchöne Töchterlein,
Die ſchönſte mag ſchön Lenchen ſein.

Am Tiſch der Vater Roſchmann ſaß,
Das Aug von bittern Thränen naß;
Herbei ſchön Lenchen ſpringend kam
Und ins Verhör den Vater nahm:
„Was ſeufzt ihr ohne Unterlaß,
Das Aug von bittern Thränen naß?“
„„Kind, liebes Kind, raſch ſei geſtellt
Von unſerm Haus ein Mann ins Feld!
Kein Söhnlein iſt mir doch erblüht,
Der für uns all zu Felde zieht;
Um Lohn geht mir kein andrer Mann
Da ich doch ſelbſt nicht ziehen kann.““

„Getroſt, getroſt! und ruft zur Stell'
Den Schneider und den Schuſter ſchnell;
Der ſchaff ein neu Gewand herbei,
Der bringe Reiterſtiefel zwei,
Doch haargenau in Schnitt und Naht
Ganz wie der junge Fähndrich hat.
Getroſt, getroſt! und ſchafft zur Stell'
Ein muntres Rößlein, ſtark und ſchnell,
An Farb und Bau, in Sprung und Tritt,
Wie das der junge Fähndrich ritt."

Der Schneider bringt ein Kleid herbei,
Der Schuſter Reiterſtiefel zwei,
Und haargenau in Schnitt und Naht
Ganz wie der junge Fähndrich hat.
Ein Burſche führt herbei zur Stell
Ein muntres Rößlein ſtark und ſchnell,
An Farb und Bau, in Sprung und Tritt,
Wie das der junge Fähndrich ritt.

Schön Lenchen in das Kriegskleid ſchlüpft,
Schön Lenchen auf das Rößlein hüpft,
Und wie ein Vogel ſchießt ſie hin,
Und ſchießt und fliegt hinein nach Wien.

Am Lindenbaum die Herrn im Rath
Sehn ſtaunend drein: „Welch ein Soldat!
Für einen Mann zu ſchön, zu zart,
Doch für ein Weib zu kühner Art!"

Sie winken ſich und flüſtern leis,
Wie man's ergründ in ſchlauſter Weiſ'?
Zum Krämerladen gehn ſie drauf,
Wo Waaren lagern bunt zu Hauf:

„Und iſts ein Mann, trifft ſeine Wahl
Das Kugelrohr, den Säbelſtahl;
Und iſts ein Weib, ſo wählt es aus
Das bunte Band, den Blumenſtraus.“
Schön Lenchen griff in raſcher Wahl
Nach Kugelrohr, nach Säbelſtahl.

Sie winken ſich und flüſtern leis,
Wie man's ergründ in ſchlauſter Weiſ'?
Sie gaben ihr ein Kämmerlein
Voll Staub und Spinnen, wenig rein:
„Und iſts ein Weib, ſo weint es herb,
Und iſts ein Mann, ſo flucht er derb.“
Schön Lenchen ſah den wilden Graus
Und ſtieß ein derbes Fluchwort aus.

Sie winken ſich und flüſtern leis
Wie man's ergründ in ſchlauſter Weiſ'?
Sie führen ſie zum Donauſtrand,
Der Strom fließt reißend bis zum Rand:
„Wer drüber ſchwimmt zu Roß, der ſei
Von aller Kriegspflicht frank und frei! — —
Und iſts ein Weib, ſo ſchreckts zurück,
Und iſts ein Mann, wagt er ſein Glück.“
Schön Lenchen macht den Goldring los
Und wirft ihn in der Wellen Schoos:
„So wahr dies Ringlein nimmer ſchwimmt,
Mein Rößlein doch es unternimmt!“
Sie lenkt das Pferd zum Strom hinein
Und ringt und ſchwimmt zum andern Rain.

Dort lüpft vom Haupt ſie ihren Hut,
Es rollt herab der Haare Flut,
Zwei Zöpflein wie von goldnem Flachs.

Zween Kerzen gleich aus gelbem Wachs.
Den Hut von fern ſie grüßend ſchwingt
Und lacht, daß es herüber klingt:
„Ihr ſingt ein Vöglein wohl im Feld,
Doch wißt ihr nicht, wie mans behält!“

Anmerkung. Der ſlaviſche Urtext des obigen Volksliedes, deſſen Entſtehung in die Zeit der letzten Türkenbelagerung Wiens fallen dürfte, wurde an Ort und Stelle ſelbſt, nämlich im Hauſe „Vater Roſchmanns“ von dem Freunde, welchem ich die Mittheilung verdanke, nach mündlichem Vortrage niedergeſchrieben. Die örtliche Tradition fügt noch bei, daß nach dem Tode des letzten Roſchmann deſſen Tochter, die Heldin unſeres Liedes, gegen Landesrecht und Herkommen, welches bei Bauerngütern die männliche Nachfolge feſthielt, ausnahmweiſe und zwar ob ihres bewieſenen Heldenmuthes in den Beſitz des väterlichen Gutes eingeſetzt worden und erſt in ihrer Nachkommenſchaft die männliche Nachfolge wieder eingetreten ſei. A. G.

Robin Hood und der Kloſterbruder.

Volkslied aus England.

Im Sommer wars, das Laub war grün,
Die Blumen friſch in Pracht,
Auf Spiel und Kurzweil war Robin
Mit ſeiner Schaar bedacht.

Der Eine ſpringt, der Andre läuft,
Geſchoß der Dritte probt;
„Wer ſchnellt den Pfeil mir, daß ſein Schuß
Den guten Schützen lobt?

„Wer legt mir einen Rehbock hin,
Wer legt mir hin ein Thier,
Wer legt den fetten Hirſch mir hin,
Fünfhundert Schritt von hier?“

Will Skadlock legt den Rehbock hin,
Und Midge legt hin das Thier,
Klein John * legt hin den fetten Hirsch,
Fünfhundert Schritt von hier.

„Gott segne dich, sprach Robin Hood,
Für diesen Schuß zum Kern!
Nach deines Gleichen ritt' umsonst
Ich hundert Meilen fern!"

Da lacht Will Skadlock herzlich auf,
Er lacht aus vollem Hals:
„Ihn und auch dich besiegt ein Mönch
Im Kloster dort des Thals!

„In Fountains-Abbey jener Mönch
Den stärksten Bogen strammt,
Und dich und deine ganze Schaar,
Er schlägt euch allgesammt!"

Da schwur Robin den Eid, er schwurs
Bei unsrer lieben Frau:
„Ich esse nicht, ich trinke nicht,
Bis ich den Mönch erschau!"

Robin nahm seinen Harnisch blank,
Aufs Haupt den Eisenhut,
Nahm Schild und Breitschwert an die Seit,
Die Rüstung stand ihm gut.

---

* William Skadlock, Midge der Müllersohn und Klein John sind wohlbekannte und oftgenannte Genossen R. Hoods und Häupter seiner Schützenbande.

Er nahm den Bogen in die Hand,
Aus zähem Holz wie Stahl,
Ein Bündel Pfeile ins Gehäng,
Und zog gen Fountains Thal.

Und als er kam ins Kloſterthal,
Hemmt er des Roſſes Gang,
Den Kloſterbruder ſah er dort,
Der ſchritt den Strom entlang.

Der Mönch trug einen Harniſch blank,
Am Haupt den Eiſenhut,
Und Schild und Breitſchwert an der Seit,
Die Rüſtung ſtand ihm gut.

Vom Sattel ſprang Robin und band
An einen Strauch ſein Pferd:
„Auf Bruder, trag mich durch den Strom,
Wenn dir dein Leben werth!“

Der Mönch nahm auf den Rücken ihn,
Das Waſſer war nicht ſeicht,
Er ſprach kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink ſprang Robin vom Mönch herab,
Doch ſpricht der Bruder nun:
„„Trag du mich durch den Strom, Geſell,
Sonſt möcht es leid dir thun.““

Den Mönch lädt auf den Rücken er,
Das Waſſer iſt nicht ſeicht,
Er ſpricht kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink ſprang der Mönch von Robin ab,
Doch ſprach Robin aufs Neu:
„Jetzt, Bruder, trage mich zurück,
Sonſt brächte dir es Reu.“

Der Mönch nimmt auf den Rücken ihn,
Steigt knietief in die Flut,
Und ſpricht bis mitten in dem Strom
Kein Wort, nicht bös, nicht gut.

Doch als er mitten ſtand im Strom;
Da warf er ihn hinein:
„„Verſinke oder ſchwimm heraus,
Geſell, die Wahl iſt dein!““

Robin ſchwamm hin zum Ginſterbuſch,
Der Mönch zum Weidenbaum;
Robin nahm ſein Geſchoß zur Hand,
Als er am Ufer kaum.

Und ſeines Köchers beſten Pfeil
Sandt er dem Bruder zu;
Der Mönch mit ſeinem Eiſenſchild,
Der fängt ihn auf mit Ruh.

„„Schieß zu, Geſelle, ſchieße zu,
Und ſchieße noch ſo viel;
Und ſchieß den ganzen Sommertag,
Gern dien ich dir als Ziel!““

Robin der ſchoß mit Meiſterſchaft,
Sein letzter Pfeil flog aus,
Da griffen ſie zu Schwert und Schild,
Da gabs mannhaften Strauß.

Der währt vom zehnten Glockenſtreich
Bis vier Uhr Nachmittag,
Bis, Gnade flehend, Robin Hood
Auf ſeinen Knieen lag.

„Eins bitt ich, Mönch, und laß gewährt
Mir dieſe Bitte ſein,
Laß führen mich mein Horn zum Mund
Und dreimal blaſen drein.“

„„Das mag geſchehn! der Bruder ſprach,
Du blaſeſt mich nicht bang;
O blieſeſt du, bis aus dem Kopf
Dein Augenpaar dir ſprang!““

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn
Und bläst der Stöße drei;
Ein halbes Hundert Schützen flog
Zum Schuß bereit herbei.

„„Weß ſind die Leute, frug der Mönch,
Die kommen wie im Flug?““
„Mein ſind die Leute, ſprach Robin,
Mönch, haſt du nun genug?“

„„Eins bitt ich, ſprach der Mönch, laß mir
Gewährt es gleichfalls ſein,
Laß führen mich die Fauſt zum Mund
Und dreimal pfeifen drein!““

„Das mag geſchehn! ſprach Robin Hood,
Sonſt brächte mirs kein Lob!
Drei Pfiff in eines Mönchleins Fauſt,
Nur lachen kann ich drob.“

Der Mönch ſetzt an den Mund die Fauſt
Und pfeift der Pfiffe drei;
Da fliegt ein halbes Hundert wohl
Von Doggen flink herbei.

„„Da iſt ein Hund für jeden Mann,
Dir will ich ſelber ſtehn!““
„Bei meinem Eid, rief Robin Hood,
Das kann und ſoll nicht gehn.“

Zwei Hunde ſpringen Robin an,
Rückwärts und vorn zugleich,
Sein linkolngrüner Mantel fliegt
Vom Leib beim erſten Streich.

Der Schützen Pfeil gen Weſt und Oſt,
Gen Nord und Süden fährt,
Die Doggen fangen all im Mund,
So waren ſies gelehrt.

„Schaff fort die Hunde! rief Klein John,
Thu, Mönch, wie ich geſagt!“
„„Weß Dienſtmann biſt du, frug der Mönch,
Der hier ſolch Reden wagt?““

„Ich bin Klein John, bin Robins Mann,
Mönch, glaub es auf mein Wort:
Thuſt du's nicht ſchnell, ſo ſchaff ich ſelbſt
Dich ſammt den Kötern fort.“

Den Bogen nimmt Klein John zur Hand,
Er ſchießt mit Meiſterſchaft
Da lagen auf dem Grund alsbald
Zehn Doggen hingerafft.

„„Halt ein Geſelle! bat der Mönch,
Und noch in dieſer Stund
Mit deinem Meiſter ſchlag ich ein
Den Friedensſchluß und Bund!““

Da ſprach Robin: „Laß Fountains Thal,
Laß die Abtei zurück!
Alljeden Sonntag ſei dein Lohn
Ein blankes Nobelſtück;

„Alljeden Feſttag neu Gewand,
Dir ſchmückend die Geſtalt,
Und wie im Kreuzgang ſtill und kühl,
Iſts auch im grünen Wald.“

Moritz Hartmann.

Romanzen vom König Don Rodrigo
und
der Unterjochung Spaniens durch die Mohren.*

I.

Don Rodrigo, Spaniens König,
Um der Krone Glanz zu mehren,
Ließ verkünden zu Toledo
Durch Herolde ein Turnier.
Sechzigtauſend Ritter haben
Auf den Ruf ſich dort verſammelt;
Vorbereitet iſt das Kampfſpiel
Und beginnen will man ſchon.
Da erſcheint das Volk Toledos
Ihn zu bitten, an das alte
Haus des Herkules zu legen,
Wenn es ihm beliebt, ein Schloß,
Wie's bei ſeinen Aeltervätern
Der Gebrauch war immerdar.

* Ueber die Crónica del Rey Don Rodrigo con la Destruccion de España, die ſo beliebt wurde, daß ſie, trotz der geringen Anzahl von Leſern in Spanien im 16. Jh., von 1511 bis 1587 in ſieben Ausgaben erſchien, vgl. u. a. Ticknor Geſch. d. ſch. Lit. in Spanien, Lpz. 1852, I, 174 u. II, 685. Robert Southey's Roderic, the Last of the Goths iſt großentheils auf dieſe Chronik gegründet, und Geibel's Tragödie König Roderich behandelt ihren Inhalt.

Nicht legt hin ein Schloß der König,
Sondern bricht, die da ſchon waren,
Wähnend, daß wohl große Schätze
Herkules dort hingelegt.
Als er in das Haus hineintrat,
Fand er gar nichts Andres drinnen
Als Schriftzüge, die beſagten:
„König wardſt du, dir zum Unglück!
„Der dies Haus erbricht, der König
„Tilgt in Feuer Spanien aus.“
Einen Kaſten, der ſehr koſtbar,
Fanden ſie in einer Säule
Und im Kaſten wieder Fahnen
Mit graunvoller Malerei.
Araber ſah man zu Pferde,
Welche unbeweglich ſaßen,
Schwerter trugen ſie am Nacken
Und wohlzielend Pfeilgeſchoß.
Don Rodrigo ſtarr vor Schrecken,
Wünſchet nicht noch mehr zu ſehen:
Niederſteigt ein Aar vom Himmel,
Flammen zehren auf das Haus.
Vieles Volk wird ausgerüſtet,
Afrika zu unterjochen;
Fünfundzwanzigtauſend Ritter
Giebt dem Grafen Julian er,
Und der Graf, er geht zu Schiffe
Und verſucht ſein Glück zu Meer.
Er verlor zweihundert Schiffe,
Hundert rudernde Galeeren,
Alles Volk — es blieben übrig
Nur vier tauſend und nicht mehr.

II.

Einem Thurme des Palaſtes
Durch die Hinterthür entwandelt
Sie, La Cava, ſammt den Fräulein,
Ganz vergnügt und freudenvoll.
Und ſie traten in den Garten,
Wo ganz dichte Schatten warfen
Die Jasmine, Myrthenbäume,
Trauben auch und Rebenlaub.
Wie ſie in der Runde ſaßen
Sprach La Cava zu den Andern,
Daß ſie ſich die Arme meſſen
Mit dem gelben Seidenband.
So denn maßen ſich die Fräulein,
Und La Cava that dasſelbe,
Und an Weiße und an allem
Uebertraf die andern ſie.
Einſam wähnte ſich La Cava,
Doch es wollt' es ſo der Zufall,
Daß ſie König Don Rodrigo
Sah durch eine Jalouſie.
Da ergriffen ihn die Flammen
Plötzlich, wie er ſie geſehen,
Und Amor die Flügel ſchlagend
Macht ihn unbemerkt erglühn.
Ließen jene Fraun den Garten;
Sie auch, welche ihrer Schönheit
Unterworfen hat den König,
Ihrer Anmuth, ihrem Reiz.
In entlegene Gemächer
Lud er bald ſie und er ſprach:
Wiſſe Cava, meine Blüte,
Daß ſeit geſtern ich nicht lebe.

Wärſt du willig mich zu heilen,
Schwör ich, dir es zu bezahlen
Mit dem Zepter, mit der Krone,
Die ich gern dir opfere.
Daß ſie erſt gar nicht erwiedert,
Sagt man, ſelbſt daß ſie erzürnt war,
Doch am End der Unterredung
That ſie ihm, um was er bat.
Ihre Blüte ließ Florinda.
Bald bereute das der König.
Das Gelüſte Don Rodrigos
Hat ganz Spanien bezahlt.
Spricht man drüber, wer von Beiden
Größeres Verſchulden trage,
Sagt das Männervolk: La Cava,
Und das Weibervolk: Rodrigo.

III.

„Schmachbedeckte graue Haare!“
Ruft der Sennor von Tarifa,
„Die der König auf zur Rache
„Rief und die er ſchändete!“
Menge Haares giebt dem Winde
Er, wie feine Silberfäden,
Das er mit ergrimmten Händen
Sich von Kinn und Scheitel rauft.
Sein ehrwürdges Antlitz ſchlägt er,
Draus zwei Quellen ſtrömen, deren
Ueberfluß noch größer zeiget,
Deutlicher ſein Mißgeſchick.

Schmerzlich ſieht er bald zur Erde,
Bald, mit aufgehobnen Händen
Auf zum ſternbeſäten Himmel,
Zu dem Zeugen ſeiner Qual.
O erbärmlich Loos, ſo ruft er,
Schmachbedeckend, ſchnell erdrückend,
Durch und durch gemeines Schickſal,
Das den Adel untergräbt.
O du ehrvergeßner König,
Gleich ergeben deinen Lüſten
Als bereit mich zu beſchimpfen,
Mich und mein unſelig Kind.
Möge mir gerechte Rache
Geben, welcher meines Armes
Kraft beſchränkt. — Mit Recht ja flehet
Wer von Gott Gerechtes fleht.
Möge Niemand ſich entſetzen,
Wenn geſchiehet, was nicht ſollte;
Ein verrätheriſcher König
Zwingt Vaſallen zum Verrath.
Gott bezeug es, daß zu Grunde
Richten wird das ganze Spanien
Die an meinem Blut vom König
Ausgeübte Miſſethat.
Die Unſchuldgen werden büßen
Die Verworfenheit des Herren;
Mindres darf kein Reich erwarten,
Welches ein Tyrann regiert.
Denn Tyrannen ſind die Henker
Welche Gottes Rath beſtellet
Meiſtens ihren eignen Völkern,
Wie Sylla und Marius.
Gerne möcht ich, Gott du weißt es,
Wenn es mir geſtattet wäre,

Andre Rache mir bereiten
Als ſo ſchrecklich blutige.
Aber nimmer iſt es möglich.
Komm der Lybier nach Tarifa,
Raub er, mord er und zerſtöre
Selbſt in meinen Länderein.
Schon, ſchon kreist und ſtreift das Schickſal,
Seis verderblich oder günſtig.
Auf dem Tiſche rollt der Würfel,
Nichts hält ihn im Rollen auf.
Gott erhör's! der Schandenkönig,
Was er immer thu' und ſage,
Diesmal büßt er ohn' Errettung
Ehre, Kron und Leben ein.
Nicht mehr wird er Unbill üben,
Nicht mehr ſeinen Lüſten fröhnen,
Trauend, daß ſich hier auf Erden
Seine Bosheit nicht beſtraft.
Gott, der Schimpf und Ehrenrettung
Wäget in gerechter Wage,
Auf den Greis, den arg beſchimpften,
Sieh mitleidgen Blicks herab.
Alſo Graf Don Julian,
Als das Schreiben er geleſen,
Das er von La Cava hatte,
Drin ihr Unglück ſie erzählt.

IV.

Graf Don Julian iſt in Ceuta,
In dem wohlbekannten Ceuta.
In das Land, das drüben lieget,
Will er ſeine Botſchaft ſenden.

Schreibt den Brief ein alter Mohre,
Es diktiret ihn der Graf;
Wie er ihn geſchrieben hatte
Tödtet gleich der Graf den Mohren.
Das iſt eine Schmerzensbotſchaft,
Schmerzensbotſchaft für ganz Spanien:
Denn er ſchreibt dem Mohrenkönig
Und er ſchwöret ihm im Briefe,
Daß, wenn er ihm Mittel gebe,
Er ihm Spanien giebt zu eigen.
Spanien! Spanien! weh dir, wehe!
Du auf Erden ſo geprieſnes,
Beſtes aller Erdenländer,
Beſtes und erhabenſtes;
Wo das feine Gold daherſtammt
Und es nicht an Silber mangelt;
Du mit Schönheit hochbegabtes,
Du ergiebiges und reiches,
Elenden Verräthers wegen
Wirſt du nun zu Grunde gehn.
Alle deine reichen Städte
Mit dem klugen, frohen Volke
Werden nun um unſre Sünde
All dem Mohren unterthan.
Nur Aſturien wird es nimmer,
Weil es ein ſo rauhes Land.
Don Rodrig, der trübe König,
Welcher damals dich beherrſchte,
Sah verloren ſeine Reiche,
Doch zog er zur Schlacht aufs Blachfeld
Wo er, voll das Herz von Kummer,
Zeigte ſeinen ſtarken Muth.
Doch ſo zahlreich ſind die Mohren,
Daß ſie ſiegen in der Schlacht.

Don Rodrigo iſt verſchwunden,
Niemand weiß wohin er kam.
Sei verfluchet du, Don Oppas,
Schlechtberather und Verräther,
Denn in jenem ſchwarzen Rathſchluß
Half der Ein dem Andern aus.
O des unermeßnen Leides!
O des unverhofften Unheils!
Das, um eines Mädchens willen,
Welches Cava hieß mit Namen,
Jene zwei Verräther ſchufen,
So, daß Spanien unterjocht iſt,
Daß verſchwand ſein Herr und König
Und von ihm nie Kunde ward.

V.

Da die bunten Vöglein alle
Stille wurden und die Erde
Aufmerkſam den Flüſſen horchte,
Die, zinstragend, ziehn zum Meer;
Bei dem ſchwachen Wiederſcheine
Irgend eines hellen Sternes,
Der die ſchauerliche Stille
Traurig und betrübt durchglänzt;
Wohl erwägend, daß viel ſichrer
Sei der Schein gemeiner Kleidung,
Als die Krone, welche Mißgunſt,
Als die Pracht, die Neid erweckt;
Ohn die königlichen Zeichen
Seines ſtolzen Herrſcherthumes,
Die ihm Todesfurcht und Liebe
Ab am Guadalete nahm;

Ganz ein Anderer als jener,
Welcher früher in die Schlacht ging
Reich an Edelſteinen, die des
Gothen Siegerhand erwarb;
Eingetaucht in Blut die Waffen,
Theils in ſeines, theils in fremdes,
Die verderbt an tauſend Punkten,
Dran zerbrochen manches Stück;
Ohne Helm auf ſeinem Haupte,
Voll das Angeſicht von Staube,
Seines eignen Glücks ein Bildniß,
Das er ſieht in Staub vergehn;
Auf Orelia, ſeinem Roſſe,
Das ſo müd ſchon, daß es kaum noch
Den gepreßten Athem aushaucht,
Und ſich tief zum Grunde neigt:
So vom Schlachtgefild von Jeres
(Neues und beweinenswerthes
Gilboa) flieht Don Rodrigo
Durch Gebirg und Thal und Wald.
Traurige Gebilde ſchweben
Hin und her vor ſeinen Augen,
An das bange Ohr erdröhnet
Wirres, wildes Kriegsgeſchrei.
Nicht weiß er, wohin zu ſchauen,
Alles fürchtet, Alles ſcheut er;
Auf zum Himmel? — ach, er fürchtet,
Den er kränkte, ſeinen Zorn.
Und zur Erde? — nicht mehr ſein iſt,
Andern jetzt gehört der Boden;
Schließt er ſich in ſeinem Innern
Ein mit den Erinnerungen,
Findet er in ſeiner Seele
Noch ein größer Schlachtgefild.

Und mit Schluchzen und mit Seufzen
Klagt der Gothenkönig ſo:
Unglückſeliger Rodrigo!
Hätteſt ehmals du gethan ſo,
Wäreſt du vor deinen Lüſten,
Wie du itzo fliehſt, geflohn;
Hätteſt du der Liebe Stürmen
Nicht gezeiget ſolche Feigheit,
Die unwürdig eines Gothen,
Mehr noch eines Herrſchers iſt:
Spanien würde ſeines Ruhmes,
Seiner Tapferkeit ſich freuen,
Anſtatt deſſen liegts am Boden
Und es färbt mit Blut das Gras.
O du heißgeliebte Feindin,
Neue Helena von Spanien,
Warum kam ich nicht als Blinder,
Ohne Schönheit du zur Welt?
Deine Schönheit war der Kieſel,
Ich der Zunder an dem Stahle,
Welcher jenen Funken auffing,
Der die Welt in Flammen ſetzt.
Wenn ich dich auch überwältigt,
Dennoch ſollteſt du erkennen,
Daß im Grunde deine Schönheit,
Die gewaltge, mich bezwang.
Meer, das ſturmbewegte, biſt du,
Und ich hielt dich für die Cava;
Doch du warſt das Ein und Andre,
Da du mich ertränkſt und quälſt.
Sei verflucht denn Ort und Stunde,
Da mein Schickſal mich geboren;
Und der Buſen, der mir Milch gab,
Beſſer gab er mir ein Grab.

Meinen Zoll der Erde zahlt' ich
Und in ihrer Stille ſchlief' ich
Mit den Conſuln und den Kön'gen
Und mit ihrem niedren Volk.
Spanien dann hinterließ ich
In des Glückes Siegeswagen,
Während nun ihm ein Rodrigo
Quell ſo vieler Klagen wird.
O Verräther, Graf Don Julian!
Da ein Einzger ſich vergangen,
Warum ungerechterweiſe
Schufſt du Allen ſolche Noth?
Hättſt du mich erdolcht! du konnteſts!
Und du hätteſt wohl gehandelt!
Doch wenn feig iſt ein Verräther,
Niemals thut er etwas recht.
Niemals hab den Afrikaner
Ich gekränkt — warum dich rächt er?
Wäre dieſer Dolch zum mindſten
In dein falſches Blut getaucht.
Mehr noch will Rodrigo ſprechen,
Doch die halbgeſprochnen Worte
Sterben ihm vor Zorn im Munde,
In den Zähnen knirſcht er ſie.
Todt iſt hin ſein Roß geſunken.
Er entziehet ſeinen Körper,
Legt das Haupt auf ſeinen Sattel
Bis die Dunkelheit entflieht.
Und er ſpricht: „Leb wohl, o Spanien,
Das nun der Barbar regieret...
Bei dem theuern Roß Orelia
Harrt er ſeines Feinds, des Lichts.

VI.

Schaut euch um, euch um Rodrigo,
Schaut euch um nach eurem Spanien,
Seht wie's euch zu Grunde richten
Eure Liebe und die Cava.
Seht das Blut, das ſie verſtrömen,
Eure Völker in der Schlacht,
Als die Sühnung des unſchuldgen,
Das durch euch vergoſſen ward.
Wehe Spanien! ach verloren
Um ein Gelüſt und um die Cava.
Hin iſt unſrer Ahnen Ehre,
Durch Jahrhunderte gewonnen.
Eines Augenblickes wegen
Büßt ihr Reich und Leib und Seel ein.
Euer Glück es hat ein Ende,
Sonder End iſt euer Leid,
Und das Leid giebt Ehr' und Leben
Und dem Ruhm zugleich ein End.
Wehe Spanien! ach verloren
Um ein Gelüſt und um die Cava.

VII.

Als der König Don Rodrigo
Spanien verloren hatte,
Zog er fort, voll von Verzweiflung,
Fort wohin der Fuß ihn trug.
Fort in das Gebirge zog er,
In das dichteſte Gebirge,
Daß ihn nicht die Mohren finden,
Die ihm auf der Ferſe ſind.
Dort auf einen Hirten traf er,
Welcher ſeine Heerde trieb.

Zu ihm ſprach er: Sag' o Guter,
Was ich gern erforſchen möchte,
Ob hier irgend eine Herberg
Oder Meierei zu finden,
Wo ich auszuruhn vermöchte,
Da mich Müdigkeit erſchöpft.
Gleich antwortet ihm der Hirte,
Daß er hier vergebens ſuche,
Denn in dieſer ganzen Oede
Findet ſich nur eine Klauſe,
Die ein Eremit bewohnet,
Der ein heilges Leben führt.
Das erfreut ihn, denn er hoffet,
Dort ſein Leben zu beſchließen,
Und den Hirten bat der König
Etwas Speiſe ihm zu reichen:
Vorzieht dieſer eine Taſche,
Drin er immer Brod bewahret;
Gab ihm Brod und auch vom Fleiſche,
Das er eben drinnen fand.
Ueberaus ſchwarz war das Brod
Und es mundet ſchlecht dem König.
Seine heiße Thräne ſalzt es,
Die er nicht erdrücken kann,
Da er denket der Gerichte,
Die ihn ſeiner Zeit erquickt.
Als er ausgeraſtet hatte,
Fragt er ihn nach jenem Klausner;
Es beſcheidet ihn der Hirte
So daß er nicht irren kann.
Eine Kette gab der König
Ihm und einen Ring vom Finger;
Hohen Werths war das Geſchmeide
Und der König liebt es ſehr.

Als er wieder fürder wandert
War im Untergehn die Sonne;
Schon hat er erreicht den Klausner,
Den der Hirt ihm angezeigt.
Um nun Gott dem Herrn zu danken
Wirft er hin ſich im Gebete,
Und wie er gebetet hatte,
Tritt er vor den Klausner hin.
Dieſer Mann war ehrfurchtheiſchend,
Ehrfurchtheiſchend war ſein Weſen.
Und es forſcht der Eremite,
Wie er hergekommen war.
Thränenvollen Aug's der König
Gab ihm dieſes Wort zurück:
Der unſelige Rodrigo
Bin ich, welcher König war!
Und ich komme, weil ich Buße
Thun will hier mit dir vereint.
Mag es dich, um Gott, nicht kränken,
Um die heilige Maria.
Schrecken überfällt den Klausner,
Doch er ſaget ihm zum Troſt:
Ihr fürwahr, ihr habt erwählet
Jene Pfade, die euch ſicher
Eurem Heil entgegenführen.
Mög euch Gott der Herr verzeihn.
Brünſtig betete der Klausner,
Auf daß Gott ihm offenbare
Jene Buße, die heilbringend
Er dem König auferlegt.
Eines Tages denn geſchah es,
Daß von Gott ihm kund gethan ward,
Daß er in ein Grab ihn ſchließe
Mit einer lebendgen Natter,

Und der König alſo büße
Das Verruchte, das er that.
Und der Siedler kehrte wieder
Ueberaus erfreut zum König
Und verkündete ihm alles,
Was ſich zugetragen hat.
Drob erfreute ſich der König
Und vollführt es gleich zur Stelle,
That wie Gott ihm anbefohlen,
Um ſein Leben dort zu enden.
Und der heiligſte der Klausner
Kam zu ihm am dritten Tage:
Wie ergeht es, guter König,
Euch und euerer Genoſſin?
Noch hat ſie mich nicht berühret,
Weils der Himmel nicht geſtattet:
Betet ihr für mich, o Klausner,
Daß ich wohl vollenden mag.
Thränen weinte da der Klausner,
Weil er tiefes Mitleid fühlte;
Er hub an ihm zuzureden,
Ihn zu ſtärken für die Qual.
Wieder kehrt zurück der Klausner,
Um zu ſehn ob er noch lebe,
Und er fand ihn im Gebete,
Wie er weint und ſich beklagt.
Jener forſchet wie es gehe.
Gott der Herr kommt mir zu Hülfe,
Sprach darauf der gute König,
Es verzehret mich die Natter.
Und der Klausner ſprach ihm Muth ein.
Dort verſtarb der gute König.
So vollendet Don Rodrigo,
Ging gerad zum Himmel ein.

Bretoniſche Volkslieder

überſetzt von Moritz Hartmann und Ludwig Pfau.

1. Untergang der Stadt Is. *

I.

Haſt du vernommen, wohl vernommen,
Wie zu dem Könige von Is
Der Mann ſprach, der von Gott gekommen?

„Verbann die Liebe aus dem Herzen,
Nicht gieb dich hin der tollen Luſt;
Denn nach der Freude kommen Schmerzen.

Wer Fiſch' verzehrt, ihr Praſſerzungen!
Wird werden von dem Fiſch verzehrt,
Und wer verſchlingt der wird verſchlungen.

Wer Wein trinkt aus dem Gold, dem klaren,
Wird Waſſer trinken wie ein Fiſch,
Und wer nicht weiß, der wird erfahren!"

II.

Der König Gradlon rief im Saale:
„Ein wenig Schlummer thut mir noth,
Ihr Trinkgeſellen, nach dem Mahle."

---

* Um das Jahr 440 ſtand in der Bretagne eine Stadt genannt Keris oder die Stadt Is, welche heutzutage verſchwunden iſt. Zu derſelben Zeit regierte daſelbſt ein König Gradlon, und ſtand in Verbindung mit einem heiligen Manne Namens Gwenole, dem Stifter und erſten Abte des erſten bretoniſchen Kloſters. Späteren Nachrichten zufolge ſoll König Gradlon den Wein in der Bretagne eingeführt haben. Die Sage des Untergangs der Stadt Is iſt übrigens vom höchſten Alter und iſt den Celten Cambriens und Irlands gleichfalls bekannt.

„Ihr möget ſchlafen, wenn es taget,
Verweilt bei uns die Nacht hindurch;
Doch thut, was euch zumeiſt behaget.“

Da ſprach der Buhle zu der holden
Dahüt, der Königstochter, leis:
„Du Süße! und der Schlüſſel golden?“

„Den goldnen Schlüſſel will ich holen,
Der Brunnen ſoll geöffnet ſein;
Es wird geſchehn, wie du befohlen.“

III.

Es war ein Wunder, da den alten
Entſchlafnen König anzuſchaun,
Gehüllt in ſeines Purpurs Falten.

Wie er da lag auf ſeinem Bette,
Um ſeine Schultern Haar wie Schnee,
Und um den Hals die goldne Kette.

Ein Lauſcher hätte da geſehen,
Barfuß die ſchöne weiße Maid
Und leiſe in die Kammer gehen.

Und an das Bett des Königs ſchleichen,
Sich neigen und den Schlüſſel ſacht
Vom Halſe nehmen und entweichen.

IV.

Der König ſchläft und ſchläft, da dringet
Geſchrei herauf: „Der Brunnen ſchwillt,
Der Brunnen, der die Stadt verſchlinget.

Wach auf, Herr König, und entweiche,
Schwing dich zu Roß und fliehe ſchnell,
Das Meer ſchwillt an und bricht die Deiche.

Verflucht die Maid! die toll von Lüſten
Das Brunnenthor der Stadt von Is
Aufthat und brach die Wehr der Küſten!"

V.

Du Jägersmann du ſollſt mir ſagen:
Sahſt du wohl Gradlons wildes Roß,
Sahſt dus durch dieſe Thäler jagen?

„Nicht ſah ichs kommen durch die Föhren,
Doch durch die Nacht: Trip, trap! trip, trap!
Hab ichs wie Feuer brauſen hören."

Du Fiſcher ſahſt du an den Fluten
Die Meermaid ſtehen, die ihr Haar,
Ihr goldnes, kämmt in Mittagsgluten?

„Ich ſah ſie wohl und konnte lauſchen
Dem Lied der ſchönen weißen Maid,
Es war ſo trüb, wie Wellen rauſchen."

2. Der Tribut des Neumenoiu. *

I.

Das goldne Kraut iſt abgemäht;
Ein kalter Regen am Himmel ſteht
— Schlacht! —

Der Häuptling vom Gebirg Aré,
Der große Häuptling ſprach: „O weh!

Es regnet und immer mehr und mehr,
Es zieht vom Lande der Franken her.

Drei lange Wochen harr ich ſo
Und harr ich auf meinen Sohn Karo.

Du guter Krämer, ders Land durcheilt,
Sag, weißt du, wo mein Sohn verweilt?“

„Vielleicht, mein Vater, doch ſagt mir an,
Was macht er und wie iſt er gethan?“

„Er iſt ein Mann von Herz, mein Sohn,
Er ging mit den Wagen nach Roazon.

Er ging mit den Wagen ins Frankenland,
Die Roſſe zu drei und drei geſpannt.

Drauf iſt geladen der Tribut
Von der Bretagne gewogen gut.“

---

* Neumenoiu, der größte König der Bretagne, ſetzte das Werk der Befreiung vom fränkiſchen Joche, das ſeine Vorfahren begonnen hatten, mit gleichem Eifer fort. Klüger jedoch, wie dieſe, nahm er die Liſt zu Hülfe und heuchelte Unterwerfung um den günſtigen Augenblick abzuwarten. Als dieſer gekommen war, erhob er ſich 841, verjagte die Franken, entriß Karl dem Kahlen Nantes und Rennes und befreite ſeine Landsleute von einem Tribut, welchen ſie ſeit ungefähr zehn Jahren vor Neumenoiu dem Unterdrücker bezahlten.

„Trug er den Sold nach Roazon,
Harrt ihr umſonſt auf euren Sohn.

Als man es wog das Silber rund,
Da fehlten drei an hundert Pfund.

Dein Kopf, ſo ſprach der Seneſchall,
Ergänze das Gewicht, Vaſall!

Das Schwert hat er gezogen ſchnell
Und ſchlug das Haupt ihm ab zur Stell'.

Das nahm er bei den Haaren dicht,
Warf in die Wage das Gewicht."

Als dies vernahm der Häuptling alt,
Da glaubt er ſich von Sinnen bald.

Fiel auf den Felſen, wie er war,
Barg ſein Geſicht im weißen Haar.

Das Haupt in den Händen, mit Jammerton
Rief er: „Karo! mein armer Sohn!"

II.

Der große Häuptling verläßt ſein Haus,
Er zieht mit ſeinen Verwandten aus.

Der große Häuptling geht immer zu
Bis an das Schloß Neumenoiu.

„Sag mir, du oberſter Pförtner mein,
Mag wohl dein Herr im Hauſe ſein?"

„Und ſei er drinnen oder draus,
So ſchütz ihn Gott ſammt ſeinem Haus."

Kaum daß er geſprochen dieſes Wort,
Der Herr trat durch des Schloſſes Pfort'.

Er kehrte von der Jagd nach Haus,
Die Hunde ſprangen ihm voraus.

In Händen trug er den Bogen ſein
Und auf den Schultern ein wildes Schwein.

Das lebige Blut, wie ein rothes Band
Troff über ſeine weiße Hand.

„Ihr Männer von den Bergen ſteil,
Ich grüß euch und wünſch euch gutes Heil!

Vor allen großer Häuptling dir;
Was giebt es Neues, was wollt ihr mir?"

„Ob die Gerechtigkeit eine Statt
Und die Bretagne ein Oberhaupt hat,

Und obs auch einen Gott und Herrn
Im Himmel giebt, möchten wir wiſſen gern."

„Im Himmel iſt ein Gott, ich glaub,
Ein Herr auf Erden mit Verlaub!"

„Wer will der kann, und wer da kann,
Der thut die Franken in den Bann.

Der jagt die Franken und ſchützt ſein Land
Und rächt und rächt mit blutiger Hand.

Er rächt, die todt, die lebend ſind —
Mich rächt er und Karo, mein Kind.

Mein Sohn Karo, mein armer Sohn!
Von einem Franken geköpft mit Hohn.

Sein Haupt, das in die Wage rollt,
Um voll zu machen den Sündenſold.

Sein junges Haupt ſo blond und ſchön
Wie Hirſenblüt auf Berges Höhn."

Da weinte bitterlich der Greis,
Daß Thränen rollten im Barte weiß.

Sie glänzten wie auf Lilien rein
Der Thau im Morgenſonnenſchein.

Als ſolche Schmach der Herr erfuhr,
Da that er einen blutgen Schwur:

„Beim Kopf des Ebers ſchwör ich dies
Und bei dem Pfeil der ihn durchriß:

Nicht waſch das Blut ich von der Hand,
Bis ich die Schmach wuſch von dem Land."

III.

Neumenoiu that unverzagt,
Was nie ein andrer Fürſt gewagt.

Er ging mit Säcken an das Meer
Und füllte ſie mit Kieſeln ſchwer;

Daß er dem Frankenkönig kahl
Mit Steinen den Tribut bezahl.

Neumenoiu that unverzagt,
Was nie ein andrer Fürſt gewagt.

Mit blanken Eiſen beſchlug er ſein Pferd
Und nagelt die Eiſen umgekehrt.

Neumenoiu, der that mit Muth
Was nie ein andrer Herrſcher thut.

Und ob er gleich aus fürſtlichem Blut
Bracht er doch ſelber den Tribut.

„Macht auf die Thore der Stadt alsbald,
Daß ich in Roazon Einzug halt.

Der ankam iſt Neumenoiu,
Er führt euch Wagen voll Silber zu.“

„Steigt ab, o Herr, und kommt ins Schloß
Und laßt im Schoppen Wagen und Roß.

Laßt euer Pferd in des Knappen Hand
Und kommt mit uns zum Tiſchesrand.

Zum Eſſen kommt, doch zum Waſchen zuvor,
Dort läuft das Waſſer aus dem Rohr.“

„Ich werde mich waſchen in kurzer Friſt,
Wenn der Tribut gewogen iſt.“

Als man die Säcke herbeigeführt,
Sie waren alle feſt zugeſchnürt.

Als man den erſten zur Wage trug,
So hatte der Gewicht genug.

Als man den zweiten zur Wage trug,
So hatte der Gewicht genug.

Als man den dritten zur Wage trug:
„Holla! holla! nicht Gewicht genug!“

Als dies der Seneſchall vernahm,
Er eilig zu dem Sacke kam.

Er faßte den verſchlungnen Strick,
Ihn aufzuknüpfen im Augenblick.

„Geduld! Geduld! mein Ritter werth,
Ich hau ihn auf mit meinem Schwert.“

Kaum daß er dieſe Worte ſprach,
Sprang ſchon ſein Schwert den Worten nach.

Dem Franken, vorgebeugt zum Strick,
Dem ſprang es ſauſend ins Genick,

Durchfuhr Fleiſch, Nerv und Bein im Nu,
Noch eine Kette der Wage dazu.

So daß der Kopf in die Schale fiel,
Da war des Gewichts nur allzuviel.

Da war die Stadt in Aufruhr bald:
„Halt an den Mörder, den Mörder halt!

Er flieht, holt Fackeln unverweilt
Und lauft ihm nach und eilt und eilt!“

„Auch ich nähm Fackeln an eurer Statt:
Die Nacht iſt ſchwarz und der Weg iſt glatt.

Doch bis ihr mich findet, iſt mir bang,
Durchlauft ihr eure Schuhe lang.

Wär ſchade drum, ſie glänzen ſehr;
Die Wage die verbraucht ihr nicht mehr.

Die goldne Wage verbraucht ihr nicht mehr,
Zu wiegen bretoniſche Steine ſchwer.“
— Schlacht! —

3. Die Rückkehr von England. *

„Im Lande Gerne wohnet manch junger Edelmann,
Ein Jeder ruft zum Kriege ſeinen Heeresbann,
Der Sohn der Herzoginne ſammelt ein großes Heer,
Es ziehen die Bretonen aus allen Ecken und Enden daher.

Sie ziehn zum Sachſenlande. Da hab ich meinen Sohn,
Mein einzig Kind, Silveſtik, den erwarten ſie ſchon.
Er muß von dannen fahren mit dem ganzen Heer,
Mit den Rittern allen über das große Meer.

In einer Nacht im Bette, da der Schlaf mich mied,
Hört ich die Mägdlein ſingen meines Sohnes Lied.
Da hab ich mich im Bette aufrecht hingeſetzt:
Herr Gott! mein Sohn Silveſtik, Herr Gott! wo biſt du jetzt?

Du biſt ſo fern der Heimat dreihundert Meilen und mehr,
Oder den Fiſchen zur Atzung geworfen ins große Meer.
O daß du geblieben wäreſt bei Vater und Mutter — gefreit
Hätteſt du jetzt in Freuden, gefreit ſeit langer Zeit.

Gefreit das ſchönſte Mägdlein, ſo's Land von Gerne hat,
Deine ſüße Manna, Manna von Pulbergat.
Inmitten deiner Kinder wärſt du, wie ſichs gebührt,
Mit uns allen, es würde im Hauſe großer Lärm verführt.

---

* Als Wilhelm der Eroberer im Jahre 1066 ſeinen Heerzug nach England verkündigte, bot er einen hohen Sold und freie Plünderung in England jedem ſtarken Manne, der ihm dienen würde. Die Haufen kamen von allen Seiten; unter andern ſchickte der Graf Eudes von Bretagne ſeine zwei Söhne mit einem Trupp bretoniſcher Ritter. Der Silveſtik dieſer Ballade befand ſich wohl unter ihrer Zahl; dies iſt wenigſtens die Meinung Auguſtin Thierys, welcher dieſelbe in ſeinem Geſchichtswerke abdruckt. Viele der ausgezogenen bretoniſchen Anführer blieben auf ihren eroberten Grundſtücken in England; andere kehrten erſt ſpäter zurück. So erklärt ſich das Schickſal Silveſtiks, der bei verſpäteter Rückkehr Schiffbruch litt

Es iſt ein weißes Täublein, das flieget ein und aus,
Es hat ſein Neſt im Felsſpalt neben meinem Haus.
Ein Brieflein will ich binden mit meinem Hochzeitband
Um den Hals dem Täublein, dann kommt mein Sohn zurück ins Land.

Steig auf, ſteig auf, mein Täublein, auf deine Flügel beid'!
Willſt du hinaus wohl fliegen, wohl fliegen weit und weit
Ueber das Meer, das große, und über das Land davon?
Und fliegen, bis du geſehen, ob er noch lebt, mein Sohn?

Und wirſt du immer fliegen bis wo die Heere ſind
Und mir Kunde bringen von meinem armen Kind?"
„Da kommt meiner Mutter Täublein, das in dem Holze ſang,
Es kommt heran an die Maſte, es ſtreicht die Wellen entlang."

„Ich grüß euch, Herr Silveſtik, euch Segen, Glück und Heil!
Von eurer Mutter ein Brieflein bring ich hier in Eil."
„Drei Jahr und einen Tag noch, dann kehr ich heim in Glück,
Drei Jahr und einen Tag noch, dann kehr ich zu Vater und Mutter zurück."

Vergehen zwei der Jahre, der Jahre drei vergehn.
„Ade, ade! Silveſtik, ich werde dich nimmer ſehn!
O fänd ich deine Gebeine vom Meer ans Land gerollt,
Ach! wie ich ſie treulich ſammeln und ſie küſſen ſollt!"

Kaum hatte ſie geſprochen die Worte, da kam zum Strand
Vom Winde hergetrieben ein Schiff aus Bretagnerland.
Die Maſten waren gebrochen, die Ruder dem armen Schiff;
Geſpalten von vorn nach hinten zerſchellt es am Felſenriff.

Das Schiff war voll von Todten, und Keiner der ſagen mag,
Wie lang es kein Land geſehen, wie viele Jahr' und Tag'.
Nicht Vater und nicht Mutter hat ſich hinabgebückt
Ueber den armen Sylveſtik und ihm die Augen zugedrückt.

---

4. Die Schlacht der Dreißig. *

I.

Es kommt der Monat März hervor,
Mit ſeinen Hämmern ſchlägt er an's Thor,
Der Regen fällt der Wälderbrecher,
Der Hagel ſchüttert herab auf die Dächer.

Doch bricht nicht der Monat März allein
Mit ſeinen tobenden Hämmern herein,
Es raſſelt und praſſelt mit Gekrache
Nicht nur der Hagel auf Giebel und Dache —

'S iſt nicht der Hagel allein, der ſchlägt
'S iſt nicht der Regen allein der fegt —
Viel ärger als Wind und Hagel und Regen
Sind die verfluchten engliſchen Degen.

---

* Trotz eines Waffenſtillſtandes, abgeſchloſſen zwiſchen den Franzoſen unter Karl von Blois und den Anglo-Normannen unter Montfort, verheerte eine zum Heere des letztern gehörige Bande von Abenteuern unter Anführung Pembroeks die Bretagne. Ein unter Karl von Blois ſtehender Adeliger, der in der Stadt Joslin befehligte, nach dieſer Ballade Tieteniak, machte deshalb den Engländern Vorſtellungen und forderte dieſelben, als ſie übermüthig antworteten, den 3. März des Jahres 1350 zum Kampf. Da auf jeder Seite dreißig Mann ſtanden, erhielt dieſer den Namen: Schlacht der Dreißig, welchen er auch, trotz der kleinen Anzahl, durch ſeine Dauer und Hartnäckigkeit verdient.

II.

Schutzpatron! heiliger Herr Kado!
Mach unsre Herzen muthig und froh,
Daß wir die von Alters dies Land bewohnen
Mit dir besiegen den Feind der Bretonen.

Wir geben dir, wenn wir die Sieger sind,
Ein langes Schwert zum Angebind,
Ein Panzerhemd mit goldnem Geschmeide
Sammt einem himmelblauen Kleide.

Und jeder der dich so prächtig schaut,
O heil'ger Kado! wird er rufen laut:
Auf Erden und in himmlischen Reichen
Hat Sankt Kado nicht seinesgleichen.

III.

„Sag an, sag an, mein junger Knapp!
Wie viele kommen das Thal herab?"
„Wie viele kommen? — ich sah sie von weiten:
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechse, die reiten.

Wie viele kommen, ich sags euch genau,
Fünf, sechs, sieben, acht sinds, die ich erschau;
Neun, zehn, elf, zwölfe seh ich weiter,
Und dreizehn und vierzehn und fünfzehn Reiter."

Fünfzehn! und andre den ersten nah:
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechse sind da;
Sieb', acht, neun, zehn, elf, zwölf seh ich weiter
Und dreizehn und vierzehn und fünfzehn Reiter."

„Und ſinds, wie wir ſelber, dreißig blos,
Kamraden marſch! mit den Sicheln drauf los!
Grad los auf die Pferde, daß zittert der Raſen,
Die werden uns nimmer das Korn abgraſen.“

Und Streich auf Streich! mit ſolcher Gewalt,
Wie wenn vom Gehämmer der Ambos erprallt.
Blut kam gefloſſen über die Schollen
Gleich einem Bache der angeſchwollen.

Zerhackte Panzer klafften breit,
Wie ein zerrißnes Bettlerkleid.
Es ſcholl der Ritter Geſchrei, das grimme,
So laut wie des großen Meeres Stimme.

IV.

Pembroke, der engliſche Wieſelkopf, rief,
Als ihn Tinteniak im Kampf anlief:
„Den Stoß nimm meines guten Speeres
Und ſag mir, ob er ein Rohr, ein leeres.“

„Was leer ſein wird in kurzer Friſt,
Ich wett, daß es dein Schädel iſt;
Manch Rabe wird daraus ſich letzen,
Mein Holder und dran den Schnabel wetzen.“

So rief er und führte alſogleich
Mit ſeinem Hammer einen Streich
Nach Pembrokes Kopf und Helm mit Geſauſe,
Die brachen gleich einem Schneckenhauſe.

Herr Kerarreiz, als er dieſes ſah,
Mit grinſender Lache rief er da:
„Wenn alle ſo wie dieſer liegen,
Dann werden ſie wohl das Land beſiegen.“

„Wie viele Todte, mein Knappe gut?“
„Ich kann ſie nicht zählen vor Staub und Blut.“
„Wie viele, mein Junge, ſind todt geblieben?“
„Ganz abgethan ſind fünf, ſechs, ſieben.“

V.

Am frühen Morgen begann der Streit
Und dauerte noch um die Mittagszeit.
Vom Mittag bis zum Abendgrauen
Ward auf die Engliſchen losgehauen.

Herr Robert rief, geſtützt auf die Wehr;
„Mich dürſtet, o mich dürſtet ſehr!“
Dubois verſetzte den Stich ihm ſchnelle:
„So trink dein eignes Blut, Geſelle!“

Herr Robert, als er dies Wort vernahm,
Kehrt ab ſein Angeſicht vor Scham,
Und auf die Engliſchen warf er ſich wieder
Und ſtreckte zornig fünfe darnieder.

„Nun ſag mir, mein Knappe, nun ſag mir, mein Kind,
Wie viele von ihnen noch übrig ſind.“
Gleich, Herr, gleich will ich euch Antwort geben:
Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs ſind am Leben.“

„Die bleiben am Leben, wenn ihr wollt,
Doch hundert Sou zahlt jeder in Gold;
Mit hundert Sou zahlt jeder ſein Leben,
Dem Lande zum Beſten ſollen ſie's geben.

VI.

Das war kein bretoniſches Herz fürwahr,
Das nicht gejauchzt, als unſere Schaar,
Einzog zu Joslin, der Stadt, mit Blüten
Von goldenem Ginſter auf Helmen und Hüten.

Das war kein Freund der Bretonen fürwahr
Und nicht der bretoniſchen Heiligenſchaar,
Wer nicht den heilgen Kado geprieſen,
Der ſich ſo hülfreich den Kriegern erwieſen.

Wer nicht gelobt hätt', gebenedeit,
Geſagt und geſungen in Freudigkeit:
Auf Erden und in himmliſchen Reichen
Hat Sankt Kado nicht ſeinesgleichen.

---

5. Der Hochzeitgürtel. *

I.

Seit geſtern Bräutigam, und heute ruft mich ſchon
Hinweg zum Heeresbann der Bote vom Baron;
Und morgen muß ich fort mit Rick und ſeinem Heer
Zu der Bretonenſchlacht weit über das große Meer.

* Owen Glendower, ein Abkömmling der alten Bretonenhäuptlinge in Cambrien, entſchloß ſich ſein Volk vom Joche der Engländer zu befreien, ein Unternehmen, das ſeine Vorgänger oft vergeblich verſucht hatten. Er ſtützte ſich auf die brüderliche Hülfe der Celten aus der Bretagne, welche ihm eine ziemlich bedeutende Flotte unter dem Oberbefehl des Marſchalls der Bretagne, Rick oder Rieux, zu Hülfe ſchickten. Die vereinigten Celten zwangen das engliſche Heer zum Rückzuge und die Bretonen kehrten ſiegreich nach Hauſe. Dieſes Ereigniß fällt ins Jahr 1405. In demſelben Jahre fand ein furchtbares Seetreffen zwiſchen der bretoniſchen und engliſchen Flotte einige Stunden von Breſt ſtatt. Hierauf bezieht ſich der vermeintliche Tod des mit Rick ausgezogenen Ritters dieſer Ballade.

Komm, Knappe, komm geſchwind! wohl über die grüne Heid;
Ich muß zu meinem Lieb, noch heute, eh ich ſcheid.
Ich muß zu meinem Lieb und ſagen ihr Ade,
Sonſt bricht mein Herz entzwei in meiner Bruſt vor Weh."

Je näher daß er kam, je lauter ſchlug ſein Herz,
Und als er trat ins Haus, er zitterte vor Schmerz.
„Kommt näher, lieber Herr! ſetzt euch auf dieſe Bank
Ans Feuer her, ich will euch holen Speis und Trank."

„Dank, alte Baſe, Dank! ich mag nicht Brot noch Wein,
Und ſprechen will ich nur mit eurem Töchterlein."
Als das die Alte hört', da zog ſie aus die Schuh
Und ſchlich in Strümpfen leis dem Bett der Tochter zu.

Dann ſtieg ſie auf die Bank am Bett und über den Rand
Beugt' ſie das Antlitz vor und nahm ſie bei der Hand:
„Wach auf, Loida, wach auf! Steh auf, ſteh auf geſchwind!
Dein Liebſter harret dein, komm ſprich mit ihm, mein Kind."

Bei dieſen Worten ſchnell die Maid vom Lager ſprang,
Daß um den weißen Hals das ſchwarze Haar ſich ſchwang.
„Um Gott! mein ſüßes Lieb, ich muß wohl über die See,
Und muß dich laſſen nun und muß dir ſagen Ade.

Muß mit dem Heere, das die Engelländer ſchlägt,
Gott weiß wie ſchwer mein Herz an ſeinem Kummer trägt."
„Ums Himmels willen bleib! ich laß dich nimmermehr;
Der Wind iſt änderlich, mein Lieb, und falſch das Meer.

Ach! wenn dir Leid geſchäh, was würde dann aus mir?
Mein Herz zerſpränge ſchon aus Ungeduld nach dir.
Ich ging von Haus zu Haus entlang den Meeresſtrand;
Ihr Schiffer! hat mein Lieb mir keinen Gruß geſandt?"

Es weint die junge Maid. Er ſprach: „O tröſte dich!
Sei ſtill, Loida, ſei ſtill! und weine nicht um mich.
Einen Gürtel bring ich dir, zur Hochzeit bring ich ihn,
Einen Gürtel purpurroth, der funkelt von Rubin.“

Der Ritter ſaß am Heerd, die Maid auf ſeinen Knien,
Das Antlitz vorgebeugt, hielt ſie umſchlungen ihn
Mit Armen um den Hals, und weint' und weinte ſtill
Bis an den Morgen, der vom Lieb ſie trennen will.

Und als der Morgen kam, der Ritter zu ihr ſprach:
„Schon hat der Hahn gekräht, bald kommt die Sonne nach.“
„Unmöglich, ſüßes Lieb! du haſt es nur gemeint,
Das iſt das Mondenlicht, was über die Berge ſcheint.“

„Nein, liebe Maid, o nein! das iſt der Sonnenſchein,
Der durch die Spalten bricht, es muß geſchieden ſein.“
Er ging; auf ſeinem Weg die Elſtern riefen: „Bleib!
Das Meer, das Meer iſt falſch, doch falſcher noch das Weib.“

II.

Im Herbſt am Tag Johann, da ſprach die junge Maid,
„Ich ſah im fernen Meer, ich ſah zu meinem Leid
Vom Gipfel des Gebirgs ein Kriegsſchiff in Gefahr
Und aufrecht auf dem Deck den, deſſen Lieb ich war.

Er hielt ein ſcharfes Schwert und ſtand in Kampfeswuth;
Die Todten lagen rings, ſein Hemd war roth von Blut.
O weh! mein armer Freund! todt! todt!“ ſo rief ſie laut.
Und um die Weihnachtzeit, da war ſie wieder Braut.

Indeſſen kam ins Land die Kunde von Sieg und Glück:
Der Krieg, der Krieg iſt aus, der Ritter iſt zurück.
Der Ritter iſt zurück und frohgemuth ſein Herz,
Er kommt heut Nacht zum Lieb, das er verließ in Schmerz.

Sobald er näher kam, vernahm er Spiel und Tanz
Und ſah das Haus erhellt von reichem Lichterglanz.
„Ihr luſtigen Bettelleut die ihr das Land durchzieht,
Sagt, was iſt dort im Haus, was hör ich für ein Lied?“

„Das ſind die Spielleut, Herr! ſie ſpielen zu zwei und zwei;
Die Hochzeitſuppe, ſeht, kommt eben ans Thor herbei.
Das ſind die Spielleut, Herr! ſie ſpielen zu drei'n und drei'n.
Die Hochtzeitſuppe, ſeht, geht eben zum Haus hinein.“

III.

Als alle Bettelleut zu Tiſche ſich geſetzt,
Die man zur Hochzeit lud, kam Einer noch zuletzt.
„Fänd ich wohl Labung hier und eine Lagerſtatt?
Ich bin ein armer Mann, der keine Herberg hat.“

„Wohl! guter alter Mann, ihr ſollt geherbergt ſein
Und ſetzen euch zu Tiſch und nehmen Speis und Wein.
Kommt zu den andern all, ſie ſitzen ſchon zu Hauf —
Ich und mein Ehgemahl, wir warten euch ſelber auf.“

Und bei dem erſten Tanz frug ihn die Braut ſo hold:
„Was fehlt euch, armer Mann, daß ihr nicht tanzen wollt?“
„Nichts, werthe Dame, nichts! ich ſchau dem Tanze zu,
Weil ich noch müde bin vom Weg und gerne ruh.“

Und bei dem zweiten Tanz die Braut frug abermal:
„Seid ihr noch immer müd, daß ihr nicht tanzt im Saal?“
„Ja, werthe Frau, ich bin noch immer müd ſo ſehr,
Denn auf dem Herzen trag ich eine Laſt gar ſchwer.“

Und bei dem dritten Tanz ſie lud ihn freundlich ein
Und ſprach mit Lächeln: „Kommt! ihr ſollt mein Tänzer ſein.“
„Die Ehr iſt allzu groß, doch nehm ich dankbar an,
Was, ob ers nicht verdien, kein Mann verweigern kann.“

Und als er mit ihr tanzt, er neigt ſich zu ihr vor,
Mit bleichem Lächeln ſagt er flüſternd ihr ins Ohr:
„Wo iſt der Ring von Gold, den ich euch gab einmal,
Ein Jahr iſts, Tag für Tag, in dieſem ſelben Saal?“

Sie faltete die Händ: „O Gott! du weißts allein:
Ich lebte ſorgenlos, ich dachte frei zu ſein;
Nun hab ich zwei Gemahl ſeit ſeiner Wiederkehr!“
„Du dachteſt ſchlimm, mein Kind, und haſt nun keinen mehr.“

Da zog er einen Dolch, verſteckt in ſeinem Kleid,
Und ſtieß ihn mit Gewalt ins Herz der armen Maid,
Daß ſie darniederſank auf ihre beiden Knie:
„O Gott! rief ſie: o Gott!“ — Ihr Antlitz neigte ſie.

IV.

Im Kloſter zu Daulaz iſt ein Marienbild,
Das einen Gürtel trägt, draus rothes Feuer quillt.
Wer übers Meer gebracht den Gürtel von Rubin?
Der Mönch, der vor dem Bild liegt büßend auf den Knien.

W. Hertzberg.

Alfred Tennyſon.

1.

Die Echo's.

Die Schloßwand ſtralt von Glanz gemalt,
Die Gletſcher hüllt ein Roſenſchleier;
Es ſtreift die Glut der Seen Flut,
Der wilde Katarakt ſprüht Feuer.
Blas Hifthorn, blas dem Echo wilde Weiſe,
Blas, blas! antworte, Echo, leiſe, leiſe, leiſe.

Horch wie es klingt! ſich weiter ſchwingt,
Stets feiner, reiner, fern verhallend,
Mit ſüßem Schmelz von Klipp und Fels
Der Elfen Hörner leiſe ſchallend.
Aus Purpurklüften tönt zurück die Weiſe
Blas, blas! Antworte, Echo, leiſe, leiſe, leiſe.

Im Wolkendom, an Berg und Strom,
Im Felde tönt es, matt verklingend;
Der Liebe Schall im Wiederhall,
Er wächst von Herz zu Herz ſich ſchwingend.
Blas Hifthorn, blas dem Echo wilde Weiſe,
Die Antwort gieb, o Echo, leiſe, leiſe, leiſe.

2.

Der Mutter Troſt.

Todt trug heim man den Gemahl;
— Lautlos ſaß ſie, ſtarr im Schmerz —
Flüſterten die Mägd' im Saal:
„Weint ſie nicht, ſo bricht ihr Herz!“

Prieſen ihn: „Er war ſo gut,
War ſo liebewerth und groß,
Treu als Freund, als Feind voll Muth“ —
Lautlos ſaß ſie, regungslos.

Heimlich und mit leiſem Tritt
Eine Magd zum Krieger ſchritt,
Nahm ſein Schweißtuch vom Geſicht, —
Starr ſaß ſie und weinte nicht.

Amme kam, die greiſe Frau,
Setzt' aufs Kniee ſein Kindlein ihr —
Da ſtrömts wie Sommerregenthau:
„Süßes Kind ich bleib' bei dir.“

3.

Frag mich nicht mehr!

Frag mich nicht mehr! Es lenkt der Mond die See;
Die Wolke ſteigt vom Himmel und umwallt
Gebirg und Fels mit ſchmiegſamer Geſtalt.
Zu Zärtlicher, gab ich dir Antwort je?
Frag mich nicht mehr!

Frag mich nicht mehr! Beſſer, ich ſchweige ſtill.
Nicht lieb ich Augen, matt und thränenroth;
Und doch, o Freund, ich will nicht deinen Tod.
Frag mich nicht mehr, ob ich dein Leben will!
Frag mich nicht mehr!

Frag mich nicht mehr! Beſiegelt iſt der Spruch!
Gegen den Strom kämpft ich umſonſt bisher.
Jetzt trage mich der große Fluß zum Meer.
Still, Theurer, ſchon ein Druck lenkt meinen Zug.
Frag mich nicht mehr!

Thomas Moore.

Der Gondolier.

Sanft rudre hier
Mein Gondolier,
Daß ſtill die Welle rauſcht,
Und außer ihr,
Die wartet hier,
Kein irdiſch Ohr uns lauſcht.

Könnte der Himmelsaugen Heer
Verrathen, was es ſieht,
Es kündete euch manche Mähr
Von dem, was nachts geſchieht.

Jetzt ruhe hier
Mein Gondolier,
Ich klimm hinauf, ſacht, ſacht!
Hoch zum Balkon
Schwing ich mich ſchon,
Du halte unten Wacht.

O, wenn mit halb ſo viel Geduld
Wie um der Minne Lohn
Wir buhlten um des Himmels Huld,
Wir wären Engel ſchon.

Chaucer.

Canterbury-Geſchichten, V. 13620—13846.

Einleitung.

* Als das Mirakel nun beendet war,
Sah zum Verwundern ernſt aus Jedermann.
Es war der Wirth der erſte von der Schaar,
Der ſich erholte. Erſt ſah *mich* er an
Und ſprach zu mir: „Wer biſt denn *du* mein Mann?
Du ſiehſt ja aus, als wollſt du Haſen jagen;
Ich ſeh dich ſtets den Blick zur Erde ſchlagen.

Rück näher her! Blick auf, erheitre dich,
Habt Acht ihr Herrn und gönnt dem Mann ein Plätzchen,
Er iſt ſo fein beinah im Wuchs wie ich.
Solch eine Puppe hielte gern als Schätzchen
Manch Weib im Arm. Ein ſchmales, ſaubres Frätzchen!
Nach ſeinen Mienen muß er elfiſch ſein;
Er läßt mit niemand ſich in Späße ein.

Sprich *auch* jetzt etwas, wie die andern hier.
Gieb uns von recht was Luſtigem Bericht,
Und gleich.“ Ich ſprach: „Herr Wirth, vergebet mir,
Vor Jahren hab ich mal ein Reimgedicht
Gelernt. Andre Geſchichten weiß ich nicht.“
„Ja, ſprach er, gut! Mich dünkt nach deinen Mienen,
Du wirſt mit etwas Nettem uns bedienen.“

---

* Die Priorin hatte vorher die Wundergeſchichte eines durch Juden ermordeten Chriſtenkindes erzählt.

Der Reim von Herrn Thopas.

Herrſchaften leiht mir euer Ohr,
Ein wahres Lied trag ich euch vor
Von Kurzweil und von Spaß.
Es that vor allem Ritterchor
Sich in Turney und Schlacht hervor
Der edle Herr Thopas.

Er war geboren an fernem Strand,
Jenſeit des Meers im flämſchen Land
Zu Popering am Geſtade;
Sein Vater war von gutem Stand,
Er war der Herr in dieſem Land,
So wollt es Gottes Gnade.

Herr Thopas war von tüchtgem Schrot,
Weiß ſein Geſicht wie Semmelbrod,
Sein Mund wie Roſenblätter,
Wie Scharlach ſeiner Wangen Roth,
Auch mit der Naſe hatts nicht Noth;
Wohl keiner hat ſie netter.

Wie Saffran war ſein Bart und Haar,
Das lang bis an den Gürtel war,
Von Corduan die Galoſchen.
Von Brügge war ſein Hoſenpaar
Und von Drap d'or ſein Rock; fürwahr
Der koſt'te manchen Groſchen.

Den wilden Rehen ſetzt' er nach,
Den Sperber auf der Fauſt zum Bach
Ritt oft er aus und beizte;
Er war ein Schütz vom beſten Schlag,
Im Ringen kam ihm keiner nach,
Wenn ihn ein Hammel reizte.

Es ſeufzt' in ihrem Kämmerlein
Verliebt nach ihm manch Dirnlein fein,
Wenn Schlaf ihm lieber wäre.
Doch blieb er immer keuſch und rein,
Süß wie der Brombeerſtrauch am Rain
Der mit der rothen Beere.

Nun höret, was ihm widerfährt.
Ich ſag euch nur, was wohl bewährt:
Herr Thopas wollt ausreiten,
Beſtieg ſein graues Schlachtenpferd,
Die Hand mit einem Speer bewehrt,
Das Schwert an ſeiner Seiten.

Er ritt zu einem Walde fort,
Rehböck und Haſen waren dort
Nebſt anderm Wild verborgen.
Und wie er ſprengt nach Oſt und Nord
Ward er befallen an dem Ort
Von gar betrübten Sorgen.

Da wuchſen Kräuter groß und klein,
Lakrizen und Gewürz-Näglein
Und Baldrian an den Wegen;
Muskatnuß auch, die thut man fein
In friſch und ſchales Bier hinein
Kann ſie auch in den Koffer legen.

Es ſangen Vögel allerlei,
Der Sperber und der Papagei
Gar manche luſtge Weiſe.
Der Droſſelhahn war auch dabei,
Die Taube ſang mit hellem Schrei
Von einem grünen Zweige.

Herr Thopas wurde liebeskrank,
Wie er gehört den Droſſelſang,
Und ſpornt' in voller Wuth.
Dem ſchönen Roß, dem ward ſo bang,
Der Schweiß aus allen Ecken drang
Und aus den Seiten Blut.

Herr Thopas ward auch matt zuletzt,
Weil er ſo lang umhergehetzt
In ſeinem wilden Muthe.
Er hat ſich in das Gras geſetzt,
Das hat ſein Rößlein ſehr ergetzt;
Es that ſich was zu Gute.

St. Maria, Benedicite!
Was thut die Liebe mir ſo weh
Mit ihrer harten Kette!
Die ganze Nacht träumt ich, o Je!
Ich hätt ein Elfenweib zur Eh'
Und läg mit ihr zu Bette.

Ich will die Elfenkönigin!
Kein Weib iſt ſonſt nach meinem Sinn
Noch gut genug für mich
Am Ort.
Die andern all laß ich im Stich,
Die Elfenköngin hole ich
Durch Berg und Thal ſofort.

Drauf ſprang er in den Sattel ſein
Und jagte über Stock und Stein
Die Königin zu erſpähen.
Er mochte lang geritten ſein,
Fand er in einem ſtillen Hain
Verſteckt das Land der Feeen.

Nach Süd und Nord im Waldesgrund
Späht er umher mit ſeinem Mund,
Daß er die Königin finde,
Doch ſah er nichts im ganzen Rund
Was ihm zu nahn ſich unterſtund
Von Weibe oder Kinde.

Bis er 'nen großen Rieſen fand,
Sein Name war Herr Oliphant
Der war ein rechter Schrecken.
Er ſprach: „Herr Knapp, bei Termagant
Gehſt du nicht gleich aus meinem Land,
Schlag ich dir todt den Schecken
Mit Keulen.
Die Königin vom Feeenland
Mit Harfe, Pfeif und Muſikant
Pflegt allhier zu weilen.“

Der Ritter ſprach: „Gott helfe mir,
Morgen treffe ich dich hier,
Hab ich erſt meine Waffen.
Doch hoffe ich bei meiner Ehr
Ich mache dir mit meinem Speer
Schmählich hier zu ſchaffen.
Den Magen
Durchbohr ich dir, wenn ichs vermag,
Noch vor dem hellen Vormittag,
Hier werd ich dich erſchlagen.

Herr Thopas zog ſich raſch zurück,
Weil der aus einem Schleuderſtrick
Mit Steinen bombardirte;
Doch Ritter Thopas gut entkam,
Weil Gott in ſeinen Schutz in nahm,
Und er ſo ſchön parirte.

Horcht jetzt auf meines Liedes Schall,
Luſtger als die Nachtigall,
Denn jetzt will ich verkünden,
Wie Herr Thopas, von Anſehn ſchmal,
Springend über Berg und Thal
Zur Stadt zurück thät finden.

Den luſtgen Mannen er befahl:
„Jetzt ſpielt und muſicirt einmal,
Denn ich muß niederhauen
Ein dreigeköpftes Rieſenthier
Aus Liebesluſt und aus Pläſir
Mit einer ſchönen Frauen.“

„Spielleute, laßts an euch nicht fehlen,
Spruchſprecher, kommt, ihr ſollt erzählen,
Derweil man mich bekleidt,
Königsgeſchichten ſollt ihr wählen,
Von Päpſten und von Cardinälen,
Und auch von Liebesleid.“

Erſt brachten ſie ihm ſüßen Wein
Und Meth in einem Becherlein,
Schön mit Gewürz durchrühret,
Auch Pfeffernüſſe, die ſehr fein,
Süßholz und Kümmel obenein,
Nebſt Zucker, wohl candiret.

Und auf den weißen Körper ſein
Hat Hoſ und Hemd von feinem Lein
Zuerſt er angeleget,
Drauf zog er einen Stepprock an,
Ein Panzerhemde kam alsdann,
Das ihm das Herz umheget.

Drauf thät von Blechen ſtark und breit,
Die waren jüdiſches Geſchmeid,
Er einen Harniſch ſchnüren,
Dann kam der Wappenrock, der war
Wie Lilienblüten weiß und klar,
Drin wollt er ſcharmuziren.

Aus ſeinem Schild wie Gold ſo roth
Der Kopf von einem Eber droht,
Karfunkelſtein daneben.
Er ſchwur darauf bei Bier und Brod,
Er will den Rieſen ſchlagen todt,
Was ſich auch mag begeben.

Sein Helm, der war von Meſſing hell,
Die Stiefel von geſottnem Fell,
Von Horn des Sattels Bügel,
Des Schwertes Scheide Elfenbein;
Wie Sonnen- oder Mondenſchein
So glänzend war ſein Zügel.

Fein von Cypreſſen war ſein Speer,
Krieg und nicht Frieden kündet' er
Mit ſcharf geſchliffner Spitze.
Sein Streitroß war ganz grau gefleckt,
Es ging des Wegs fein ſanft geſtreckt
Und ſehr bequem zum Sitze
Im Traben.
Hier iſt ein Abſchnitt meine Herrn,
Doch hörtet ihr noch weiter gern
Wohlan ſo ſollt ihrs haben.

Nun haltet gnädigſt euren Mund
Herrn und Damen hier im Rund,
Und horcht was ich berichte:

Von Ritterthum, von Kampf und Streit,
Von Minnedienſt und Höflichkeit
Vermeldet die Geſchichte.

Man rühmt die Lieder von Bewis,
Von Junker Horn und Hippotis,
Die Abenteuer Guy's,
Auch Sir Lebeaux und Pleindamour,
Doch trägt allein Herr Thopas nur
Des Ritterthumes Preis.

Sein gutes Streitroß er beſchritt,
Und fort auf ſeinem Wege ritt
Wie Funken aus dem Brande.
Es war ein Thurm ſein Helmzimier,
Drin eine Lilie ſtak zur Zier,
Gott ſchirme ihn vor Schande.

Als irrnder Ritter zog er aus,
Drum ſchlief er auch in keinem Haus
Und lag in ſeiner Schaube.
Sein blanker Helm das Pfühl vertrat,
Derweil ſein Roß ſich gütlich that
An ſchönem Gras und Laube.

Er trank nur Waſſer aus dem Quell
Wie vor ihm that Herr Parcivel,
So ſtattlich im Gewande,
Bis eines Tags — — — —

„Nichts mehr von dieſem Zeug! ſprach unſer Wirth,
Um Gottes Gnade willen! denn mir wird
Ganz ſchlimm von der gemeinen Dudelei.
So wahr Gott meiner Seele ſtehe bei,

Dein leer Gedröſche macht mir Ohrenreißen,
Mag Satan ſolchen Reim willkommen heißen.
Hier heißts wohl: Reime dich ſonſt freß ich dich.“

„Wie ſo? ſprach ich, warum läßt du nicht mich
So gut erzählen wie ſonſt Jedermann,
Da dies der beſte Reim iſt, den ich kann?“

„Nun dann, bei Gott, ſprach er, ſo merkt es euch:
Nicht einen Dreck werth iſt das dumme Zeug.
Ihr thut nichts als das ihr die Zeit verſchwendet.
Drum will ich, daß die Reimerei ihr endet.“

Paul Heyſe.

Spaniſche Lieder und Romanzen.

1. En Sevilla esta una hermita.

In Sevilla iſt ein Kloſter,
Das zum heilgen Simon heißt.
Dorthin gehen alle Damen,
Wenn es zum Gebet ſie treibt,
Dorthin geht auch meine Liebſte,
Auserwählt an Lieblichkeit,
Röcklein über Röcklein trägt ſie,
Schillertaftnes Mäntelein,
Hat im Mündchen, das ſo hübſch iſt,
Ein klein wenig Süßigkeit,
Auf den Wangen, die ſo weiß ſind,
Glüht ein wenig Roſenſchein,
Funkeln ihr die blauen Augen
Wie zwei blanke Edelſtein',
Leuchtend wie die liebe Sonne
Tritt ſie in das Münſter ein.
Will der Abt die Meſſe leſen,
Kann ſie doch nicht leſen, nein,
Wiſſen auch die Miniſtranten
Nicht mehr ihre Antwort, nein,
Sagen dann ſtatt Amen, Amen!
Amor, Amor! allezeit.

2. Yo me levantara, madre.

Am Johannistag, o Mutter,
Frühe ſtand ich auf vom Schlaf.
War es dort am Meergeſtade,
Daß ich auf ein Mägdlein traf.
Einſam wuſch und rang ſie Linnen,
Hing am Roſenbuſch ſie auf,
Ließ, indeß der Wind ſie klärte,
Ihrem Stimmlein ſo den Lauf:
Wo, wo weilt mein lieber Liebſter,
Wo, wo ſucht mein Herz ihn auf? —
Meer hinauf und Meer hinunter
Wandelte die Maid und ſang,
Mit dem Goldkamm in den Händen
Strählte ſie ihr Haar und ſang:
Sage mir, mein lieber Schiffer,
(Hüt dich Gott vor jedem Gram!)
Ob du meinen Liebſten ſchauteſt,
Ob er hier vorüber kam?

---

3. Toparonse en una venta.

Trafen einſt in einer Schenke
Amor und der Tod zuſammen,
Da bereits der Tag geſunken
Und die kühle Nacht heranzog.

Amor dachte nach Sevilla,
Nach Madrid der Tod zu wandern,
Kümmerlich zu Fuß. Sie trugen
Auf den Schultern ihre Habe.

Faſt bedünkt mich, daß ſie reisten
Bange vor Juſtiz und Galgen,
Weil ſie ja mit Brand und Todtſchlag
Beide ſich zu ſchaffen machen.

Amor, da ſie Platz genommen,
Scharf beſchaut' er ſich den andern.
Da er ihm ſo garſtig däuchte,
Konnt er nicht das Lachen halten.

Sprach zuletzt in vollem Lachen:
Herr, ich wills euch ehrlich ſagen,
Solch ein allerliebſtes Scheuſal
Seh ich heut zum erſtenmale.

O, wie ſich der Tod erboste,
Daß er flugs den Bogen ſpannte.
Gleicherweiſe that Cupido,
Klüglich wich er auf die Gaſſe.

Kam der Wirth mit ſeinem Stecken,
Gar befliſſen Ruh zu ſchaffen,
Und, da er den Zwiſt geſchlichtet,
Speisten ſie zu Nacht zuſammen.

Auf die Nacht nun in der Küche
Mußten ſie ſich betten laſſen,
Denn kein Bett war in der Schenke,
Nur das eine für den Gaſtwirth.

Gaben Bogen, Pfeil und Köcher
Der Marina zu verwahren,
Die die Magd war in der Schenke
Um den Gäſten aufzuwarten.

Und noch hatt es kaum gedämmert,
Als ſich Amor fertig machte,
Zahlte richtig ſeine Zeche
Bat den Wirth um ſeine Waffen.

Gab der Wirth ihm ſtatt der ſeinen
Jene, die der Tod getragen,
Amor warf ſie übern Rücken
Pilgert ſonder Arg von dannen.

Wie der Tod nun auch erwachte
Finſter, mürriſch, halb verſchlafen,
Nahm er blindlings Amors Waffen,
Wandert gleichfalls ſeiner Straßen.

Und ſeit jenem Augenblicke
Mordet mit den Pfeilen Amor
Blühnde Jugend, noch bevor ſie
Ihren vollen Reiz entfaltet.

Doch die Greiſe, die der Tod
Sonſt gewohnt war, zu erſchlagen,
Bringt er nun mit ſeinen Pfeilen
Wunderſam in Liebesflammen.

Lange nahms die Welt ſchon Wunder,
Wie das Blatt ſich ſeltſam wandte:
Tod will tödten und belebet,
Sterben bringt, ſtatt Leben, Amor.

4. Rosa fresca, rosa fresca.

Friſches Röslein, friſches Röslein,
Das ſo zart und lieblich iſt,
Da ich dich in Armen hatte,
Dein zu pflegen wußt ich nicht;
Heut, da ich es wohl verſtünde,
Hab ich dich in Armen nicht.
„Euer war die Schuld, Geliebter,
Euer war ſie, meine nicht;
Denn ihr ſandtet mir ein Brieflein,
Euer Diener bracht es mir,
Und, anſtatt um mich zu werben,
Arge Zeitung ſandtet ihr,
Daß ihr euch ein Weib genommen,
Drüben in Leons Gebiet;
Eine wunderſchöne Gattin,
Blühnde Kinder hättet ihr."
Wer euch das geſagt, Señora,
Meldet' euch die Wahrheit nicht.
Niemals war ich in Caſtilien,
Niemals in Leons Gebiet,
Außer da ich noch ein Kind war,
Das nicht weiß, was Lieben iſt.

---

5. Por una negra señora.

Von Gongora.

Schmachtend nach dem ſchwarzen Liebchen
Stürzten dem galanten Schwarzen
Schwarze Thränen von den Wangen
Um des ſchwarzen Buſens Qualen.

Und in einer ſchwarzen Nacht,
Die gewiß nur darum ſchwarz war,
Weil um ſeine ſchwarze Leiden
Sie ſo ſchwarze Trauer hatte,
Nahm er eine ſchwarze Cither,
Grün und ſchwarz die Saiten waren
Und ingleichen ſchwarz die Wirbel,
Denn es ſpannte ſie ein Schwarzer.
„Gebe Gott mir ſchwarze Oſtern,
Wenn mich deine ſchwarze Falſchheit
Nicht vor Kummer ſchwärzer machte,
Als ein ſchwarzer Afrikaner.
Eine ſchwarze Gunſt erbitt ich,
Wenn du ſchwarze Gunſt geſtatteſt,
Wenn an einer ſchwarzen Gnade
Sich ein Schwarzer darf erlaben.“
Doch es ſprach die ſchwarze Schöne,
Müde des geſchwätzgen Schwarzen,
Dieſe ſchwarzen kurzen Worte,
Die den Schwarzen traurig machten:
„Geh zu allen ſchwarzen Teufeln,
Schwarzer, der du das verlangteſt,
Denn man ſoll galante Schwarze
Stets mit ſchwarzem Hohne ſtrafen.“
Und der ſchwarze Herr, nicht Willens,
Daß ihn ſchwarzer Aerger mache
Schwärzer noch als ſchwarz, er nahm den
Schwarzen Hut und ging von dannen.

6.

(Handſchriftlich.)

Sag wo komm ich durchs Gebirge,
Schönes braunes Mägdelein?

„Tururu turula —
Ei wer fragt mich da?
Tururu turulu —
Bleib hier unten du!“
Tururu turulé —
Nein, ich ſag ade!
Kind, in dieſer Berge Schnee
Mußt du doch zu Hauſe ſein;
Sag wo komm ich durchs Gebirge,
Schönes braunes Mägdelein?

„Tiriri tirili —
Nicht von hinnen zieh!
Tururu turulu —
Sei mein Liebſter du!
Tororo torolo —
Nimmer ward ich froh. —“
Kind, vergebens ſprichſt du ſo,
Denn ein andrer Schatz iſt mein.
Sag wo komm ich durchs Gebirge,
Schönes braunes Mägdelein?

Gloſſe.

O dulce suspiro mio.

O du ſüßer Seufzer mein,
Könnt ich höheres Glück verlangen,
Als, wenn du hinweggegangen,
Dort an deiner Statt zu ſein?

Ach um dich, mein liebſtes Leben,
Der du fern bewegſt mein Sehnen,
Muß ich Tag und Nacht in Thränen,
Tag und Nacht in Seufzern beben.
Eh ich liebte — konnt ich leben?
Nun wird mir die lange Pein
Dieſes Schmachtens tödtlich ſein,
Führſt du nicht mit ihm zuſammen
Meine Seel in deinen Flammen,
O du ſüßer Seufzer mein!

Bitte, lieber Hauch, darinnen
Ich die Seele zu ihm ſchicke,
Kehre nicht mit ihr zurücke,
Laß ſie Ruhe dort gewinnen.
Sag ihm wie ich all mein Sinnen
An den einen Wunſch gehangen,
Daß du bleibſt, von ihm gefangen,
Fern von meiner Herzensnoth.
Träfe mich um ihn der Tod,
Könnt ich höheres Glück verlangen?

Leben, das ſo leer verrinnt,
Iſt ein Leben nur zum Scheine,
Da in Liebe doch alleine
Seel und Sinn lebendig ſind.
Wer um Liebe Tod gewinnt,
Scheidet ſanft; drum ohne Bangen

Halt die Seele dort gefangen,
Seufzer! Ziehſt du dieſe Straße,
Freut mich nichts in ſolchem Maße,
Als, wenn du hinweggegangen.

Sag es ihm: Bei deinem Scheiden
Sei nur dies mir qualenvoll,
Daß ich hier noch athmen ſoll
Da ich muß mein Leben meiden.
Und du Hauch, der kaum vor Leiden
Saugt lebendges Leben ein,
Laß dies froſtige Gebein,
Meiner Seele Haft und Bürde,
Daß die Seligkeit ihr würde,
Dort an deiner Statt zu ſein.

Seguidillas.

Blind machte mich dein Anblick,
Mein holder Liebſter.
Ach, wollteſt du der Blinden
Zum Führer dienen,
So würde lieblich,
Was mein Geſicht verloren,
Die Hand gewinnen.

Mit glühnder Kugel ſchoß ich
Nach einer Veſte;
Zurück warf ſie die Mauer,
Mir Tod zu geben.
Und ach, geſchieht nicht
Ein Gleiches dem Verliebten,
Der nicht geliebt wird?

Und fliegſt du, Gedanke,
Wie Vögel im Wind,
O bring dieſen Seufzer,
Du weißt wohl, wohin.
Sag meinem Leben,
Ich trüg ihr holdes Bildniß
Tief, tief im Herzen.

Bis in der Liebe Wipfel
Stieg ich hinan,
Ach, kam ein widrig Lüftchen
Und warf mich ab.
So ſoll es kommen,
Will man mit wächſernen
Flügeln zur Sonnen.

So wie im Feld die Blume
Wächst Lieb im Herzen.
Die Härte macht ſie dorren,
Die Milde tränkt ſie
Und wer ſie jätet,
Reißt, wenn ſie feſtgewurzelt,
Ein Stück vom Herzen.

Ich bin nicht eiferſüchtig,
Kannſt du mir glauben;
Magſt immerhin, mein Liebſter,
Mit Andern plaudern.
Doch dann enthalt dich
Gewiſſer Wendungen,
Die mir verhaßt ſind.

Weil ich dir ins Antlitz ſchaue,
Will ich nicht dein Liebſter ſein;
Geht doch mancher auf den Jahrmarkt,
Sieht ſich um und kauft nicht ein.

So gewöhnt in Leid zu leben
Iſt dies allzu treue Herz, —
Wenns ihm einſt an Leid gebräche,
Glaub ich, ſtürb es mir vor Schmerz.

Wer auf Weiber ſich verläßt,
Wahrlich, der iſt wohl berathen.
Hängt er ſich nicht ſelbſt zuletzt,
Iſt es nur, weil ſie es thaten.

Nur weil ſie ſich an dich hängen,
Freund, mit Hinz und Kunz verkehrſt du?
Hingen ſich an dich die Hunde,
Auch wohl ihr Geſelle wärſt du!

Provenzaliſch.

1.

Bernart von Ventadour.

Lanquan vey la fuelha.

Wenn die Blätter fallen
Im Garten erdenwärts,
Mach' es Kummer allen,
Mir iſt es nur ein Scherz.
Wähnt nicht, daß Gefallen
An Blüten hat dies Herz!

Mir ward Luſt zu Gallen
Und Lieb ein Schnee im März.
Von ihr möcht ich wallen,
Wär nur mein Muth von Erz.
Wird denn ſtets verhallen
Umſonſt mein lauter Schmerz?

Laſſet euch vertrauen
Die ſchlimme neue Mähr:
Glückt mir's, ſie zu ſchauen,
Die mich geliebt ſo ſehr,
Nicht mehr voll Vertrauen
Wie ſonſt ruft ſie mich her,
Und mir will zerthauen
Das Herz vor Kummer ſchwer.
Der du thronſt im Blauen,
Gieb meinem Wunſch Gewähr,
Sonſt von Todesgrauen
Erſteh ich nimmermehr.

All mein Glaub an Zeichen
Und Looſ' iſt nun dahin,
Da von hoffnungsreichen
Ich ſchwer betrogen bin.
Die ich ohne Gleichen
Geliebt, hat argen Sinn,
Heißt mich von ihr weichen,
Daß ich der Schuldge ſchien.
Doch muß auch erbleichen
Die Hoffnung auf Gewinn,
Thu ich nicht dergleichen
Und ſinge für mich hin.

Ach, was ſoll ich ſagen,
Der ich ſo thöricht war,

Sehnſuchtweh zu tragen
Nach ſolchem Augenpaar!
Könnt ich den erfragen,
Der ſchuf den Spiegel klar,
Würd ich ihn verklagen
Als ſchlimmſten Feind fürwahr.
Ach, an allen Tagen
Wird ſie ſich ſelbſt gewahr
Und ihr zu entſagen
Lern ich doch nimmerdar.

Nicht ſteht mein Verlangen
Auf leere Courtoiſie.
Kann ich je erlangen
Ein Tröſtlein irgendwie,
Soll ſie Eid empfangen,
Daß Gott mir gnade nie,
Hehl ich nicht mit Bangen,
Was heimlich ſie verlieh.
Was hab ich begangen,
Das ſie mir nicht verzieh?
Selbſt in Tod gegangen
Wär ich getroſt um ſie.

Meinen Stolz zu büßen
Traf mich ein harter Schlag:
Nicht will Die mich grüßen,
Die mich zu küſſen pflag.
Lernen hab ich müſſen
Wie wenig ich vermag,
Da ich meiner Süßen
Entbehre Tag für Tag.
Ach in Thränengüſſen
Ward nun der Stolze zag,

Denn ihn tritt mit Füßen,
Die ihm am Buſen lag.

Meines Kummers Wüthen
Und alle Traurigkeit
Will mir ſanft vergüten
Der Sehnſucht treu Geleit.
Wohl mit Uebermüthen
Verbracht ich meine Zeit,
Doch die Sinne glühten
Nie einer andern Maid.
Dieſe Liebesblüten
Sind Geißeln, ihr geweiht
Und ſie mag ſie hüten,
Bis Heimkehr ſie befreit.

2.

Rambaut III., Graf von Orange.

Er quan s'embla 'l fuelh del fraisse.

Laub der Eſche fällt hernieder,
Und Winter bricht die Kronen all.
Nicht mehr durch die Rinden dringen
Wipfelwärts die ſüßen Säfte,
Und nicht mehr zwitſchern Vögelein,
Die im Froſt der Lüfte beben.
Doch ſoll der Liebe Luſt und Pein
Mir darum nicht verloren ſein . . . . .

Nimmer laſſ' ich auch die Lieder;
Denn wer ſeit Adams Sündenfall,

Der ſich rühmt mit ſeinem Singen,
Wagt zu meſſen ſeine Kräfte
Mit meiner Kunſt in Melodein?
Wer darf ſich ſo hoch erheben?
Kraft meiner Lieder wurde mein
Die ſchönſte Liebe, ſüß und rein.

Schild und Lanze mag erheben,
Wer wagt, der Lüge mich zu zeihn;
Ich werf ihn in den Sand hinein.

3.

Peire von Auvergne.

Rossinhol, en son repaire.

„Zu der Kammer meiner Lieben
Schwing dich hin, Frau Nachtigall.
Sag ihr, daß ich treu geblieben;
Dann von ihren Worten all,
Die ſie ſpricht,
Bring Bericht;
Mahne drum ſie leiſe
Deiner Pflicht,
Daß ſie nicht
Hindre deine Reiſe.

„Kehre bald zurück und künde,
Ob ſie trüb iſt oder froh.
Nicht vom Freund und Bruder ſtünde
Je mein Sinn auf Kunde ſo.“ —

Flügel ſchlug
Froh genug
Nachtigall im Winde,
Forſcht' im Flug
Treu und klug,
Wo das Haus ſie finde.

Und ſobald die Botin ſchaute
Meiner Herrin Lieblichkeit,
Bricht ſie aus in ſüße Laute,
Wie ſie pflegt zur Abendzeit.
Dann verklang
Ihr Geſang,
Und in klaren Tönen
Süß und bang
Sprach ſie lang
So zu meiner Schönen:

„Der euch liebt mit treuer Seele,
Hieß mich gehn in eure Haft,
Daß ich ſingend euch erzähle,
Was Verliebten Freude ſchafft.
Er gebot,
Daß als Bot'
Ich ihm wiederſage,
Ob euch Noth
Hier bedroht,
Die er dort beklage.

„Macht ihn meine Botſchaft heiter,
Habt auch ihr wohl Freude dran,
Denn auf Erden iſt kein Zweiter
Inniger euch zugethan.

Dann ſofort
Flieg ich fort,
Plaudr' es aus ins Weite,
Daß mein Wort
Allerort
Allen Luſt bereite.

„Predgen will ichs auf den Gaſſen:
Weſſen Sinn auf Liebe ſteht,
Nimmer ſoll er Zeit verpaſſen,
Denn der Liebe Zeit vergeht.
Wangenſchein
Weiß und rein
Bräunt ſich gleich dem Laube;
Drum ſoll kein
Zaudern ſein,
Nichts der Zeit zum Raube."

Wohl befliß ſich grader Straßen
Nachtigall zu meinem Lieb.
Die beſchied ſie ſolchermaßen,
Da ſie mein gedenk verblieb:
„Deine Mähr
Hab ich ſehr
Freudenvoll vernommen.
Horch nunmehr,
Um nicht leer
Wieder heim zu kommen.

„Ach, wohl leid ich viel Beſchwerden,
Daß ſo fern iſt, der mich liebt;
Nichts auf Erden kann mir werden,
Was mir gleiche Wonne giebt.

Als er kam,
Abſchied nahm
Hab ich zagen müſſen.
Angſt und Schaam
Ließ den Gram
Lindern nur mit Küſſen.

„Liebende Gedanken ſend ich
Zu dem Lager, wo er ruht.
Mein Geleit iſt er beſtändig
Fröhlich macht er meinen Muth.
Was mich engt,
Wird verdrängt,
Wenn mein Arm in Wonnen
Ihn umfängt,
An ihm hängt,
Bis der Traum zerronnen.

„Immer liegt er mir im Sinne,
Kommt er, geht er, iſt er weit.
Nicht um eines Fürſten Minne
Tauſcht ich ſeine Zärtlichkeit.
Wohlgemuth
Iſt mein Blut,
Und mich macht frohlocken
Sturmeswuth,
Sommerglut,
Winterliche Flocken.

„Echtes Gold und echtes Minnen
Sind einander nah verwandt,
Weil ſie höhern Werth gewinnen
Pflegt man ſie mit treuer Hand.

Schöner blüht
Still bemüht
Freundſchaft alle Stunden.
Reiner glüht
Ein Gemüth,
Das ſein Glück gefunden.

„Süßer Vogel, früh am Tage
Flieg zu ſeiner Wohnung hin,
Daß dein Lied ihm treulich ſage
Wie ich ganz ſein eigen bin!“
Und er bringt
Leicht beſchwingt,
Doch zu träg, die Kunde; —
Ach wie dringt
Was er ſingt
Hold zum Herzensgrunde!

Altfranzöſiſche Romanzen.

(Paulin Paris, Romancéro français.)

1.

En alte tor se siet bele Ysabel.

Schön Yſabel auf hohem Thurme ſtand,
Ihr Goldhaar ſchön weht überm Zinnenrand,
Mit Thränenflut ſie feuchtet ihr Gewand.
„Ach, verbannt
Durch Feindesliſt bin ich vom Heimatland!“

Sie ſeufzt und klagt, das Fräulein wonneſam:
„Ach, redet ſie, nun weiß ich nur von Gram,
Seit ich hieher zu dieſen Fremden kam.
Ach, verbannt
Durch Feindesliſt bin ich vom Heimatland!

Weh, klagte ſie, wie leid ich große Pein!
Sie hießen mich ein Kaiſertöchterlein;
Nun muß mein Herr ein ſchlechter Bauer ſein.
Ach, verbannt
Durch Feindesliſt bin ich vom Heimatland!“

Die Kammerfrau kommt, vor ſie hinzuſtehn:
Was weint ihr, Frau? Es iſt euch Recht geſchehn;
Wie mögt ihr auch die Liebe ſtets verſchmähn!
„Ach, verbannt
Durch Feindesliſt bin ich vom Heimatland!“

„O wäre mir ein feiner Ritter kund,
Durch Waffenwerk in aller Menſchen Mund,
Ich hätt ihn gerne lieb von Herzensgrund.
Ach, verbannt
Durch Feindesliſt bin ich vom Heimatland!“

Wohl iſt mir, Frau, ein feiner Ritter kund,
Durch Waffenwerk in aller Menſchen Mund;
Er liebt' euch wohl, und ging er drum zu Grund!
„Ach, verbannt
Durch Feindesliſt bin ich vom Heimatland!“

2.

En un vergier, lés une fontanelle.

Im Wäldchen ſitzt, an einer Quelle Rand,
Wo klar die Flut und ſilberweiß der Sand,
Das Königstöchterlein, am Kinn die Hand,
Und ſeufzt nach ihrem Freund hinaus ins Land.
„Graf Guis, ach liebſter Graf,
Um euch verläßt mich Lachen, Troſt und Schlaf!“

Ach liebſter Graf, wie ſchlimm iſt mir's ergangen!
Als Gatten mußt ich einen Greis umfangen.
Nun hält er mich in dieſem Haus gefangen,
Nicht früh noch ſpät darf ich ans Licht gelangen.
„Graf Guis, ach liebſter Graf,
Um euch verläßt mich Lachen, Troſt und Schlaf!“

Im Wäldchen hört' ihr böſer Mann die Klagen,
Den Gürtel knüpft' er los, den er getragen,
Hub an die Aermſte roth und blau zu ſchlagen,
Ein Kleines nur, ſo hätt er ſie erſchlagen.
„Graf Guis, ach liebſter Graf,
Um euch verläßt mich Lachen, Troſt und Schlaf!“

Ihr böſer Mann, als er ſo ungelinde
An ihr gethan, nun reut es ihn der Sünde.
Er zählt zu ihres Vaters Ingeſinde
Weh und vergriff ſich an des Königs Kinde.
„Graf Guis, ach liebſter Graf,
Um euch verläßt mich Lachen, Troſt und Schlaf!“

Aus ihrer Unmacht kehrt zurück die Arme
Und ruft zu Gott: „Erbarm dich, Herr, erbarme!
Daß mein gedenkt der Freund in meinem Harme,
Daß ich zu Nacht ihn halt in meinem Arme!
Graf Guis, ach liebſter Graf,
Um euch verläßt mich Lachen, Troſt und Schlaf!“

Und unſer Herr hat wohl ihr Flehn vernommen,
Ließ ihren Freund zu ihrem Troſte kommen.
Der hat im Wald ſie in den Arm genommen;
Manch Liebesthränlein iſt ins Gras geſchwommen.
„Graf Guis, ach liebſter Graf,
Um euch verläßt mich Lachen, Troſt und Schlaf!“

Dante'ſche Sonette.

1.

Tanto gentile e tanto onesta pare.

So ganz holdſelig ſcheint, ſo reich an Sitte
Die Liebſte, ſieht man ſie im Gruß ſich neigen,
Daß Zittern jeden Mund befällt und Schweigen,
Und keinem Aug ein dreiſter Blick entglitte.

Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,
Gekleidet mild in Demuth, die ihr eigen.
Da iſts, als ob vor uns vom Himmelsreigen
Ein Wunderbild zur Erde niederſchritte.

Sie ſtellt ſich jedem Blick ſo lieblich dar,
Daß eine Süße dringt durchs Aug ins Herze,
Die Keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.

Und von den holden Lippen wunderbar
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb und Schmerze,
Der zu der Seele ſpricht: nun ſeufz und ſehne!

2.

Vede perfettamente ogni salute.

An jedem Heil in Fülle wird ſich weiden,
Wer bei den Fraun ſieht meine ſüße Minne,
Und jede neben ihr ſoll Gott beſcheiden
Dank ſagen, daß ſie dieſe Gunſt gewinne.

Denn nicht die andern regt ſie auf zum Neiden,
Nein, ſolche Kraft wohnt ihrer Schönheit inne,
So viel ſich ihr geſellen, zu bekleiden
Mit edler Anmuth, Lieb und treuem Sinne.

Ihr Liebreiz macht ein jedes Herz demüthig,
Und ſchmückt nicht ſie allein; vielmehr iſt Keine,
Die ihr zur Seiten unverſchönet bliebe.

Und ihr Gebahren iſt ſo hold und gütig,
Daß wer bei ſich gedenkt an dieſe Reine,
Erſeufzen muß in Süßigkeit der Liebe.

3.

Con l'altre donne mia vista gabbate.

Ihr ſpottet meines Anblicks mit den Frauen,
Und nicht bedenkt ihr, Herrin, wie's geſchehe,
Daß, wenn ich eure Schöne vor mir ſehe,
Ich ſelber bin ſo ſeltſam anzuſchauen.

O wüßtet ihr's, in Mitleid würde thauen
Das hartverwöhnte Herz vor meinem Wehe;
Denn Amor, trifft er mich in eurer Nähe,
Gewinnt zu ſeiner Macht ſo frech Vertrauen,

Daß er die Lebensgeiſter mir mißhandelt
Und die mir tödtet, die verjagt behende;
Dann bleibt nur er zurück, euch zu betrachten.

Da wird denn meine Bildung ganz verwandelt,
Doch nicht ſo ganz, daß ich nicht ſchwer empfände
Die Qual der Armen, die im Banne ſchmachten.

4.

Spesse fiate venemi nella mente.

Mir kommt zu Sinne manche Stund im Tage
Der dunkle Stand, den Liebe mir erſehen.
Deß jammert mich ſo bitter, daß ich frage:
„Ach, kann wohl andern noch ſo ſchlimm geſchehen?“

Daß mich beſtürmt ſo jähe Liebesplage,
Als müßt ich ſchier von dieſer Erde gehen,
Und, ein Geſpenſt, mein Leben fürder trage!
(Nur weil es zeugt von euch, kann es beſtehen).

Dann, mich zu retten, faſſ' ich mich gewaltſam,
Und ſo, erblichen, keiner Kraft bewußt
Begegn' ich euch, zu heilen meine Leiden.

Und ſchlag ich auf die Augen, unaufhaltſam
Hebt ein Erdbeben an in meiner Bruſt,
Das aus den Pulſen zwingt den Geiſt zu ſcheiden.

5.

Negli occhi porta la mia donna Amore.

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen,
Und lieblich wird, was ſie mit Blicken weihte.
Wo ſie erſcheint, ſtarrt man nach jener Seite,
Und wen ſie grüßt, der fühlts im Innern dröhnen,

Daß ſein Geſicht erblaßt und er mit Stöhnen
Das Auge ſenkt, mit ſeinem Selbſt im Streite.
Vor ihr flieht Zorn und Uebermuth ins Weite.
Ach, helft mir, Frauen, würdig ſie zu krönen!

Jedwede Süße wird dein Herz beſchleichen
Und alle Demuth, hörſt du, wenn ſie ſpricht;
Wenn du zuerſt ſie ſchauſt — o ſelge Stunde!

Doch wie es iſt, wenn ſie mit ſanftem Munde
Ein wenig lächelt — ſag und faſſ ich nicht,
So iſts ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!

6.

Amore e'l cor gentil sono una cosa.

Lieb und ein edles Herz ſind Eines nur,
So hörſt du ſchon des Weiſen Spruch dir ſagen.
Eins darf ſo wenig fliehn des andern Spur,
Als Menſchengeiſt des Geiſtes ſich entſchlagen.

Dem Menſchen giebt, will ſie ihm wohl, Natur
Amor zum Herrn, die Wohnung aufzuſchlagen
Im tiefſten Herzensgrund der Creatur;
Dort läßt er ſich's lang oder kurz behagen.

Schönheit erſcheint in klugem Weibe drauf,
Gewinnt die Augen ganz und regt im Herzen
Die Sehnſucht auf nach dem, was ſie gewann.

Die hält ſo lange ſich im Innern auf,
Bis dort erwacht ein Hauch der Liebesſchmerzen;
Und Gleiches wirkt im Weib ein edler Mann.

Canzone von Dante.

Gli occhi dolenti per pietà del core.

Die Augen, traurig um des Herzens willen,
Sie mußten ſo des Weinens Pein erleiden,
Daß nun die Kraft den armen will vergehen.
Und ſoll ich jetzt die großen Schmerzen ſtillen,
Die heimlich zehrend mich vom Leben ſcheiden,
Muß ich zum Sprechen ſeufzend mich verſtehen.
Da kommt zu Sinn mir, wie es oft geſchehen,
Daß ich, ſo lang mein Lieb auf Erden blühte,
Euch gern von ihr geſagt, holdſelge Frauen.
Nun will ich mich vertrauen
Nur eines Weibes adligem Gemüthe,
Und ſag, indem die bittern Thränen thauen:
Wie plötzlich ward ſie uns entrückt, die Reine,
Und ließ mich hier mit meiner Lieb alleine!

Entrückt ward Beatrice zu dem Licht
Des hohen Himmels, zu der Engel Frieden;
Dort weilt ſie und iſt euch, ihr Fraun, genommen.
Es ſtahl ſie uns ein froſtger Schauder nicht,
Noch Fieberglut, wie ſonſt geſchieht hienieden:
Durch ihre große Güte mußt es kommen,
Die ganz vom Licht der Demuth überglommen.
Sie überbot die Himmel ſo an Tugend,
Daß Staunen ſelbſt den ewgen Herrn befangen,
Und ihm ein ſüß Verlangen
Kam, abzurufen ihre reine Jugend.
So iſt ſie denn von uns emporgegangen;
Denn Gott erkannte, dieſer Ort der Plagen
Sei unwerth, ſolch ein edles Bild zu tragen.

Aus ihrem ſchönen Leibe ſchied von hinnen
Die edle Seele, reich an allen Gnaden,
Und wohnt nun glorreich an der würdgen Stätte.
Wem nicht, wenn er's gedenkt, die Zähren rinnen,
Der hat ein Herz von Stein, zu fluchbeladen,
Als daß in ihm ein gütger Geiſt ſich bette.
Wo iſt ein niedrig Herz, das in ſich hätte
Die hohe Kraft, ihr Weſen zu empfinden?
Und darum kommt ihm nie der Drang nach Thränen.
Doch Trauer kommt und Sehnen,
In Seufzen ganz und Weinen hinzuſchwinden,
Und gar an jedem Troſt gebricht es jenen,
Die einmal nur bedacht in ihrer Seele,
Was ſie geweſen, und was nun uns fehle.

Es machen mich die Seufzer angſtbeklommen,
So oft dem Geiſt in ſeinem ſchweren Sinnen
Sich jene zeigt, die mir das Herz geſpalten.
Und wenn Gedanken an den Tod mir kommen,
Befällt mich ſo Begier ihn zu gewinnen,
Daß die entfärbten Wangen mir erkalten.
Dann, hat mich lang dies Brüten feſtgehalten,
Häuft ſich von allen Seiten ſo die Pein,
Daß ich mich ſchüttl' in Schmerzen unerträglich,
Und ſcheine ſo mir kläglich,
Daß ich mich ſchäme, Menſchen nah zu ſein.
Und einſam ruf ich, weinend und beweglich
Nach Beatricen: Ach, nun biſt du todt!
Und da ich's rufe, löst ſich meine Noth.

Vor Kummer weinen, ſtöhnen vor Bedrängniß
Heißt mich mein Herz, wo ich allein mich ſchaue;
Es würde jeden dauern, der's vernähme.
Und wie mein Leben war, ſeit dem Gefängniß

Der Zeit entfloh ins Ewge meine Fraue —
Wo iſt der Mund, der da zu Ende käme!
Drum, liebe Fraun, auch wenn ich's unternähme,
Ich könnt es euch nicht ſagen, wer ich bin.
Es hat das herbe Loos, das ich erworben,
Mich lähmend ſo verdorben,
Daß alle zu mir ſprechen: du biſt hin,
Sehn ſie, wie meine Lippen mir erſtorben.
Doch was ich bin, ſieht meine Frau ingleichen,
Und Huld von ihr verhoff ich zu erreichen.

Du mein vergrämtes Lied, nun auf, mit Weinen
Zu Frauen und Jungfrauen hinzueilen.
Luſt ihnen mitzutheilen
War ſonſt wohl deiner Schweſtern holdes Amt.
Du aber, meiner Traurigkeit entſtammt,
Geh nun zu ihnen, troſtlos dort zu weilen.

Ballata von Dante.

O voi, che per la via d'Amor passate.

Ihr, die ihr wandelt auf der Liebe Fährte,
Wer iſt, der mich belehrte,
Ob noch ein Menſch ſo Herbes muß beſtehen?
Ach, daß doch keiner mir Gehör verwehrte
Und jedem ich erklärte,
Wie ich ein Schloß und Schlüſſel bin der Wehen!

Es ließ mich Amor, nicht nach meinem Werthe,
Nein, weil ſein Herz voll Zärte,

So ſüß und ſanft in dieſem Leben ſtehen,
Daß oft ich mir im Rücken flüſtern hörte:
Sagt, dieſer Hochgeehrte —
Was that er nur, daß ihm ſo hold geſchehen?

Nun ward mein Uebermuth aufs Haupt geſchlagen,
Der mich beherrſcht, weil ſolch ein Schatz mein eigen.
Die Stirne muß ich neigen,
So ganz verarmt — ich ſchäme mich's zu ſagen.

Und wie die thun, die hehlen und verſchweigen
Ein ſchnöd Gebrechen, muß ich mich betragen,
Mich außen fröhlich zeigen,
Und tief im Herzen weinen und verzagen.

Nach Byron.

1.

Well, thou art happy!

Wohl, du biſt glücklich, und auch ich —
Nun ſollt ich fühlen Glücks genug;
Noch ſchlägt ja dieſes Herz für dich
Warm, wie's in alten Tagen ſchlug.

Wie ſelig dein Gemahl! Ein Schmerz,
Ein neidiſcher kommt über mich.
Doch ſtill! O müßte nicht mein Herz
Ihn haſſen, wär er kalt für dich?

Als ich dein Kind geſehn, im Groll
Der Eiferſucht verging ich faſt.
Doch als es lächelt unſchuldsvoll,
Küßt ich's, weil du's geboren haſt.

Ich küßt's und drängt ein Ach zurück,
In ihm zu ſehn des Vaters Bild;
Doch dann — es hat der Mutter Blick,
Einſt nur von Lieb und mir erfüllt.

Fahr wohl, Marie! Ich muß von hier.
Nicht deinen Frieden klag ich an,
Doch weilen kann ich nicht bei dir,
Sonſt wär ich bald im alten Bann.

Ich wähnt es hätten Jahre mir
Und Zeit die Knabenglut gekühlt,
Bis ſich mein Herz zur Seite dir
Wie einſt, nur hoffnungslos, gefühlt.

Doch war ich ſtark. Ich weiß die Zeit,
Wo mich's erſchüttert, dir zu nahn.
Doch Zittern wär ein Frevel heut; —
Kein Nerv erbebt', als wir uns ſahn.

Du ſchlugſt die Augen zu mir auf,
Ein ſtill Geſicht erblickteſt du.
Nur ein Bekenntniß ſtand darauf,
Nur der Verzweiflung dumpfe Ruh.

Hinweg, hinweg, mein Jugendtraum,
Nie wecke die Erinnrung dich!
O wo iſt Lethes Wellenſchaum?
Still, thöricht Herz, ſtill, oder brich!

2.

The chain I gave was fair to view.
(Nach dem Türkiſchen.)

Die Kette war von Golde roth,
Die Laute gab wohl ſüßen Ton,
Das Herz war treu, das Beides bot,
Und nicht verdient' es ſolchen Lohn.

Der Gaben heimliche Magie
Verräth das Herz, das Treue bricht.
Ach, ihrer Pflicht genügten ſie,
Doch deine lehrten ſie dich nicht.

Die Kette war von ſtarkem Gold,
Doch fremder Hand nicht ſtark genug,
Die Laute ſüß — bis du gewollt,
Daß fremde Hand die Saiten ſchlug.

Der dir vom Hals die Kette band
Mag ſie erneun, die ihm zerſprang,
Dem dieſe Laute widerſtand,
Beſaite ſie zu neuem Klang.

Du fielſt mir ab — ihr Reiz zerfiel,
Verſtummt der Klang, der Glanz dahin; —
Fahrwohl denn, ſtummes Saitenſpiel,
Gebrechlich Gold und falſcher Sinn!

Koſackenlied von Beranger.

Greif aus, mein Roß, du Liebling des Koſacken,
Greif aus! es ruft Drommetenklang vom Nord.
Zum Raub gewandt und kühn dem Feind im Nacken,
Nun unter mir beflügle du den Mord!
Nicht zügelt dir ein Zaum von Gold die Zähne,
Allein getroſt! die Beute ſchmückt dich bunt.
Ja wiehre ſtolz, mein Roß! wirf deine Mähne
Und Fürſten ſtampf und Völker in den Grund!

Der Friede flieht; nun gilts, dich gut zu lenken,
Die morſche Welt ſteht ohne Wacht und Wall.
Auf! laß die Hand mich ſatt in Golde tränken,
Und das Aſyl der Künſte ſei dein Stall.
Noch einmal trink aus der empörten Seine,
Wo zweimal du gebadet, müd und wund.
Ja wiehre ſtolz, mein Roß, wirf deine Mähne
Und Fürſten ſtampf und Völker in den Grund!

Schwer ward bedrängt vom Volk, das ſie verriethen,
So Fürſt wie Pfaff und Adel im Verein.
Sie riefen aus: Kommt! ihr ſollt uns gebieten;
Wir werden Knecht, um noch Tyrann zu ſein.
Da legt ich ein die Lanze der Ukräne,
Und Kreuz und Scepter beugten ſich zur Stund.
Ja wiehre ſtolz, mein Roß, wirf deine Mähne
Und Fürſten ſtampf und Völker in den Grund!

Ich ſah ein Bild, ſpukhaft die Rieſenglieder,
Das funkelnd unſre Biwacht ſchaut' entlang;
Das rief ſo dumpf: Mein Reich begründ ich wieder!
Und mit der Streitart dräuts nach Niedergang.

Der Hunnenchan verſchwand beim Ruf der Hähne;
Mich, Etzels Enkel, mich berief ſein Mund.
Ja wiehre ſtolz, mein Roß, wirf deine Mähne
Und Fürſten ſtampf und Völker in den Grund!

Europas Stolz und all ſein gleißend Prunken,
Sein Wiſſen all — es iſt nur ſchwache Wehr.
Wie bald, wie bald iſts in den Staub verſunken,
Denn deine Hufe wirbeln um mich her.
Tempel, Palaſt, Geſetz, des Freiſinns Pläne,
Die Weltgeſchichte tilg vom Erdenrund!
Ja wiehre ſtolz, mein Roß, wirf deine Mähne
Und Fürſten ſtampf und Völker in den Grund!

Alexander Kaufmann.

Mittagsruhe.

Nach dem Norwegiſchen von Welhaven.

Unter Tannen, in Berglands Mitte,
Da breitet zur Halde die Schlucht ſich aus,
Da ſchlingt ſich der Pfad nach der Hütte,
Da ſtürzt wildſchäumend der Springflut Braus;
Es glänzt der Himmel im blaueſten Kleid —
Mittſommerſonn und Mittagszeit!

Die glitzernden Stralen weben
Auf den Fluten dort unter finſterm Geſtein:
Schaumwölkchen ruhig ſchweben,
Wo der Springquell braust in die Tiefe hinein;
Den verborgenen Pfad, den die Flut ſich bricht,
Mittſommerſonne ſelbſt kennt ihn nicht.

Doch unterm Berg die Matten
Umfließt lichtgoldene Stralenflut —
Der Tanne Fuß noch im Schatten,
Indeß der Wipfel in vollſter Glut;
Am Pfade glitzert, von Silber bethaut,
Das Moos und blühendes Haidekraut.

* Eine Landſchaft von Gude ſoll zu dieſem Gedichte die Veranlaſſung gegeben haben.

Wie einſam der Weg! Nicht ſiehet
Dein Aug eine Spur in dem goldnen Sand;
Die ärmliche Stelle blühet,
Verwandelt in glänzendes Fabelland.
O ſtöre ſie nicht, die träumende Ruh
Und flieh dem bergenden Walde zu.

Nach dem Engliſchen.

„O liebe nicht, der Erde flüchtger Sohn!
Im hellſten Kranz der Hoffnung blühn doch nur
Der Erde Eintagsblumen, raſch entflohn,
Dem Tage gleich geſchwunden ohne Spur.“

„O liebe nicht! Was du geliebt, ſtirbt hin,
Aus ſchöner Welt entflieht's, ach, wie ſo bald
Geburt und Tod — des Himmels Sterne ziehn
Gleichgültig über beiden, ernſt und kalt.“

„O liebe nicht! Wie oftmals wechſelt nicht,
Was du geliebt? die Roſe läßt den Duft,
Das hellſte Aug verliert ſein ſtralend Licht,
Und winterfroſtig wird des Sommers Luft.“

„O liebe nicht!“ — Herz, ſtell die Warnung ein,
Wie eitel klang und klingt ein ſolch Gebot!
Um alles zieht die Lieb den Zauberſchein,
Und lieben müßt ihr's, bis es welk und todt!

M. C. Kertbeny.

Lieder von Alexander Petöfy.*

Verliebte Wanderer.

1844.

Der Mond erſcheint, der Ritter der Nacht,
Es giebt ihm das Geleite
Als treuer Page der Abendſtern,
Der funkelnd ihm zur Seite.

Auch ich maſchiere und ziehe auch
Nicht einſam, bang und trübe,
O Mond und Abendſtern, mit mir
Da zieht die glühende Liebe.

Ei gehe nur, o Mond, zur Nacht
Zu deinem braunen Weibchen,
Ich ziehe ja auch, ich ziehe ja auch
Zu meinem braunen Täubchen.

* Zum Theil auch im ungariſchen Urtext noch ungedruckt.

Trinken wir!

1844.

Wer kein Liebchen hat, kein Püppchen,
Trinke Wein!
Glauben wird er alle Mädchen
Seien ſein.

Und es trinke Wein, dem ewig
Fehlt das Geld,
Gleich erlangt er alle Schätze
Dieſer Welt.

Und es trinke, wer von Kummer
Toll und voll,
Und von ihm gleich jedes Leiden
Weichen ſoll.

Habe Geld nicht, hab kein Liebchen
Hab nur Pein.
Dreimal mehr darum als andre
Trink ich Wein!

Selige Nacht . . .

1844.

Selige Nacht! Ich bin nun bei der Liebſten hier,
Beiſammen ſind im kleinen Gärtlein wir;
Still iſt es rings, Gebell nur hallt von ferne,
Am Himmelsraum,
Gleichwie ein Traum
Erglänzen Mond und Sterne.

Es wär aus mir geworden nie ein guter Stern,
Weiß Gott! ich bliebe nicht am Himmel gern,
Brauchte das Eden nicht, das endeloſe,
Herab flög ich
Allabendlich
Zu dir, du holde Roſe.

Sylveſter 1844.

Es gräbt ein Jahr das Grab des andern Jahres,
Sie morden ſich wie es die Menſchen thun.
O Zeit! Ein Schlag noch deines Flügelpaares
Und dieſes Jahr wird auch im Grabe ruhn.
Löſch, ſterbend Jahr, mit deines Hauchs Verwehen
Auch deines Daſeins Spur für immerdar,
Ich ſchreibe dich dahin nicht, ſcheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen.

Du haſt ins Haupt mir, das voll hoher Pläne,
Viel edle Saaten eingeſtreut mit Glück,
Und da gereift ich manche Früchte wähne,
So blick ich auch mit Stolz auf dich zurück.
Nicht unbelohnt hab ich den Drang geſehen,
Der Stern des Ruhmes ſtralte mir ſogar;
Doch ſchreib ich dich dahin nicht ſcheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen.

Mein Herz, lang Spielball in des Unglücks Händen,
Es war des Leids in Brand gerathne Welt;
Du ſprachſt, ergreifet Jahr, der Brand ſoll enden,
Und es erloſch die Glut, die mich gequält;

Vom Schmerz blieb nur der Krater noch beſtehen
Im Herzen, das nun ſtill, der Gluten baar;
Doch ſchreib ich dich dahin nicht, ſcheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen.

O ſterbend Jahr! an deinem Grabe ſchaukelt
Die Hoffnung jetzt in weicher Wiege mich,
Und darf ich glauben, was du vorgegaukelt,
So ſtehe an des Edens Schwelle ich.
Solch ſelgen Zeiten im Entgegengehen
Bring ich den Abſchiedsgruß dir herzlich dar;
Doch ſchreib ich dich dahin nicht, ſcheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen.

Denn meiner Nation erlöſchend Auge
Hing flehentlich an dir in Qual und Pein,
Du aber wehrteſt, daß es Hoffnung ſauge,
Und ſprachſt als Antwort nur ein donnernd Nein!
Zerriſſeſt ihr den Kranz, taub allem Flehen,
Der ihr verehrt von friſcher Hoffnung war, —
Drum ſchreib ich dich dahin nicht, ſcheidend Jahr,
Wo meine glücklichen verzeichnet ſtehen.

Falb iſt meines Pferdes Farbe . . .

1845.

Falb iſt meines Pferdes Farbe ſchimmernd,
Seine Haut gleich blankem Golde flimmernd;
Stern, ſo heißt mein Roß, weil's ſternig helle,
Einem Sternfall gleicht ſein Fuß an Schnelle!

Hejh, ſchön Rößlein gutes Pferd, du feines,
Sieh, von deinen Eiſen fehlt dir eines!
Laß zum Schmied dich führen zum Beſchlagen,
Sollſt dafür mich zu der Liebſten tragen.

Hejh, des Schmiedes Kohle glüht ſo ſprühend,
Mehr doch ſind der Liebſten Augen glühend;
Weich wohl macht die Glut die Eiſenſtücke,
Weicher doch mein Herz der Liebſten Blicke.

Blätter läßt die Blume fallen . . .

1845.

Blätter läßt die Blume fallen,
Und vom Liebchen muß ich wallen.
Gott mit dir, du kleines,
Gott mit dir, du feines
Süßes Täubchen.

Gelb ſteigt auf der Mond der Heide,
Wir ſind blaß auch alle beide.
Gott mit dir, du kleines,
Gott mit dir, du feines
Süßes Täubchen.

Thau fällt auf den Aſt, der trocken,
Uns im Aug die Thränen ſtocken.
Gott mit dir, du kleines,
Gott mit dir, du feines
Süßes Täubchen.

Blühen Roſen friſch und Flieder,
Dann wohl ſehen wir uns wieder.
Gott mit dir, du kleines,
Gott mit dir, du feines
Süßes Täubchen.

An Etelka's Grabe.

1845.

1.

Ich bin an ihrem Grab geſtanden,
Gekreuzt die Hände ſtand ich da,
Gleich einem Steinbild, das beſtändig
Hinſtarrend nach dem Hügel ſah.

So ſteht der Schiffer ſtumm am Strande
Und blickt aufs Meer, ſtiert nach der Flut,
Die ihn zum Bettler machte, raubend
Ihm alle Schätze, alles Gut.

2.

Unſre alte Erde
Spielet mit den jungen
Sonnenſtralen, — ewig
Sind ſie kußverſchlungen.

Auf der Donau Wellen,
Im Gebirg, in Thalen,
Auf den Thürmen, Fenſtern
Koſt ſie mit den Stralen.

Heiter iſt die Sonne
Im Entſtehn, im Gehen,
Als ob ſie Etelka's Grab
Nimmer würde ſehen!

3.

Welch zaubervoller Ton!
Verklang im Dorf die Feierabendglocke ſchon
Die leis des Landmanns fromm Gemüth
Hin zum Gebet ins Kirchlein zieht?
Ach oder klingt ſüßtraurige Erinnerung
Durch meiner Seele Traum
An jene Maid, dereinſt ſo ſchön und jung,
Und deren Grab im Friedhofsraum
Nun meine Thränen näſſen,
Und die ich nimmer kann vergeſſen?

Mein Gebet.

1845.

Es bangt der armen Mutter vor Verdammniß.
Vielleicht iſt auch nicht ohne Grund dies Zagen.
Sie meinet nämlich — und ſo meint mit Recht ſie —
Daß ich gebetet nicht ſeit langen Tagen.
So bet ich denn; die beiden Hände faltend,
Will ich den Herrn inbrünſtig nun beſchwören.
O wolle mich erhören, Himmelsallmacht!
Du ſüßer Gott, o wolle mich erhören!

So gieb mir . . . Ha! das Erſte iſt die Heimath,
Allmächtger Völkergott! . . nun gilts ein Grübeln,

Was ſoll ich für die Heimath denn erbitten,
Die leider krank iſt an ſo vielen Uebeln?
Drum bitt ich eines nur: da ſie nicht fürder
So elend dauern kann, ſo zum Empören,
Ei, ſo erſchaffe gänzlich neu die Heimath . . .
Du ſüßer Gott, o wolle mich erhören.

Und nun für mich? was ſoll ich mir erbitten?
Gott mag mir denn ein ſchönes Liebchen geben,
Dazu ein flinkes Pferd, ſie zu beſuchen,
Und viele viele Lorbeern auch daneben . . .
Nicht um das Haupt zu kränzen mir, nein einzig
Daß wenn mir fehlt Heu, Hafer, ja ſelbſt Möhren,
Ich etwas habe um mein Roß zu füttern . . .
Du ſüßer Gott, o wolle mich erhören!

Liebesſehnen.

1845.

Lieb wär es mir, zu lieben neuerdings . . .
Was nützt der Garten, fehlt ihm Roſenzier?
Und kann es ſchmücken ſich mit Liebe nicht,
Was nützt das Leben, was die Jugend mir?

Ich liebte einmal ſchon, und jene Zeit
Trug mir nur allen Gram der Liebe ein;
Doch ſüßer war als alles was mein Herz
Jemals erfahren, dieſe wehe Pein.

O du mein Gott, wenn ſchon in ihrer Qual
Die Liebe ſo beſeligt, ſo entzückt,
Wie mag ſie dann erſt ſein, wenn kummerfrei
Mildlächelnd ſie im Herzen ruht beglückt!

Ein Vöglein iſt mein Herz, das heimatlos
Umherirrt, ſuchend wo zu baun ein Neſt,
Und wo zu finden noch ein Mädchenherz,
Das von Gefühlen ſich entflammen läßt.

Doch, ſehnt es mich zu lieben wieder neu,
Vergeß ich doch die einſt ich liebte nicht . . .
Den Gipfel des Gebirgs deckt oft der Schnee,
Wenn ſchon am Fuß hervor die Blume bricht.

Wie blau des Himmels Au!

1845.

Wie blau
Des Himmels Au!
Wie grün
Der Erde Blühn!
Im grünen Feld und unterm Himmelsblau
Singt hellen Tons die Lerche in der Au.
Es lockte ſie hervor die Sonne,
Die auf ſie niederſchaut mit Wonne.

Wie blau
Des Himmels Au!
Wie grün
Der Erde Blühn!
Grün iſt das Feld, der Himmel blau, — fürwahr
Es iſt ſchon Lenz! Und ich bin ſolch ein Narr,
Daß hier ich in der Stube ſitze
Und mühſam mir Kadenzen ſchnitze.

An Balthaſar Adorján.

1845.

Wir leben Krämerzeiten gegenwärtig,
Man ſieht die Welt jetzt für ein Geldſtück an.
Und iſt die Welt ein Geld, was iſt der Dichter?
Der Dichter, ſagen ſie, iſt drauf nur Schimmel.
Der Dichter aber iſt das Königsbildniß
Am Thaler dieſer Welt . . . nein nicht blos Prägung,
Er iſt des Thalers heller, reiner Klang,
Der beſſre Geiſt im elenden Metall;
Sei ſtolz drum, daß zum Dichter du geboren!

Mein Kummer und meine Freude.

1845.

Kein Kummer iſt
Gleich meinem Kummer,
O wenn ich traurig bin!
Denn eine Löwenhöhle
Iſt meine Bruſt dann,
Und drin mein Herz ein Lamm;
Die giergen Löwen, ſie zerfleiſchen
Es mit den Zähnen, mit den Krallen,
Austrinken ſie das Blut,
Ausſchlürfen ſie das Mark
Dem armen Lamme,
Die hungergiergen Löwen! —
Doch giebts auch keine Freude
Gleich meiner Freude,
O wenn ich heiter bin!
Denn dann iſt meine Bruſt ein Eden,

Mein Herz des Edens Roſe.
Mit Sonnenſtralen
Und bunten Faltern
Spielt dieſe Roſe,
Und es umſingt ſie
Die Nachtigall
Ein Engel naht ſich leis
Und pflückt die Roſe.

Quelle und Fluß.

1845.

Sanft noch fließen hin der Quelle Wogenſchäume
Und ſie ſäuſeln leis wie eines Glöckleins Klingen.
Und ſo ſanft und klingend, hell im frohen Singen,
Waren meiner Jugend erſte Liederträume.

Mein Gemüth es glich dem Quell, ſo ſonnig helle,
Der der heitre Spiegel blauer Himmelsferne,
Und es ſchauten drin ſich Sonne, Mond und Sterne,
Und mein Herz, es ſchwamm als Fiſchlein in der Quelle.

Doch der Quell iſt nur ein Fluß, der mächtig brauet,
Er verlor die Ruhe und die Wellenklänge,
Stürme ſauſen über ihn im Wuthgedränge,
Daß der Himmel ſich vergeblich drin beſchauet.

Blicke nicht hinein, o Himmel! ſo vergebens.
Wirſt dich nimmer drin erſehn, von Glanz umſpielet,
Denn der Stürme Kampf hat bis zum Grund durchwühlet
Jenen Fluß, das Bild nur meines eignen Lebens!

Doch, was ſoll der Blutſtreif mitten in der Flut wohl?
Und ein blutger Leichnam ſchwimmt im Waſſerſarge.
Ihre Angel warf darein die Welt, die arge,
Und du armer Fiſch, mein Herz! es iſt dein Blut wohl!

Dichter und Rebe.

1845.

Keinen Lorbeerkranz begehr ich!
Ungarns ſchöne Mädchen mögen
Mich mit einem Rebenkranze
Mit des Weinſtocks Reben krönen.
Denn der Dichter und die Rebe
Haben beide gleiches Schickſal.
Rebe und der Dichter geben
Ihre Seele hin der Welt.
Wein, das iſt der Rebe Seele,
Und das Lied des Dichters Seele.
Gaben hin wir unſre Seelen,
Hin der Welt als Wein, als Lied,
So verwelken wir, verdorren,
Und nachdem wir ſo vergingen,
Freut die Welt ſich unſrer Seelen,
Freut beim Weine ſich am Lied.

Kurz hab gefaßt ich . . .

1846.

Kurz hab gefaßt ich die Zügelſtange,
Müd iſt mein Rößlein, es läuft ſchon lange;
Schaum ſteht am Maul ihm, ich ſelber keuche,
Blutig vom Spornen auch tropft die Weiche.

Jener Gedanke trieb mich, der eine
Daß wohl mein Täubchen nicht wird die Meine!
So wie ein Vöglein die Dornenruthe
Trieb mich dies Denken bei heißem Blute.

Langſam, mein Rößlein! ſo laß dich lenken!
Blieb doch zurück ſchon dies dunkle Denken;
Hangen am Schlehenſtrauch bliebs im Spornen,
Dort iſts zerriſſen, an jenen Dornen.

Ehmals da liebte ich Schlehenaugen,
Die mir zum Glücke nicht wollten taugen,
Schwarzem Aug fiel ich nun in die Schlingen,
Gott wird mit ihnen wohl Glück mir bringen!

Der Storch.

1848.

Viel der Vögel giebt es; der gefällt wohl jenem,
Jener dieſem wieder,
Der ob ſeines Sanges, jener weil ſo herrlich
Glänzt ſein bunt Gefieder.
Aber jener Vogel, den ich mir erwählet,
Nichts vom Sang verſteht er,
Einfach wie ich ſelber, halb im ſchwarzen Kleide
Halb im weißen geht er.

Denn von allen Vögeln iſt der Storch mein Liebling,
Da der Heimath Sohn er,
Meiner Muttererde, meines ſchönen Flachlands
Treuer Mitbewohner.

Möglich daß ſo herzlich ich ihn liebe, weil er
Mit mir auferzogen,
Iſt er doch ſchon, als im Wieglein ich noch weinte,
Neben mir geflogen.

Hab mit ihm verbracht auch meine Kinderjahre;
Galt als erſter Knabe.
Während die Geſpielen heimwärtsziehende Kühe
Abends jagten, — habe
Ich im Hof beim Rohre mich zurückgezogen,
Lauſchend all den Dingen,
Schweigſam mir betrachtend, wie die kleinen Störchlein
Probten ihre Schwingen.

Vieles dacht ich damals. Weiß noch gut, wie oft es
Mir im Kopf gegohren:
Ei, weßhalb der Menſch nicht wurde gleich dem Vogel
Auch beſchwingt geboren?
Blos ins Weite kann er mit den Füßen ſchreiten,
Doch zur Höhe nimmer,
Und was ſoll die Weite, wenn empor zur Höhe
Es mich ſehnet immer!

Auf zur Höhe ſtrebt ich. O wie hab beneidet
Ich der Sonne Wonnen!
Auf das Haupt der Erde ſetzt den goldnen Hut ſie
Der aus Licht geſponnen.
Weh doch that mirs Abends, ſah ich ſie verbluten,
Mit dem Tode ringen,
Und ich dachte alſo geht es jedem welcher
Will Erleuchtung bringen?

Kindern iſt erwünſchte Zeit der Herbſt, er kommt ja
Einer Mutter gleichend,

Die dem Sohn im Körbchen Früchte bringt, dem Liebling
Süßes Naſchwerk reichend.
Mir doch galt als Feind jedweder Herbſt, ich ſagte,
Gab es Obſt zu brocken:
Ei, behalt die Gaben, denn du willſt den Storch nur
Schnöde mir verlocken!

Schweren Herzens ſah ich wenn des Dorfes Störche
Sich geſchaart zum Fluge;
Und wie jetzt der Jugend, die mir ſchwindet, ſchaute
Trüb ich nach dem Zuge.
Und die leeren Neſter auf der Häuſer Dächer,
Welches Bild voll Grauen!
Zugeweht wie Ahnung kam es mir, als ſollt ich
Meine Zukunft ſchauen!

Als bei Winters Scheiden ihren weißen Schneepelz
Ab die Erde legte
Und den dunkelgrünen blumenüberſchnürten
Dolmány, da pflegte
Sich auch meine Seele feſtlich neu zu kleiden,
Im Gemüth verändert,
Und zum Storchempfange bin bis in des Nachbars
Feld ich oft geſchlendert.

Dann als aus dem Funken Flammen, und ein Jüngling
Wurde aus dem Kinde,
Brannte mir der Boden unterm Fuß, ich ſchwang mich
Auf ein Roß geſchwinde,
Und verhängten Zügels flog ich nach der Pußta
Auf dem flinken Fohlen,
Und der Wind, er hatte tüchtig ſich zu faſſen,
Um mich einzuholen!

Gern hab ich die Pußta! dort nur fühl ich frei mich,
Mehr als ſonſtwo irgend!
Dort ergeht mein Auge rings ſich nach Belieben,
Findet Hemmniß nirgend.
Dort umſtehn mich drohend nicht die finſtern Felſen
Mit dem Blick, dem irren,
Noch die Bäche ſprudelnd ſchleudernd, daß es klinget
Faſt wie Kettenklirren.

Und es ſage niemand, daß nicht ſchön die Pußta;
Schönheit giebts in Hülle,
Aber unterm Schleier birgt, gleich ſchämgen Mädchen
Sie der Schönheit Fülle,
Und nur vor Bekannten, nur vor guten Freunden
Lüftet ſie den Schleier,
Und ein Zauberfräulein ſteht vor Einem plötzlich
Mit dem Blick voll Feuer.

Gern hab ich die Pußta! Auf dem kühnen Pferde
Streif' umher ich dorten,
Und wo ſelbſt um Geld man Menſchenſpur nicht findet,
An ſo ſtillen Orten,
Steige ich vom Roſſe, und am Raſen ruhend
In die Lüfte horch ich;
Doch im Teich daneben, da erblicke plötzlich
Meinen Freund den Storch ich!

Bis daher ſelbſt folgt' er! Wir durchforſchten tiefſtens
Rings die Pußta beide,
Er den Grund des Waſſers, ich der Lüfte Spieglung
Die durchtanzt die Haide.
So verbracht zuſammen ich mit ihm die Kindheit
Und das Jünglingsalter,
Und ich lieb ihn, ſingt er auch nicht ſchön, und iſt er
Bunt nicht wie ein Falter.

Jetzt auch lieb den Storch ich, und betracht ihn immer,
Schau ich ſo den lieben,
Als die einzge Wahrheit, die mir aus durchträumter
Schöner Zeit verblieben.
Jetzt noch harr ich jährlich ſeines Wiederkommens
In die Dorfgemeinde,
Und ich wünſche Glück ihm, wenn er ſich entfernet,
Als dem ältſten Freunde!

C. F. A. v. Lützow.

Das Gericht der Libuſſa.

Altböhmiſch. *

„Schöne Moldau, was trübſt du dein Waſſer?
Was trübſt du dein ſilberſchaumig Waſſer?
Hat dich aufgejagt der wilde Sturmwind,
Wolken her vom weiten Himmel treibend,
Hoch umſpülend grüner Berge Häupter,
Tief durchwühlend deines Bettes Goldſchlamm?“
„Und wie ſollt ich nicht mein Waſſer trüben,
Wenn im Hader ſind zwei rechte Brüder,
Rechte Brüder um des Vaters Erbſchaft?
Grimmen Muthes hadern mit einander
Chrudoſch wild, vom Schlängelfluß Otawa,
Vom goldſandgen Schlängelfluß Otawa,
Stjaglaw kühn, vom eiſgen Fluß Radbuza,
Beide Brüder, beide Klenowizen, **
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa, ***
Der einſt kam mit Tſchech und ſeinen Schaaren
In das reiche Böhmen durch drei Ströme.“

* 1818 entdeckt; 1840 von Schaffarick und Palacky im 1. Bde. ihrer Sammlung alter Hſſ. veröffentlicht und als Erzeugniß des 9. ſpäteſtens 10. Jh., ſonach als älteſtes Denkmal böhmiſcher Sprache anerkannt.

** Aus dem Geſchlechte des Klen, eines altböhmiſchen Heerführers.

*** Tetwa aus dem Stamme Popels, eines böhmiſchen Fürſten.

Kam geflogen die geſellge Schwalbe,
Flog daher vom Schlängelfluß Otawa,
Setzt ſich nieder in das offne Fenſter
Auf Libuſſa's goldnem Ahnenſitze,
Auf dem Ahnenſitz der heilgen Hochburg,
Jammert laut und ſtimmt ein kläglich Lied an.
Als das hörte ihre rechte Schweſter,
Rechte Schweſter in Libuſſa's Hofe,
Flehte ſie zur Herrin in der Hochburg,
Zur Verſöhnung ein Gericht zu halten,
Zu entbieten ihre Brüder beide
Und zu richten ſie nach dem Geſetze.
Heißt die Herrin Boten auszuſenden
Zu Swatoslaw von der Weißliubize, *
Wo die jungen Eichenforſte ragen,
Zu Liutobor von Dobroslaw's Kulme,
Wo den Adlerfluß der Elbſtrom trinket,
Zu Ratibor von dem Rieſenberge,
Da wo Trut den wilden Drachen würgte,
Zu Radowan von dem Felſenbogen,
Zu Jaroſhir von den Quellenbergen,
Strezibor vom klaren Fluß Sazawa,
Samorod vom Silberſtrome Miſa,
Allen Kmeten, Lechen und Wladyken, **
Zu den Brüdern Chrudoſch auch und Stjaglaw,
Die da ſtritten um des Vaters Erbſchaft.
Als geſchaart nun Lechen und Wladyken,
Auf dem Ahnenſitz der heilgen Hochburg,
Stellt ſich Jeder auf nach ſeinem Alter.
Tritt die Herrin ein im weißen Mantel,
Tritt zum Ahnenthron im hohen Rathe.

---

* Flüßchen in Böhmen.
** Aelteſte, Fürſten und Stammeshäupter.

Bei ihr ſtehn zwei weiſe Seherjungfraun,
Wohlgelehrt in richterlicher Weisheit:
Eine hält die Tafeln der Geſetze
Und die andre der Vergeltung Richtſchwert;
Vor den beiden rechtverkündend Feuer,
Unter ihnen ſühnebringend Waſſer.
Spricht vom goldnen Ahnenthron Libuſſa:
„Meine Kmeten, Lechen und Wladyken,
Auf! entſcheidet zwiſchen zweien Brüdern,
Die im Kampfe liegen um die Erbſchaft,
Um des Vaters Erbſchaft mit einander.
Nach den Satzungen der ewgen Götter
Sollen beide walten des Geſammtguts
Oder theilen zu zwei gleichen Theilen.
Meine Kmeten, Lechen und Wladyken,
Gebet Kraft dem Rechte, das ich künde,
Wenn der Spruch nach eurem Sinn gefällt iſt,
Wenn er nicht nach eurem Sinn gefällt iſt,
So beſchließt ein neues Urtheil Jenen,
Das verſöhne die entzweiten Brüder.“
Beugten ſich die Lechen und Wladyken
Und begannen leiſe Unterredung,
Leiſe Unterredung mit einander;
Und ſie billigten der Herrin Ausſpruch.
Stand Liutobor auf vom Kulm Dobroslaw's,
Und begann zu reden ſolche Worte:
„Hohe Herrin auf der Ahnen Goldthron,
Deinen Ausſpruch haben wir erwogen,
Sammle unter deinem Volk die Stimmen.“
Und es ſammeln ſie die Seherjungfraun
Sammeln ſie in eine heilge Urne,
Reichen ſie den Lechen zur Verkündung.
Stand Radowan auf vom Felſenbogen
Und begann der Stimmen Zahl zu prüfen,

Kündet drauf die Mehrheit allem Volke,
Allem Volk, geſchaart im Rath zum Richten:
„Ihr zwei rechten Brüder Klenowizen,
Alten Stamms vom Popeliden Tetwa,
— Der einſt kam mit Tſchech und ſeinen Schaaren
In das reiche Böhmen durch drei Ströme, —
Werbet ſo euch einen um die Erbſchaft:
Beide ſollt ihr walten des Geſammtguts!“

Aufſtand Chrudoſch, der vom Schlängelfluſſe,
Galle drang in Strömen durch ſein Innres,
Bebten ihm vor Ingrimm alle Glieder,
Hob die Hand und brüllt' dem wilden Ur gleich:
„Weh der Brut, wenn Schlangen ſie beſchleichen,
Weh den Männern, wenn ein Weib gebietet,
Männern ziemt es Männer zu beherrſchen,
Erſtgeborenem gehört die Erbſchaft!“

Stand Libuſſa auf vom Ahnengoldthron,
Rief: „Ihr Kmeten, Lechen und Wladyken,
Habt gehört, wie man mich hier verhöhnte,
Sprechet ſelber Recht nach dem Geſetze,
Nie entſcheid ich fürder eure Zwiſte,
Wählet einen Mann aus eurer Mitte,
Der gebieten möge mit dem Schwerte,
Jungfraunhände ſind zu ſchwach zum Herſchen.“

Stand Ratibor auf vom Rieſenberge
Und begann zu reden ſolche Worte:
„Schmach für uns, bei Deutſchen Recht zu ſuchen,
Unſer Recht beſteht nach heilger Satzung
Die vor Alters unſre Väter brachten
In dies Land — — —*

* Hier endigt das eine Fragment; ſpätere Nachrichten laſſen ſchließen, daß das Volk die Kränkung ſeiner Königin gerächt und dem wilden Chrudoſch gegenüber, welcher germaniſche Rechtsgrundſätze für ſich geltend machen wollte, die altſlawiſche Verfaſſung aufrecht erhalten habe. Genauere

Jeder Vater herrſcht im eignen Hauſe,
Männer ackern, Weiber weben Kleider,
Und wenn der Familie Haupt geſtorben,
Walten alle Kinder des Geſammtguts,
Einen Herrn ſich aus dem Stamm erkürend,
Der für aller Wohl zum hohen Rath geht,
Geht mit Kmeten, Lechen und Wladyken."
Aufſtehn Kmeten, Lechen und Wladyken,
Billigen die Satzung wie es Brauch iſt.

Kenntniß der letzteren gewährt das andere kürzere Fragment, das in der Handſchrift zwar dem größeren vorangeht, welches hier aber, da es den Schluß, wenn nicht der obigen, ſo doch einer ähnlichen Volksverſammlung bildet, an das Ende geſetzt iſt.

Adolph Friedrich von Schack.

Die Geſchichte des Sängers Barbud.

Von Firduſi.

Ein Sänger Serkeſch lebt' an Chosru's Hofe,
Der im Geſang von Doppelreim und Strophe
Als Meiſter galt; in ſüßen Liederweiſen
Ward er nicht müde Thron und Schah zu preiſen,
Die Großen alle rühmten ſeine Kunſt
Und bei dem Herrſcher ſtand er hoch in Gunſt.
Nun war ein junger Mann, Barbud genannt,
Der mehr als er von Tonkunſt noch verſtand.
Zu dieſem ſprach ein Freund: „Der Kaiſer ehrt
Die Sänger hoch; nichts iſt wie ſie ihm werth;
Vernähm er deiner Melodien Getön,
Noch über Serkeſch würd er dich erhöhn.“
Als dies Barbud vernommen hatte, blieb
Ihm keine Raſt; geſpornt vom Ehrgeiztrieb
Begab er in das Schloß ſich, um ſich zwiſchen
Die Muſiker an Chosru's Hof zu miſchen;
Doch Serkeſch, der dem neugekommnen Sänger
Entgegen war und fürchtete, nicht länger
Als unerreicht mehr dazuſtehen, ging
Argliſtgen Sinns zum Oberkämmerling
Und ſprach zu ihm, indem er Gold ihm bot:

„Ein Sänger, der mich zu verdunkeln droht,
Harrt vor der Thür; damit er aus der Gnade
Des Schahs mich nicht verdränge noch mir ſchade,
Halt du ihn von dem Herrſcherthrone fern!“
Der Kämmrer that was jener heiſchte gern
Und ſchloß, anſtatt beim Schah ihn einzuführen,
Für immer dem Barbud die Palaſtthüren.
Doch dieſer, alſo wider ſein Erwarten
Zurückgewieſen, dachte: „In dem Garten
Verſuch ich nun mein Heil; wer weiß, vielleicht
Wird endlich doch von mir das Ziel erreicht;
Im Grünen, hört ich, hält am Neujahrstage
Der Kaiſer dort zwei Wochen lang Gelage
Und ſuchen muß ich, daß er dann mich hört.“
Schnell, durch des Kämmrers Grobheit unverſtört,
Begab er in den Garten ſich, beſtach
Den Gärtner durch ſein holdes Sein und ſprach
Mit Lächeln ſo zu ihm: „Dich bitt ich nun,
Mir einen kleinen Freundſchaftsdienſt zu thun!
In dieſem Garten mußt du ein Verſteck
Mir gönnen; fragſt du aber nach dem Zweck,
So iſts keiner andrer, als daß in der Nähe,
Doch ſelber ungeſehn, den Schah ich ſehe.“
Der Gärtner gab zur Antwort: „Gerne will
Ich dir zu Dienſten ſein: nun aber ſtill!“
So ſchieden ſie, und als die Frühlingsfeier
Nun kam, da griff Barbud zu ſeiner Leier
Und hüllte ſich vom Fuße bis zum Haupt
In grüne Kleider; Bäumen, friſch belaubt,
War er vergleichbar und begab ſich ſo
Nach jenem Garten, der, des Lenzes froh,
In Blüte prangte. Ein Cypreſſenbaum
Stand dort, durch deſſen dichten Wipfel kaum
Ein matter Stral der Sonne dämmernd glomm;

In ſein Gezweig, ſich zu verſtecken, klomm
Barbud, und als er oben Fuß gefaßt,
So trat auch Chosru ſchon aus dem Palaſt,
Die Gärtner ſtreuten friſchgepflückte Reiſer
Vor ihn, die Großen leiteten den Kaiſer
Auf ſeinen Thronſitz in des Gartens Mitte,
Und ehrerbietig bot nach alter Sitte
Ein ſchöner Schenke ihm den Becher Weins.
Froh ſchlürfte von dem Trank, der hellen Scheins
In der kryſtallnen Schale funkelte,
Der Kaiſer bis der Abend dunkelte.
Auf einmal da aus der Cypreſſenkrone
Erſcholl ein Lied von wunderbarem Tone:
Sein Klang zog ſäuſelnd durch das Laub der Bäume
Und lullte aller Sinn in ſüße Träume.
Ein jeder lauſchte dem Geſang erſtaunt;
„Was mag das ſein?“ ward hier und dort geraunt.
Serkeſch jedoch ſaß mit beklommner Bruſt,
Denn wer der Sänger ſei war ihm bewußt
Und daß Barbud, dem er nichts Gutes gönnte,
Allein auf Erden alſo ſingen könnte.
Der Kaiſer rief: „Fürwahr ein hoher Meiſter
Der Tonkunſt nur kann alle Lebensgeiſter
So tief in mir bewegen! Auf, entdeckt,
Wo dieſer ſeltne Sänger ſich verſteckt!“
Durchſucht ward ringsumher der Garten da,
Allein umſonſt; und Serkeſch ſprach zum Schah:
„Herr! Keiner kann mit deiner Macht ſich meſſen,
Dein Loblied ſingen Roſen und Cypreſſen!“
Wein brachte wiederum der junge Schenk;
Zum Munde führte Chosru das Getränk;
Von neuem da ſcholl aus des Baumes Zweigen
Ein Lied, ſo ſüß, ſo wunderſam und eigen,
Wie man es nie zuvor gehört; die Weiſe

Zog flutend durch das Laubwerk ihre Kreiſe,
Und Chosru, von den Zauberklängen tief
Bewegt, das Glas zur Neige leerend, rief:
„Sucht nochmals! Ruht nicht, bis ihr den mir bringt,
Der ſolche himmliſch ſüßen Lieder ſingt!“
Die Diener thaten ſchleunig wie befohlen,
Laternen eilten ſie herbeizuholen,
Durchleuchteten die Bäume und die Hecken,
Doch konnten nirgend anderes entdecken,
Als zwiſchen Roſen flatternde Faſanen;
Wo jener Sänger ſei ließ ſich nicht ahnen.
Der Kaiſer griff von neuem zum Pokal;
Da, horch! hob den Geſang zum dritten Mal
Der grün in Grün verſteckte Jüngling an;
Beſtrickt war jeder, wie durch Zauberbann,
Und Chosru ſprang vom Thron, auf dem er ſaß,
Empor; hoch ſchwang er das kryſtallne Glas,
Rubinenrothen Weines voll, und ſtürzte
Das roſ'ge Naß, das ambraduftgewürzte,
Auf einen Zug hinab. „Nicht ſingen Dſchinnen
Noch Engel — rief er mit entzückten Sinnen —
Wie dieſer Sänger! Daß ihr ihn erſpäht,
Durchforſcht im Garten jedes Roſenbeet!
Ich will ihm Gold und Perlenfülle geben
Und über alle hoch ſein Haupt erheben!“
Als dieſes Wort der Huld Barbud vernahm,
Klomm von dem Wipfel er herab und kam,
Die Laute ſchlagend, unter ſüßem Sang
Herabgewandelt den Cypreſſengang;
Entzückt war jeder von dem Klang der Lieder,
Er aber ſank zu Chosru's Füßen nieder,
Und dieſer ſprach: „Du haſt mir wunderſamen
Genuß bereitet! Nenne deinen Namen!“
Barbud ſodann: „O Herr, dein Sklave bin ich,

Auf nichts, als daß ich dich erfreue, ſinn ich;
Um Zutritt hatt ich lang zu dir gebeten,
Doch Serkeſch iſt mir in den Weg getreten."
So wie der Hain beim Stral der Frühlingsſonne,
Empfand der Schah bei ſeinem Anblick Wonne,
Doch fuhr den Serkeſch an mit Ingrimmzittern:
„Was hieltſt du dieſen von mir fern? Den Bittern
Nenn ich dich fürder, ſo wie ihn den Süßen;
Hinweg! für dein Vergehen ſollſt du büßen!"
Dann leerte bei Geſang und Saitenſpiel
Des Jünglings Chosru noch der Becher viel
Und lauſchte zechend und entzückt dem Laute,
Bis Schlummer auf ſein Auge niederthaute.
So ſchwang Barbud ſich über die geſammte
Tonkünſtlerſchaar zum Sängerkönig-Amte.

Portugieſiſche Volksromanzen.

1.

Gerechtigkeit Gottes.

In den Kerker als Gefangner
Wird der Graf hinweggeſchleift,
Nicht weil er durch Raub gefrevelt,
Nicht weil man ihn Mordes zeiht,
Nein, weil er entehrt die Jungfrau,
Als ſie von St. Jago heim
Ihres Weges zog. In öder
Wilder Bergeseinſamkeit
Hat er ſich an ihr vergangen
Und ſie in der Wüſtenei
Hülflos dann zurückgelaſſen.

Schon der Tag' und Nächte drei
Weint ſie dort, und noch viel länger
Hätte ſicher ſie geweint,
Stände Gott nicht ſtets Verlaſſnen
Mitleidsvoll und hülfreich bei.
Seines Wegs vorüber zog ein
Krieger dort, ein armer Greis;
An den Pilgerhut und Mantel
Waren Muſcheln ihm gereiht,
Statt des Stabes trug ein Schwert er
Und ſein Bart war ſilberweiß.
Freundlich trat er zu der Jungfrau
Und ſprach ſo ihr Tröſtung ein:
„Weine länger nicht, o Tochter,
Grund nicht haſt du, daß du weinſt
Denn im Kerker büßt der böſe
Ritter ſein Vergehn bereits."
Mit ſich nahm der gute, alte
Krieger die verlaßne Maid;
Und, zum König tretend, trafen
Dort den Grafen ſchon die zwei.
„Bei dem heiligen Apoſtel
Bitt ich dich, o Herr, um Eins!
Dieſer feinen Pilgrin mögſt du
Volles, ſtrenges Recht verleihn!
Nach der Ordnung Gottes ziemt ſich,
Daß der Graf die Hand ihr reicht,
Und nach menſchlichem Geſetze
Sterb er dann durchs Henkerbeil,
Denn nichts gilt des Adels Vorrecht,
Da Gott ſelbſt hier Sühnung heiſcht."
Finſtern Blicks zu ſeinen Räthen
Sprach der König: „Unverweilt
Prüft mir, ob des Angeklagten

Schuld in Wahrheit ſich erweist."
„Schon erwieſen iſt ſein Frevel
Und gerichtet auch bereits;
Er muß ſich mit ihr vermählen
Oder ſtirbt durchs Henkerbeil."
„Einverſtanden — ſprach der König —
Als ſein eheliches Weib
Führe, um ſein Haupt zu retten,
Flugs der Graf die Pilgrin heim!"
„Treffe denn — ſo rief der Frevler —
Mich des Henkerſchwertes Streich;
Tauſend Tode wähl ich lieber
Als ein ſchmachbedecktes Sein."
Darauf ſprach der alte Krieger:
„Guter König, o verzeih!
Doch dein Richterſpruch iſt übel;
Daß er erſt die Hand ihr reicht
Und ihn dann der Henker tödtet,
Fordert die Gerechtigkeit;
So nur wird geſühnt die Schandthat
Und des Mädchens Ehre rein."
Alſo ſprechend, warf der Alte
Schnell hinweg ſein Pilgerkleid,
Ließ den Hut zur Erde fallen,
Warf das Kriegsſchwert fort zugleich
Und erſchien als heilger Biſchof
In der vollen Herrlichkeit,
Einen Hirtenſtab in Händen,
Auf der Stirn den goldnen Reif.
In des Grafen Rechte legt er
Schnell die Hand der Pilgermaid
Und vermählt, die Trauungsworte
Sprechend, Augenblicks die Zwei.
Alle weinen, die es ſehen,

Doch der Pilger weint zumeiſt,
Um den Tod anſtatt der Schande
Fleht er mit zerknirſchtem Geiſt;
Todt dann ſinkt er hin, nicht noth mehr
Iſt des Henkerſchwertes Streich,
Die Gerechtigkeit des Himmels
Hat ihn ohne das erreicht;
Doch der heilige Apoſtel —
Denn er war der Kriegergreis,
Und der Biſchof er geweſen —
Stand der armen Seele bei.

2.

Die ſchöne Infantin.

Die Infantin ſaß im Garten,
Die Infantin, ſchön und hold,
Strälte ſich die Lockenhaare
Mit dem Kamm von feinem Gold.
Nach dem Meere blickend, ſah ſie
Eine Flotte nach dem Strand
Anker werfen und den Hauptmann,
Der auf einem Schiffe ſtand.
„Bringſt du mir von meinem Gatten,
Guter Hauptmann, Kunde mit?
Sahſt du ihn in jenem Lande,
Wo am Kreuz der Heiland litt?“
In dem heilgen Land, Senhora,
Sah der Ritter ich genug;
Gieb mir Zeichen an und Waffen,
Die dein Ehegatte trug! —

„Goldgeſattelt war ſein Schimmel,
Blinkend ſeine Waffenwehr,
Hoch in ſeiner Rechten hielt er
Einen kreuzgeſchmückten Speer.“
Den, auf den die Zeichen deuten,
Sah ich fallen im Gefecht,
Fallen wie ein tapfrer Ritter;
Seinen Tod hab ich gerächt. —
„Ach ich Arme, nun verwittwet!
Fürder leb ich ſchmerzgequält;
Von drei Töchtern, die ich habe,
Wurde keine noch vermählt!“
Und was gäbſt du mir Senhora,
Brächt ich dir den Gatten nun? —
„Silber gäb ich, Edelſteine
Dir und goldgefüllte Truhn.“
Gold und Silber nicht gebrauch ich,
Nicht für mich iſt ſolcherlei;
Sprich, was gäbſt du noch, Senhora,
Brächt ich ihn dir jetzt herbei? —
„Drei der Mühlen, die ich habe,
Gäb ich gern dir alle drei;
Leinſaat mahlen zwei von ihnen,
Und die dritte würzgen Zimmt;
Sicher iſts, daß ſelbſt der König
Gern ſie zum Geſchenke nimmt.“
Nicht gebrauch ich deine Mühlen,
Nicht für mich iſt ſolcherlei;
Sprich, was gäbſt du mir, Senhora,
Brächt ich ihn dir jetzt herbei? —
„Einen Teppich, den ich webte,
Voll von goldner Stickerei.“
Nicht gebrauch ich deinen Teppich,
Nicht für mich iſt ſolcherlei;

Sprich, was gäbſt du noch, Senhora,
Brächt ich ihn dir jetzt herbei? —
„Meine hübſchen, jungen Töchter
Gäb ich alle drei dir gern;
Zwei von ihnen reichten Schuhzeug
Dir und Kleid als ihrem Herrn,
Und die dritte, ſchönſte ſollteſt
Du umarmen als Gemahl.“
Nicht begehr ich deine Töchter,
Sie ſind nicht nach meiner Wahl;
Sprich, was gäbſt du noch, Senhora,
Brächte jetzt ich ihn dir her? —
„Weiter hab ich nichts zu geben,
Fordre du denn auch nicht mehr.“
Gieb dich ſelber mir, Senhora,
Denn nach dir ſteht mein Begehr. —
„Pfui des Ritters, welcher ſchnöde
Zu mir hebt den frechen Blick!
Auf, ihr meine Diener, greift ihn,
Bindet ihn mit feſtem Strick!
Durch den Garten ſchleif ein Roß ihn
Und zerſtampf ihn mit dem Huf!
Warum ſäumt ihr, meine Treuen?
Kommt herbei auf meinen Ruf!“
Dieſen Ring mit ſieben Steinen
Theilt ich ehemals mit dir;
Wo iſt ſeine andre Hälfte?
Sieh, mein Weib, die meine hier! —
„O wie viele Jahre lebt ich
Deinethalb in Sorg und Pein!
Daß du mich ſo ſehr geängſtigt,
Gatte, mag dirs Gott verzeihn!“

3.

Der Jäger.

Aus zum Jagen zog der Ritter,
Wie er oftmals das gethan;
Müde ſchon ſind ſeine Rüden,
Weggeflogen iſt der Falk.
Alſo in ein waldges Dickicht
Kommt er beim Beginn der Nacht
Und gelangt zu einer Eiche,
Die vor allen Bäumen ragt.
Seinen Blick nach oben werfend
Nimmt er — o wie wunderbar! —
Eine Jungfrau, ſchön und blühend,
Auf dem Eichenwipfel wahr;
Wallend zu dem Stamm des Baumes
Fließt herab ihr Lockenhaar,
Und den ganzen Hain erleuchtet
Sie durch ihrer Augen Glanz.
Alſo ſagte drauf die Jungfrau —
Wohl vernehmt es was ſie ſprach: —
„Nicht erſchrick ſo ſehr, o Ritter,
Nicht erſchrick ſo über Maß!
Eine Fürſtin bin ich, Tochter
Eines hohen Königpaars;
Wiſſe, ſieben Feen haben,
Als ich noch ein Kindlein war,
Mich auf ſieben Jahr und einen
Tag in dieſen Wald gebannt;
Heut zu Ende ſind die Jahre,
Morgen endet jener Tag;
Führe denn, um Gottes Willen,
Führe mich aus dieſem Wald.“

Warte nur bis morgen, Mädchen,
Dann erſt endet ja der Bann,
Und bis dahin pflög ich gerne
Noch mit meiner Muhme Rath.
Ihm erwiederte die Jungfrau
Herbe Worte: „Schand und Schmach
Treffe jenen böſen Ritter,
Der es über ſich vermag,
Hier das Mägdlein ſo zu laſſen,
Dem er beizuſtehen hat!“
Fort zu ſeiner Muhme ging er,
Aber ſie blieb wo ſie war.
Wieder kehrt zurück der Ritter,
Als der nächſte Morgen tagt;
Rings den Wald durchſchweift er, aber
Wird der Eiche nicht gewahr;
Rufend eilt er auf und nieder,
Doch kein Mädchen iſt mehr da.
Dann, ins Weite ſchauend, ſah er
Eine bunte Reiterſchaar,
Einen Schwarm von großen Herren,
Der die Königsmaid umgab
Und von dannen führte; war doch
Dies des Zaubers letzter Tag.
Auf den Boden ſank der Ritter
Sinnberaubt wie das er ſah;
Als ihm die Beſinnung kehrte,
Griff er nach dem Schwert mit Haſt:
„Wer verliert was ich verliere,
O wie ſchwer wird der geſtraft!
Recht nun an mir ſelbſt vollſtreckend,
Tödt ich mich mit eigner Hand.“

4.

Bernardo der Franzoſe.

1.

„O wer klopft an meiner Thüre?
O wer klopft ſo ſpät? wer iſts?“ —
„Bin Bernardo, der Franzoſe;
Oeffne, Liebchen, mir geſchwind!“
„Iſt es wirklich mein Bernardo,
Eintritt dann verſtatt ich ihm;
Aber jeder andre Ritter
Möge ſchleunig von hier fliehn!“
Aus dem Bett ſo hurtig ſprang ſie.
Daß ihr Hemdchen ſie zerriß;
Von dem Fuße fiel der Schuh ihr,
Da ſie von der Treppe ſtieg;
Ausgelöſcht beim Thürenöffnen
Ward auf einmal ihr das Licht.
Sie erfaßt die Hand des Ritters,
Zieht ihn in den Garten mit,
Macht ihm dort ein Bett von Roſen
Und ein Kiſſen von Jasmin,
Wäſcht ihn hold mit Roſenwaſſer,
Läßt ihn ruhen neben ſich.
„Mitternacht iſt ſchon vorüber
Und du bleibſt ſo fremd, ſo ſtill;
Sprich, was haſt du mein Geliebter?
Alſo ſah ich dich noch nie.
Wenn du meine Diener fürchteſt,
Hieher kommen jetzt ſie nicht;
Wenn du meine Brüder fürchteſt,
Wiſſe, hier nicht wohnen ſie;
Wenn du meinen Gatten fürchteſt,

Ferne zog er weg von hier;
Käme mir, daß ihn die Mohren
Umgebracht, doch bald Bericht!"
„Deine Dienerſchaft nicht fürcht ich,
Da ſie mehr als dich mich liebt;
Gar nicht fürcht ich deine Brüder,
Da ſie meine Schwäher ſind,
Deinen Gatten auch nicht fürcht ich,
Fürchtete mich nie vor ihm:
Aber du, Verräthrin, zittre,
Denn dein Gatte ſteht vor dir!" —
„Mein Gemahl, biſt du es wirklich,
Der mir über alles gilt?
Welche böſen Träume hatten
Mir die Sinne ganz verwirrt!
Komm jetzt, Theurer! ich will aufſtehn,
Meine Kleider anzuziehn!"
„Schweig! nicht hintergehſt du ſo mich!
Schweige, du Verrätherin;
Bis zum Morgen wart, dann geb ich,
Einen andern Anzug dir,
Dir ein Hemde, deſſen Kragen
Roth iſt, wie mit Blut beſprizt,
Und für deinen Hals ein Richtbeil,
Denn du haſt es ſo verdient!"

2.

„Nun vermummt in meinen Mantel
Laßt mich zu dem Schloſſe hin!
Meine Dame will ich ſehen,
Ob ſie meiner nicht vergißt." —
„Todt, Senhor, iſt deine Liebſte;
Selber ſterben ſah ich ſie;

Gieb wohl Acht, da ich die Zeichen,
Dran ſie kennbar, nennen will!
Nur ein Hemde, deſſen Kragen
Roth war, wie mit Blut beſpritzt,
Trug die Unglückſelge, als ſie
Zu dem Hochgerichte ging,
Und ihr Haupt ſank unterm Richtbeil,
Alles weil ſie dich geliebt.
Selber hab ich ihre Bahre
Schwarz beſchlagen, das vernimm
Ich auch läutete die Glocken,
Als den Tod die Arme litt.
Ueber ihrer Grabestruhe
Lag ein Teppich, reichgeſtickt;
Das Geleit ihr gaben Mönche
Zu der Gruft, die ſie umſchließt:
Sieben Grafen, tauſend Ritter
Folgten ihr noch überdies,
Weinend zogen ihre Mädchen,
Lachend ihre Pagen mit;
Alſo wurde ſie beſtattet
In der Kirche von St. Gil."
Kaum vernahm der Ritter ſolches,
Als wie todt er niederfiel.
Stunden ſchwinden, viele Stunden
Bis er zu ſich kommt, dahin;
Drauf zum Grab der Liebſten eilt er,
Nur nach Sterben ſteht ſein Sinn.
„Oeffne, öffne, heilge Gruft, dich,
Laß mich ruhen neben ihr!"
Aus der Gruft dann ſcholl ans Ohr ihm
Solche Stimme, ſanft und mild:
„Lebe, lebe du, o Ritter,
Lebe nun, da ich verſchied!

Dieſe Augen, die dich anſahn,
Sind nun ſtaubbedeckt und blind
Und die Lippen, die dich küßten,
Ruhen abgewelkt und ſtill;
Dürrer Knochen iſt der Arm nun,
Der dich ehemals umfing,
Und die Locken ſind vermodert,
Drin du ſcherzend oft geſpielt.
Lebe, lebe du, o Ritter,
Lebe du, denn ich bin hin!
Nimmſt du dir ein Weib zur Gattin,
Nenn es Anna ſo wie mich,
Und erzähl ihr, mein gedenkend,
Wie wir Beiden uns geliebt,
Daß an meinem traurgen Ende
Sie ein warnend Beiſpiel nimmt.
Schenkt ſie Töchter dir, ſo ſuche
Sie zur Tugend zu erziehn,
Daß ſie nicht durch Liebe fallen,
Wie durch dich ich unterging."

5.

Graf Nillo.

Nillo treibt ſein Roß zur Tränke,
Nillo, Nillo, jener Graf,
Und, indeß ſein Rößlein trinket,
Hebt er hold zu ſingen an.
In der Dunkelheit des Abends
Nimmt der König ihn nicht wahr,
Doch die arme Königstochter,
Die ihn Augenblicks erkannt,

Weiß nicht, ſoll ſie lachen oder
Weinen, beides iſt ihr nah.
„Stille, meine Tochter, lauſche!
Klingt das doch ſo wunderbar,
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenenſang.“
„Nicht die Engel ſingen alſo,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Nein, Graf Nillo iſts, mein Vater,
Der zur Gattin mich verlangt.“
„Wer ſpricht hier vom Grafen Nillo?
Der rebelliſche Vaſall,
Den ich aus dem Reich verwieſen,
Werde nie vor mir genannt!“
„Herr! nur ich allein bin ſchuldig,
Ich allein auch ſei beſtraft;
Ich hab ihn zurückgerufen,
Weil ich ſonſt nicht leben kann.“
„Schweig, verrätheriſche Tochter,
Nicht beflecke dich mit Schmach!
Sehen wirſt du ihn enthauptet,
Eh der nächſte Morgen tagt.“
„Wenn der Henker ihn enthauptet,
Treffe mich zugleich ſein Schlag;
Wo man ihm ein Grab bereitet,
Sei auch meine Ruheſtatt!“
Warum tönt die Todtenglocke?
Was bedeutet dieſer Schall?
Todt iſt Nillo, und dem Tode
Iſt die Königstochter nah;
Schon gegraben ſind die Gräber,
Um die Beiden zu empfahn,
Er ſoll an dem Kircheneingang
Ruhen, ſie an dem Altar.

Aus dem Grab des Grafen Nillo
Hob ſich ein Cypreſſenſtamm,
Ein Orangenbaum erhob ſich
Aus der Königstochter Grab;
Beide wuchſen und mit Koſen
Küßten ſie die Wipfel ſanft.
„Haut mir ab die beiden Stämme!“
Rief der König; es geſchah;
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,
Und geboren aus dem Blute
Ward ein koſend Taubenpaar.
Beide ſetzten auf den Tiſch ſich,
Dran der König Mittags ſaß.
„Sei verflucht ſo viele Liebe
So viel Treue ſei verdammt,
Daß man ſie, gleich wie im Leben,
Auch im Tod nicht ſcheiden kann!“

Alexander Schmidt.

William Edmondſtoune Aytoun.

Schottiſche Cavaliere.

I. Edinburg nach der Schlacht bei Flodden.

1.

Schlachtberichte! Schlachtberichte!
Horch! es hallt die Gaſſ' hinab,
Und das Pflaſter und die Hallen
Dröhnen von der Füße Trab.
Schlachtberichte? wer der Bringer?
Siegesbotſchaft? Meldet, wer
Bringt uns Gruß vom tapfern König,
Nachricht von dem edlen Heer?
Feuer auf den fernen Hügeln
Flammten ſchon die ganze Nacht;
Ihr Entlodern hat des Krieges
Erſte Meldung uns gebracht.
Habt ihr in der Nacht das Nordlicht
Durch den Himmel ſprühen ſehn?
Das geſchieht allein, wenn Kön'ge
Oder Helden untergehn.

2.

Schlachtberichte? Wer der Bringer?
Alles drängt zum Thor und ſchreit:
„Wächter, Wächter, öffne hurtig!
Mann, iſt jetzt zu warten Zeit?“
Und die ſchweren Riegel fallen,
Harrend ſteht das Volk und ſchaut,
Und ein Schrei des Schrecks und Staunens
Wird aus tauſend Kehlen laut.
Denn ein einzger ſchwergetroffner
Bleicher Mann iſt's, den ſie ſchaun,
Und ſein Roß iſt matt von Wunden,
Und ſein Panzer iſt zerhaun;
Speerlos hängt ein blutig Banner
Schlotternd in der Hand ihm — nein!
Gott! das kann nicht Randolph Murray,
Unſer Bürgerhauptmann, ſein!

3.

Ihn umſtürmt das Volk mit Rufen:
„Sag uns alles unverſtellt!
Randolph Murray, ſprich wo ſind ſie,
Die dir folgten in das Feld?
Wo ſind unſre Brüder, Kinder?
Trafen ſie auf Englands Macht?
Wehe oder Wohl — was hat dich
So allein zurückgebracht?
Leichenhaft des grauſen Kriegers
Auge aus dem Stahlhelm blickt;
Keinen Laut giebt er zur Antwort,
Nur die ſcharfe Ferſe drückt
Sein ermüdet Roß, und vorwärts
Durch die Straßen ziehn ſie hin;

Väter, Schweſtern, Mütter, Kinder
Jammernd, betend rings um ihn.
„Bei dem Gott, der dich geſchaffen,
Sprich was widerfuhr dem Heer?“
Er erhebt des Banners Fetzen,
Und der Frager fragt nicht mehr.

4.

Die Aeltſten ſind verſammelt
Im Stadthaus auf dem Saal,
Sie denen König Jacob Thurm
Und Mauer anbefahl.
„Schwand, ſprach er, eures Armes Kraft,
Blieb euer Herz doch echt;
Bleibt in der jungfräulichen Stadt,
Laßt andre ins Gefecht.
Erſchallen ſoll Trompetenſtoß
Vom Grenzrevier entlang,
Daß übers Thor ein jedes Ohr
Vernimmt den muntern Klang.
Doch wenn des Himmels Fügung mir
Zurückzukehren wehrt,
Wenn ſtatt der Schotten Siegsgeſchrei
Ihr Englands Trommel hört,
Dann läutet Sturm von jedem Thurm,
Dann ſchnallt den Panzer an;
Beſetzt die Mauern rüſtiglich
Und ſteht für Einen Mann.
Wenn krachend auch das letzte Dach
In Feuerflammen dampft, —
's iſt beſſer ſo als daß ein Feind
Dunedins Straßen ſtampft.“

5.

Herein trat Randolph Murray,
Sein Schritt war ſchwer und ſchwach,
Und wie er abthat ſeinen Helm,
Sein Aug in Thränen brach;
Sie fielen auf die Brünne
Und auf die Schuppenhand,
Wie ſchmerzvoll auf ſein Schwert gelehnt
Er um ſich ſtarrend ſtand.
Und alle die ihn ſahen
Kam Furcht und Bangen an,
Denn nimmer gabs im Lanzenſtoß
So eiſern kühnen Mann.
Sie wußten: furchtbar lautet
Des trüben Boten Mähr!
Und alle waren Väter,
Und die Söhn' im Königsheer.

6.

Auf ſtand vom Sitz der Schultheiß,
Ein wackrer alter Mann,
Von altem Ruhm und Ritterthum,
Der manchen Preis gewann.
Ein kleiner König waltet' er
Der erſte in der Stadt,
Ein Mann, der gegen Fürſt und Peer
Des Städters Recht vertrat.
Er hat die Schaar vom Borough-Moor
Marſchiren ſehn zum Krieg,
Mit Jauchzen und mit Kling und Klang,
Mit Jugendluſt und Jugendſchwank,
Wie zum gewiſſen Sieg.
Doch was noch näher ging ans Herz —

Mit ſtolzem Vaterſinn
Sah ſeiner Söhne letzten er
An Randolphs Seite ziehn,
Das Haupt behelmt, den Fuß beſpornt,
In lichter Kampfbegier —
Der Heldenknabe trug ſo ſtolz
Dunedins Schlachtpanier!
O, gramvoll war nun des Greiſes Blick,
Und es ſtockt ihm jedes Wort:
„Nun, Randolph, deine Botſchaft,
Obs auch das Herz durchbohrt!
Jammer ſteht auf deinem Antlitz,
Tod verkündet dein Geſicht, —
Sprich! meld uns unſern Untergang —
Doch Schande meldſt du nicht!“

7.

Des ſtolzen Kriegers Seele rang
In bittrer Schmerzensqual;
Dreimal begann er, es erſtarb
Das Wort ihm jedesmal.
Gab dann das zerfetzte Banner
In des Greiſes welke Hand:
„Weiter nichts, ſo ſprach er, bring ich
Von den Tapferſten im Land.
Ja, ja, beſchaut es immer,
Denn ſie wahrten's lang und gut,
Eure Brüder, eure Söhne,
Heldenkraft und Heldenmuth.
Um das Banner pfeilgetroffen
Sanken alle auf den Plan,
Grimmig, unbeſiegt im Tode,
Feindwärts ſchauend, Mann für Mann.

Ja, beſchaut es wohl und achtſam,
Mehr als Ehre haftet dort,
Sonſt vom Felde der Verzweiflung
Bracht ichs wahrlich nimmer fort.
Köſtlicherer Purpur färbte
Kein Panier bis dieſen Tag,
Und kein andres Grabtuch liege
Auf dem Buſen, wo es lag.
Schotten, hört! bewahrt das Banner
Wie ein Heiligthum, denn wißt,
Daß der Fleck, den ihr drauf ſehet,
Eures Königs Herzblut iſt!"

8.

Wehe, wehe, wehe, wehe!
Welch ein Jammer ſchlägt ans Ohr!
Witwen, Mädchen, Mütter, Kinder
Kreiſchend, ſchluchzend in dem Thor!
Durch die Straßen, Schrecken bringend,
Braust das Todeswort daher:
„Jeſus Chriſtus! unſer König,
König Jacob iſt nicht mehr!
Schütz uns, heilige Maria,
Die am Kreuz des Sohnes ſtand!
Fluch dem ſchwärzeſten der Tage,
Welchen Schottland je gekannt!
O der Gute, o der Edle,
Unſer König umgebracht!
Wehe uns und wehe Schottland!
Söhne, Männer, gute Nacht!
Glaubt nur, manche kehren wieder,
Alles fiel nicht in der Schlacht", —
Wenn die Eiche, die der letzte

Winter knickte, auferſteht,
Frauen, Mütter von Dunedin,
Hofft, daß ihr ſie wiederſeht!

9.

Doch im Rathhausſaale iſt es
Grabesſtill, ob auch im Schmerz
Wie in wilden Sturmes Toben
Dort erbebt manch kühnes Herz.
Solch ein Schlag, er macht wohl ſinken!
Solch ein Fall iſt Thränen werth!
Er war hin, ihr Fürſt, ihr Abgott,
Den ſie ſo geliebt, geehrt!
Wie des jüngſten Tages Glocke,
Dröhnend hoch in Engelshand,
Kam die unheilvolle Kunde
Auf die Aelteſten im Land.
Faltet, ringt die welken Hände!
Beugt das weißbereifte Haupt!
Gott ließ euch die Schwachen übrig,
Hat die Starken euch geraubt!

10.

Und der Schultheiß er erhob ſich,
Seine Lippen ohne Blut,
Doch ein Leuchten auf der Stirne,
Und im Auge helle Glut.
„Du haſt hier geſprochen, Randolph,
Wie ein Mann und ein Soldat,
Und du haſt vollbracht ein Wagniß,
Das vielleicht kein zweiter that.
Du, ein Ritter und ein Hauptmann,

Trateſt uns vors Angeſicht,
Stehſt lebendig da im Panzer
Zu dem gräßlichen Bericht!
Sei mein Zeuge Gott! ich glaube,
Daß du höhres Lob erwarbſt
Als wenn du an deinem Platze
Ueber meinem Sohne ſtarbſt.
Er iſt todt — genug — ich weiß es.
Gebe Gott uns heute Kraft!
Aber ſprich, wie focht im wüthgen
Kampfe unſre Bürgerſchaft?
Bei Marias Macht! Es wäre
Ein Gewinn im böſen Spiel,
Wenn kein Schottenfuß zurückging,
Als der Königslöwe fiel!"

11.

„Keiner wich von ihm! Und ziemend
Liegt er dort nach Königsart;
Um ihn kalt auf Floddens Hügel
Ritter, Edle rings geſchaart.
Unter allen tapfern Herzen,
Die ihr mit Gebet geſandt,
War kein einzges, das nicht geſtern
Treu zu ſeinem König ſtand.
Hättet ihr, o meine Freunde,
Bei des Tages letztem Stral
Englands Lanzenvolk geſehen
Um den grauſenhaften Wall!
Wie ums Lager auf der Haide
Gierig kreist der Wölfe Hauf,
Sah der Feind zu uns mit Blicken,
Die nach Blute lechzten, auf.

Aber vor ihm ſtand 'ne Mauer —
Schaudernd gings durch Mark und Bein —
Jeder Tritt ein Schottenpanzer,
Eine Leiche jeder Stein!
Und dahinter lag der König,
Noch den Schwertſtumpf in der Hand,
Neben ihm Montroſe und Athol,
Vorn ein Fürſt aus Feindesland.
So dicht lagen ſie beiſammen,
Daß beim hellen Sternenlicht
Ich es nicht erkennen konnte,
Wer ſchon todt, und wer noch nicht.
Wenge lebten noch, als Surrey
Und ſein müdes Heer entwich;
Als die engliſche Trompete
Blies, nur Sterbende um mich.
Da, gebeugt auf unſern Helden,
Drückt ich ihm die Augen zu,
Nahm von ſeiner Bruſt das Banner
— Dies — und ließ ihn ſeiner Ruh.
Donner grollte in den Bergen,
Als ich mich hinwegbegab,
Und auf Flodden hingen Wolken
Wie ein Bahrtuch ſchwer herab."

12.

Alſo ſchloß er. Und die andern
Saßen mit gebeugtem Muth,
Stumm, vom Schmerz betäubt, gleich Leuten,
Die im Brüllen wilder Flut
Ihre eignen lieben Hütten
Fortgeſchwemmt verſchwinden ſehn,
Und ins ſiedende Gewäſſer

Starrend, noch am Ufer ſtehn.
Aber draußen raſt der Aufruhr
Wild und wilder, und ums Thor
Sammelt vor dem Rathsgebäude
Wimmernd ſich ein Frauenchor.
Von den düſtern Thürmen hört man
Grabgeläute hohl und bang,
Und des Miſereres Töne
Schweben durch den Glockenklang.
Bürger eilen durch die Gaſſen,
Schrecken zieht allüberall;
Nach dem Feinde auszuſchauen,
Drängt die Menge auf den Wall.
Von den Bergen ſtrömen Säulen
In die trägen Lüfte hin,
Kundſchaft bringend von der Grenze,
Daß dort Englands Heer erſchien.
Draußen nichts als Flucht und Schrecken,
Drinnen nichts als Furcht und Gram —
Gott behüte dich, Dunedin,
Deine letzte Stunde kam!

13.

Nein, noch nicht, du hohe Jungfrau,
Soll ein Feind dich fallen ſehn,
Ob die Stärkſten von den Deinen
Gleich nicht auf der Mauer ſtehn.
Nein, noch nicht! Der Geiſt der Väter
Könnt er ſo erloſchen ſein?
Halt als einen Schild ihn vor dich,
Der dich deckt trotz Stahl und Stein.
Derer, die ſich dir geopfert,
Denke, als es für Verrath

Galt, ein Schotte ſein, und Wallace
Beizuſtehn, für Miſſethat!
Sind ſie ſtumm an dieſer Stätte,
Welche ihre Aſche barg?
Steigt nicht mahnend eine Stimme
Auf aus jedes Kriegers-Sarg?
Auf! ſo tönt es, ſchirmt die Freiheit,
Die gegründet unſer Blut;
Auf und ſchützet unſre Gräber
Vor des Feindes Uebermuth!
Auf! und könnt ihr ſie nicht retten,
Kommt zu uns im Flammenſturm,
Und den letzten Schotten decke
Mit Gekrach der letzte Thurm!

14.

Lauter wird das Schreien draußen,
Wilder noch der Glocken Schall,
Mütter jammern um die Kinder,
Schweſtern um der Brüder Fall.
Schrecken herrſchte und Verwirrung,
Bis vom Sitz der Schultheiß ſtand,
Ruhevoll, als wär der bittre
Leidenskelch nicht ihm geſandt.
Seinem Gram entrafft der alte
Häuptling ſich mit Feſtigkeit;
Wie er daſtand, ſchiens, er fühlte
Nur das allgemeine Leid.
Sprach: „Erhebt euch! um Geſchehnes
Länger trauern bringt nicht Nutz;
Ward der König uns entriſſen,
Braucht ſein Sohn nun unſern Schutz.
Dieſe Stadt zu ſchirmen haben

Wir gelobt, vor jedem Feind,
Und den Eid, den wir geleiſtet,
Bin zu halten ich gemeint.
Nahe iſt der Tod uns, Brüder;
Ja, er ſcheint uns minder fern
Als der Schaar, die geſtern hinſank
Um den König, ihren Herrn.
Geht mit Faſſung ihm entgegen,
Ohne Furcht, nach Männerart;
Bluten dort auch unſre Herzen,
Hier, hier zeigt euch feſt und hart.
Auf, erhebt euch! Stunden eilen
Arbeit haben wir vollauf;
Durch die Stadt macht ſchnell die Runde,
Weckt den Muth der Bürger auf!
Sammelt die zerſtreuten Leute,
Schwingt noch einmal das Panier, —
Randolph Murray, trage du es,
Wie du es gebracht, auch hier, —
Unſers Königs Blut dann folgen
Mit den Schottenherzen wir!

15.

„Laßt die Trauerglocken ſchweigen!
Dazu iſt es Zeit genug,
Wenn für Schottlands große Veſte
Auch die letzte Stunde ſchlug.
Nur zur Warnung laßt ſie tönen,
Nicht zum Schrecken ſchlagt ſie an;
Wenn ſie nächſtes Mal erdröhnen,
Waffne Bube ſich und Mann.
Heißt die Weiber nicht mehr jammern —
Denken ſie, ihr kläglich Thun

Bringt die theuren Todten wieder,
Die im Blut auf Flodden ruhn?
Heißt ſie ſchweigen, oder lieber
In die Kirchen ſämmtlich gehn,
Dort die hohe Gnadenmutter
Und den Heiland anzuflehn,
Daß der Keil der Wetterwolke
Ueber uns nicht niederfährt,
Daß in Blut und Raub und Flammen
Schottlands Glanz ſich nicht verkehrt.
Heißt ſie gehn, da niemals Frauen
Ein Gebet ſo nöthig war.
Englands Volk ſoll ſie nicht finden
Am umklammerten Altar.
Nein! ſind wir beſtimmt zu fallen,
Laßt uns fallen, Mann und Maid,
Und uns alle zu verſchlingen,
Oeffne ſich der Abgrund weit!
Nimmer leg ein roher Lanzknecht,
Weil noch glimmt ein Feuerbrand,
An die Schweſtern unſrer Helden
Seine heiße freche Hand!
Auf, erhebt euch, meine Brüder!
Aber tönt in naher Friſt
Mahnendes Geläut, das leichtlich
Unſre Todtenglocke iſt,
Laßt uns einmal noch uns treffen,
Einmal Aug in Auge ſehn,
Und als wäre nichts zu fürchten,
Dann auf unſre Poſten gehn.
Gott der Vater läßt ſein Volk nicht
In der letzten Stund allein;
Er wird, wenn ſonſt alles einſtürzt,
Eine feſte Burg uns ſein.

Berſten unter uns die Wälle,
Kracht ob unſerm Haupt der Thurm,
Heult in flammender Verheerung
Durch die Stadt des Feuers Sturm,
O ſo giebts noch eine Zuflucht,
Die noch nie ein Feind erreicht,
Wo des Krieges Lärm- und Wachtruf,
Wo Trompet und Trommel ſchweigt.
Dort ſehn wir die Söhne wieder,
Die auf Floddens kaltem Feld
Gott für Vaterland und König
Abrief in die beſſre Welt.
Dort bei unſern Theuern ſchütteln
Alle Erdenqual wir ab;
Und der Heimat Aſche werde
Unſer allgemeines Grab!“

II. Dundee's Todtenmarſch.

1.

Pfeifen laßt zum Slogan ſchallen,
Und des Pibroch Weiſe ſchlagt
An in wilden Jubeltönen,
Würdig deſſen, den ihr tragt.
Laßt die alten Berge Schottlands
Einmal noch das Schlachtenlied
In den Thälern ſchwellen hören,
Die nach Clanen ihr durchzieht.
Nie gewann man auf der Wahlſtatt,
Nie in tödtlichem Gefecht

Eine edlere Trophäe
Als heut unſre Schulter trägt —
Nie, ſeitdem der tapfre Douglas
Auszog nach dem heilgen Strand,
Und das Herz des Königs Robert
Auf die kühne Bruſt ſich band.
Seht, wir bringen hier den Helden,
Seht, den unbezwungnen Graeme,
Von dem Altar ſeines Ruhmes,
In dem Siegerdiadem,
Friſch und blutend von dem Felde,
Wo ſein Geiſt ſich aufgemacht
In der Windsbraut der Schwadronen
Und dem Donnerſturm der Schlacht.
Noch einmal! Zum Marſch ertöne
Des Triumphes Melodie!
Wagt hier einer zu beklagen
Den gefallenen Dundee?
Mögen der Verräther Witwen
Weinen, bis ihr Auge bricht!
Wohl um Schottland mögt ihr jammern —
Aber ihn betrauert nicht!
Seht nur, wie das Königsbanner
Auf der Heldenleiche ruht!
Seht, wie mit dem Gold und Purpur
Sich gemiſcht ſein tapfres Blut —
Seht, wie groß und ſtill er daliegt,
Wie ein Krieger auf dem Schild,
Wartend, bis entlang das Schlachtfeld
Blutigroth der Morgen ſchwillt!
Seht — o nie mehr, Kameraden,
Nie, wenn wir zum Kampfe gehn,
Werden wir durchzückt von Blitzen
Jenes Falkenauge ſehn!

Nie mehr die Trompetenſtimme
Hören, die uns vorwärts wies
Und für Vaterland und König
Siegen oder fallen hieß!

2.

Geſtern früh lag auf den Höhen
Killikranki's unſer Heer;
Vom zerriſſnen Flußbett ſtiegen
Nebelſäulen dumpf und ſchwer;
Heiſer ſchnob der volle Bergſtrom,
Und im Dunkel lag der Paß,
Als die Clansmen ſich erhoben
Aus der Haide langem Gras.
Tiefer zogen wir die Mützen,
Feſter unſer Gürtelband,
Und befühlten unſre Klingen,
Und ſie waren gut im Stand;
Und wir riefen unſre Loſung,
Beteten zum Schlachtengott,
Und mit Händedruck und Abſchied
Schwuren wir: Sieg oder Tod!
Drauf voran ritt unſer Führer
Auf dem Schlachtroß ſchwarz wie Nacht —
Cameroniſchen Rebellen
Wohl bekannt wars in der Schlacht!
Unter unſern bärtgen Kriegern
Brach ein lauter Jubel los,
Denn wir liebten ihn, den Claver'ſe,
Und gedachten des Montroſe.
Doch er winkte uns zu ſchweigen:
„Hört, Soldaten, was ich ſchwor:
Schimmert auf Shehallions Kuppe

Heut der Abendſtern hervor,
Ruhn entweder wir als Sieger,
Oder einer noch der Graemes
Liegt im Panzer eine Leiche
Für ſein Land und König James!
Denkt des Märtyrers, und deſſen,
Was den Seinen widerfuhr,
Denket ſein, den man geſchlachtet,
Auf dem Feld von Magus Moor!
Wohl, bei ſeinem heilgen Blute,
Bei dem umgeſtürzten Heerd,
Bei der Hoffnung, die gelogen,
Bei den Leiden Schottlands, hört!
Schlagt, als ging es auf den Amboß,
Schlagt die Meutrer in den Grund,
Ob Argyles Verrätherbanden,
Ob vom Covenanter-Bund!
Peitſcht die zitternden Rebellen
Ueber den beſchäumten Forth!
Macht, daß der Convent erbleiche
Vor der Kunde aus dem Nord!
Laßt ſie ſagen ihrem Prinzen,
Daß ihr Ehrenmänner bleibt,
Daß um fremdes Gold das Hochland
Nicht mit Treue Schacher treibt.
Schlagt! und ſucht ihr mich vergebens
Nach dem Kampf, ſo leit euch dies:
In dem dichtſten Haufen liegt er,
Der im Leben Dundee hieß."

3.

Rings erſcholl der Krieger Antwort,
Die ſich an den Bergen brach,

Doch in unſer aller Buſen
Klang ein tiefres Echo nach.
Keiner, der ihn hörte, hätte
Um Breadalbanes weites Land
Jenen Tag die Schlacht verlaſſen.
Und mit ſchnellerm Athem ſtand
Unſer Heer, Glut in den Blicken;
Dunkler ward der Wangen Braun,
Mächtig wards in ihren Seelen,
Mächtiger als Todesgraun.
Bald vom Paß herauf vernahm man
Der Signaltrompete Stoß,
Und der Pferde fernes Stampfen
Und die Stimmen aus dem Troß.
Nieder duckten wir im Farnkraut,
Bis das Tiefland-Volk genaht,
Keuchend wie die Hundemeute,
Die den Hirſch gewittert hat.
Hinterdrein vom dunkeln Engpaß
Nahte der Schwadronen Tritt,
Leslies Fußvolk, Levens Reiter,
Nach der Trommel Schritt vor Schritt;
Ueber das zerſchnitt'ne Haidland,
Durch das Birkenwäldchen wand
Sich das Heer in langen Zügen,
Bis es in der Ebne ſtand.
Da ſind wir hervorgeſprungen.
Wer die Sachſen da geſehn,
Wie es plötzlich von Soldaten,
Lebte auf den wilden Höhn!
Wie Gewitter von den Bergen
Fuhr der Eiſenſturm ins Thal,
Donnerte Macdonalds Slogan,
Blitzte der Lochiels Stahl!

Fruchtlos durch die vordern Reihen
Fegte ihre Batterie,
Vor gings, bis wir an ſie kamen,
Hand an Hand und Knie an Knie.
Roß und Mann flog hin wie Treibholz
In der ſchwarzen Weihnachtflut,
Und des Garry tiefſte Strudel
Schwemmen nun die falſche Brut.
Roß und Mann ging vor uns nieder,
Und kein Feind blieb lebend da
Auf dem Feld von Killikranki,
Als die heiße Schlacht geſchah.

4.

Auf dem fernen Haupt Shehallions
Zog der Abendſtern herauf,
Und mit abgewiſchten Klingen
Suchten wir die Todten auf.
Dort zerhaun und blutig lag er
Auf der Ebne ausgeſtreckt,
So wie wir ihn ſuchen ſollten,
Von Erſchlagnen hoch bedeckt.
Lächeln lag auf ſeinem Antlitz,
Denn es traf ſein ſterbend Ohr
Noch der Hurrahruf der Clansmen
Und ihr lauter Siegeschor.
In der Mannheit Kraft und Blüte,
Von dem Lärm der Schlacht umbebt,
Unter Stahl und Blei und Flammen
Iſt der Geiſt des Graeme entſchwebt!

5.

Thut die heilgen Pforten Athols,
Thut ſie auf dem neuen Gaſt!

Im Gewölbe, wo der Helden
Aſche ruht, bringt ihn zur Raſt!
Letzter Schotte, letzter Freier,
Letzter aus dem kühnen Stamm,
Der nicht leben mocht und anſehn,
Wie das Land in Schande kam —
O du löwenherzger Krieger,
Frage nach der Nachwelt nicht;
Möglich, daß ihr Ehre Schmach iſt,
Daß Verbrechen heißt die Pflicht.
Schlaf in Frieden bei den Edeln,
Treu und wahr wie du geſinnt,
Händen, die dem Vaterlande,
Herzen, die dem Recht gedient.
Schlafe wohl! und bis des jüngſten
Tags Poſaune alle ruft,
Senket Schottland keinen tapfrern
Häuptling als Dundee zur Gruft.

III. Karl Eduard zu Verſailles, am Jahrestage von Culloden.

Bergt den Stern dort und den Orden,
Alle Schmerzen ruft er wach;
Heut verlockt kein Fürſt, kein König
Mich vom einſamen Gemach.
Für den thronloſen Verbannten
Ziemts, daß er in Grabluft lebt,
Wo der Wind mit kaltem Schauer
Jene Wandtapete hebt,
Wo die Kerze ſterbend flackert,
Matt wie meines Blutes Schlag,
Das in friſchen, muntern Pulſen

Nimmer wieder hüpfen mag.
Laßt die Schatten um mich dunkeln
Und mich ſtille in der Nacht
Sitzen, mit gebrochnem Herzen,
Wie die Waiſ' am Sarge wacht.
Hier mit mir und Gott alleine
Laßt mich, fern vom Lärm der Welt —
Tag der Buße, Tag des Leidens,
Der das ganze Jahr vergällt,
Wo der letzte Wurf gefallen
Im verhängnißvollen Spiel,
Und an dem der unglückſelgen
Stuarts letzte Hoffnung fiel!
Geiſterhaft, wie aus dem Spiegel,
Tritt ein grauſig Todesbild —
Dort in ſeiner Wildheit ſtrecket
Sich Cullodens nackt Gefild,
Dort die Clans, geſchwächt, gebrochen,
Hungeräugig, abgezehrt,
Ohne Hoffnung, ohne alles,
Nur ihr Stolz noch unverſehrt, —
Stolz — und Treue, die das Südvolk
Nie gekannt, mit Gut und Blut,
Und ihr Haß aus tiefſter Seele
Gegen die Hannoverbrut.
O mein Gott! ſind dies die Reſte,
Dies die Trümmer jener Schaar,
Die ums königliche Banner
An dem Tag verſammelt war,
Als die Tauſende auf Knieen
Ihre Fahne noch einmal
Wogen ſahn im Wind des Nordens
In Glenfinnans tiefem Thal?
Als, umrauſcht von ihren Falten

Und dem Feld in goldnem Rand,
Wo der rothe Löwe aufſpringt,
Unten Tullibardine ſtand!
Als das mächtge Herz von Schottland,
Aus dem langen Schlafe wach,
Uebervoll, in Zorn und Jubel
Mit Vulkanesbrüllen brach!
Da nun, unterm Nebelhimmel,
Steht mein kampfzerſchlagnes Heer,
Nicht zu ſiegen, nur zu ſterben,
Lautlos, denn es hofft nicht mehr.
Horch, des Dudelſacks Gewimmer!
's iſt der ſchrille Pibroch nicht,
Der den Raben auf den Bergen
Einen blutgen Schmaus verſpricht,
Nein, ein Grablied, ernſt und leiſe,
Wie für Sterbende gemacht,
Die, um nimmer dann zu fechten,
Sich geſtellt zur letzten Schlacht.
Tollheit, Tollheit! Wovor beben?
Haben wir den Feind gezählt,
Als wir unſre Ernte ſchnitten
Auf Dunbars blutrothem Feld?
Vorwärts! Stoßt in die Trompete!
Reiter von Fitz-James, zu Pferd!
Lord Lewis führt die Kolonne!
Seid der alten Namen werth!
Treuer Keppoch! Held Glengarry!
Gordon und Lochiel, heran!
Feſt und hart und ſcharf wie Eiſen
Schließe jeder ſeinen Clan.
Elcho, ſieh mir nicht ſo finſter, —
Wozu hilft das? Sei ein Mann,
Faſſe Muth — der hat uns nimmer

Halb ſo Noth wie heut gethan.
Hätten wir nur tauſend Reiter,
Nur ein einzig Tauſend mehr!
Hör ich nicht Kanonen donnern?
Edler Perth, 's iſt Englands Heer.
Gott, wie furchtbar dieſe Salve
Durch den Regennebel knallt!
War das nicht der Hochland-Slogan?
Ruft noch einmal, daß es ſchallt!
Hätte ich Prophetenaugen,
Um zu ſehn des Kampfes Stand!
Nur das Dunkel ſchützt vor meinen
Camerons dich, Cumberland!
Blindlings vorwärts zur Attacke,
Wo das nackte Eiſen gilt!
Lieber im Gewühle fallen
Als geſchoſſen gleich dem Wild!
Halt, es lichtet ſich! die Nebel
Sprangen in der Front entzwei;
Vom betäubenden Gedonner
Barſt die wolkige Baſtei.
Dort, dort ſchimmert ſchon der Scharlach!
Jetzt, Macdonald, oder nimmer!
Weh, die Clane ſind gebrochen —
Vater, 's iſt vorbei für immer!
Von der mörderiſchen Salve
Sind ſie haufenweis gefallen,
Auf der Haid in ihrem Blute
Wälzen Fürſt ſich und Vaſallen,
Und die Reiter von Hannover
Jagen wüthend her und hin,
Um ſich hauend, wo ſie treffen —

Gott, wer ſagt mir, wo ich bin?

Wird das Bild mich nie verlaſſen,
Das mein Auge ſchmerzend ſchaut?
Und verklingt bei Nacht und Tage
Nie im Ohr der Schreckenslaut?
Nie! hier giebt es kein Vergeſſen,
Wie es eine Hoffnung gab,
Nicht auf Erden, — willſt dus finden,
Such es unten tief im Grab.
Liebe ſtirbt und Haß entſchlummert,
Ihr Gedächtniß wird vergehn,
Wie der Halm vergißt ſein Dürſten,
Wenn die Regenwinde wehn.
Doch der Traum der Herrſchaft wirket
Fort im tobenden Gehirn,
Und kein Zauber löst die Schlangen
Von der feſt umwundnen Stirn.
Giebt es Balſam, den die Schöpfung
Gegen ihren Stich erfand?
Lieber von Geburt ein Bauer
Als ein König und verbannt!
O ihr Jahre bittrer Schmerzen!
Was kann mir das Leben ſein,
Wie ich bin, gelähmt, verkrüppelt
Bis ins tiefſte Herz hinein?
Wie ein Bettler Spenden flehend
An des Falſchen fremdem Thron,
Umgerannt von ſchnöden Schranzen,
Halb ihr Mitleid, halb ihr Hohn,
Spiel ich im Triumphgepränge
Als gefangner König mit,
Der mit Scham im Antlitz hinter
Seines Siegers Wagen tritt.
Stets mit Hoffnungen vertröſtet,
Bruder heißen, Diener ſein, —

Beſſer noch iſt Kettenklirren
Als der Freiheit falſcher Schein!
Tauſcht ich doch die goldne Knechtſchaft
Mit dem finſtern Thurm nur aus,
Wo mein Ahn die holde Fürſtin
Sitzen ſah im Sommerhaus,
Wo die Vöglein lieblich ſangen,
Flatternd auf beſonntem Reis,
Und der ganze Garten glühte,
In dem Roſenlicht des Mai's.
Liebe ſtieg herab ans Fenſter,
Liebe ſchob die Riegel fort,
Liebe weilte von dem Frühroth
Bis zum Abendſterne dort —
Liebe — mich hat ſie verrathen!
Wo iſt nun der ſüße Blick
Aus der Fränkin dunkeln Augen,
Der von Hoffnung ſprach und Glück?
Damals, als ſie jene Schärpe
Mit der goldnen Stickerei
Um den Hals mir legte, flüſternd:
„Trage ſie und bleibe treu, —
Sende ſie mir als ein Zeichen,
Daß du Londons Thurm gewannſt,
Und wo deiner Väter Banner
Stand, das deine aufgepflanzt.“
Und ich ging, und war nicht ſiegreich,
Doch die Schärpe blieb noch mein,
Und aus Sturm und Schlacht gerettet
Bracht ich ihr ſie fleckenrein.
Und ich legte niederknieend
Sie zu ihren Füßen hin:
„Kennſt du ſie, Prinzeſſin? ſprach ich,
In Verluſt doch Ein Gewinn!“

Und ich ſah ein kaltes Auge
Höhniſch auf mich hingewandt,
Höhniſch auf die Schärpe blicken,
Die das Werk doch ihrer Hand,
Und ſie ſagte, leis erröthend:
„Haſt du ſie bewahrt bis jetzt?
Würdger Stoff für einen Minſtrel,
Ders in ſchmucke Reime ſetzt!
Für 'nen kühnen Provenzalen,
Der mit einem ſüßen Lied
Von der Liebe ſeidnen Banden
Durch die ſtillen Auen zieht, —
Doch kaum würdig eines Kriegers,
Der um eine Krone ringt!
Iſt dies alles, was dein Degen
Mir vom Feld des Ruhmes bringt?
Dies ſtatt aller Siegstrophäen
Iſt dein einziger Gewinn?
Der Prinzeſſin Stickereien
Sind für eine Königin.“

Weibes Lieb iſt Schrift in Waſſer!
Weibertreu iſt flüchtger Sand!
Rückwärts, rückwärts laßt mich ſchweifen
Nach des Nordens edlem Land,
Laßt mich athmen auf der Halde
In der friſchen Bergesluft,
Jene Purpurhaiden ſehen,
Horchen nach dem Strom der Kluft,
Braust er auch wie Corrievreckan
Heiſer durch des Sturmes Wehn —
Eine Stunde laßt mich Schottland,
Eh ich ſterbe, wiederſehn!
O, mein Herz iſt krank und müde —

Mich beklemmt hier Luft und Wind —
Dort würd ich geneſen, ob auch
Winterweiß die Schluchten ſind.
Gebt mir meine Treuen wieder,
Gebt mir meine Hochlandsmaid!
Nirgend ſchlägt das Herz ſo bieder
Als im bunten Tartankleid!
Flora, als du mich begleitet
Durch Kintail, weit weit hinab,
Wo vor dichten Hagelſchloſſen
Eine Höhl uns Obdach gab, —
Als das Bajonet der Schildwacht
Wir, verſteckt in dichtem Ried,
Schimmern ſahn im Licht des Mondes,
Und gehört ihr leiſes Lied, —
Als der Sturm uns von der Inſel
Fortriß in der Wogen Schwall,
Und das dünne Boot in Wirbeln
Tanzte wie ein Federball, —
Als wir matt und ohne Nahrung
Manche lange dunkle Nacht,
Wartend auf des Morgens Streifen,
In dem Farrenkraut durchwacht, —
Als du engelgleich bewachteſt
Den Entſchlafnen neben dir, —
Niemals hörteſt du mich murren, —
Sähſt du jetzt mein Weinen hier!
Meine Thränen um die Tapfern,
Die kein Flehn zurückgewinnt,
Um die Edeln, die vergebens,
Ach, für mich geſtorben ſind!

John Milton.

L'Allegro.

Hinweg, Melancholie,
Von Cerberus gezeugt und ſchwarzer Nacht
In tiefſtem Höllenſchacht
Bei Geiſtergraus und Schreckensſtimmen. Flieh
In ein unheimliches Verließ,
Wo brütend Dunkel neidiſch ſpannt die Schwingen
Bei des Nachtraben Singen;
Wo ſchwarz Geklüft, wie deine Locken wild,
Tiefſtirnig dich umhüllt,
Da bleibe in cimmeriſcher Finſterniß.

Doch komm, o Göttin frei und ſchön,
Euphroſyne in Himmelshöhn,
Auf Erden Fröhlichkeit benamt,
Der holden Venus ſelbſt entſtammt,
Die mit der Schweſter-Grazien Paar
Dem Thyrſusſchwinger dich gebar;
Wenn nicht (wie manch ein Weiſrer ſingt)
Der Wind, deß Odem Frühling bringt,
Zephyr mit Eos es geweſen;
Er traf ſie einſt beim Maienleſen,
Wo auf bethauten jungen Roſen
Und Veilchenbeeten unter Koſen
Sie dich empfing, ihr ſchönes Kind,
So drall, und riſch und friſch geſinnt.
Eil und bringe mit herbei
Schimpf und Glimpf und Schelmerei,
Scherze, die die Stirn entrunzeln,
Wink und Blicke mit dem Schmunzeln,

Das um Hebe's Wange ſchwebt
Und gern in glattem Grübchen lebt,
Spaß, von Sorgen nie vergällt,
Lachluſt, die ſich die Seiten hält.
Kommt und trippelt mir beim Gehn
Auf den leichten Geiſterzeh'n,
Und an der Rechten bring mit dir
Die Bergesnymphe Freiheit mir;
Und wenn ich dir gehorſam war,
Nimm mich auf in deine Schaar,
In harmlos wonniglichem Weben
Mit ihr und dir dahinzuleben.
Ich höre früh der Lerche Lied,
Die auf den Wolken-Wachtthurm zieht
Und ſingt ins Ohr der dumpfen Nacht,
Bis Dämmrung grauge ſprengt erwacht;
Ab werf ich alle Noth und Sorgen,
Ruf aus dem Fenſter guten Morgen
Durch Roſen und gerankten Wein
In die liebe Welt hinein.
Der Hahn indeß mit Jubelton
Jagt des Dunkels Reſt davon,
Und mannlich ſeinen Weibern vor
Stolziert er nach dem Scheunenthor.
Horch! Hundebellen, Hörnerklang
Von der bereiften Halde Hang
Gellt durch den hohen Wald herauf
Und weckt den Schläfer Morgen auf.
Mich treibt es oft, nicht ungeſehn
An Ulmenhecken hinzugehn,
Gerade auf des Oſtens Thor,
Und flammend tritt die Sonn hervor;
Die Wolken thun ihr Huldigung
In tauſendfachem Kleiderprunk.

Nah bei, wie er die Furche zieht,
Pfeift der Pflüger ſich ein Lied,
Hell ſingt die Milchmagd bei der Kuh,
Der Schnitter wetzt die Senſe dazu,
Und unterm Hagedorn im Gras
Plaudern die Schäfer dies und das.
Neue Freuden, mehr und mehr,
Beut die Landſchaft rings umher,
Graues Brachland, braune Raſen,
Wo zerſtreute Heerden graſen,
Mit nackter Bruſt die Bergeskette,
Der müden Wolken hartes Bette,
Tauſendſchön-geſtickte Wieſen,
Bäche, die zu Strömen fließen.
Dort ragen Thurm und Zinnenſchloß
Hoch aus der Waldeskronen Schooß;
Da wohnt und thront 'ne Schönheit wohl,
Der Nachbaraugen Ziel und Pol.
In zweier alter Eichen Mitte
Steigt Rauch aus einer Nachbarhütte;
Da ſitzt nun Corydon beim Mahle
Mit Thyrſis; die Gemüſeſchaale
Und Zuthat, wie ſie beut das Land,
Trägt Phillis auf mit reiner Hand;
Dann eilt ſie fort und iſt zu finden
Mit Theſtylis beim Garbenbinden,
Und iſt die Jahrszeit nicht vorbei,
Beim braungedörrten Wieſenheu.
Zu Freuden, unbeengt und rein,
Laden die Höhen-Weiler ein,
Wenn die luſtgen Glocken klingen,
Burſch und Maid im Tanz ſich ſchwingen
Zu der Geige Melodein
In des Waldes Flimmerſchein,

Und wenn an ſonngem Feiertag
Sich Jung und Alt vergnügen mag
Den lieben langen Tag entlang.
Drauf erzählt man manchen Schwank
Zum würzgen Braunbier in dem Glas,
Wie einſt Fee Mab das Backwerk aß;
Mich kniff und zupft' es, ſagt die eine;
Ihr Nachbar ſpricht vom Irrlichtſcheine,
Und wie's dem Kobold ſauer ward
Um ſeinen Rahm in alter Art;
Sein Schattenflegel, eh es tagt,
Droſch alles Korn in Einer Nacht —
Zehn Mann bei Tage konntens nicht —
Drauf legt' er ſich, der täppſche Wicht,
Der übern ganzen Heerd geſtreckt
Den haargen Wuchs am Feuer reckt,
Bis dick und voll hinaus er ſpringt,
Eh noch der Hahn zum erſten ſingt.
Zu Bett gehts nach den Plauderein,
Bald lullt der Wind ſie flüſternd ein.

Dann iſts die Stadt, die uns gefällt,
Das Brauſen der geſchäftgen Welt,
Wo ſich ein ritterlich Gedränge
Im Feſtkleid ſammelt zum Gepränge,
Wo ſchöne Augen Herrſcher ſind,
Entſcheidend, wer den Preis gewinnt,
Wo Waffen ſich bemühn und Geiſt,
Daß ihnen die Schönſte Huld erweist.
Dort ſtelle oft ſich Hymen ein
Im Saffrankleid, bei Fackelſchein,
Mit Pomp und Schmaus und hellem Glanz,
Mit Faſtnachtsluſt und Mummenſchanz,
So wie's am Bach in lauer Nacht

Ein junger Dichter ausgedacht.
Dann führt der Bühne ſichrer Chor
Jonſons gelehrten Soccus vor,
Shakſpeare, das Kind der Phantaſie,
Tönt lieblich-wild Waldmelodie.
Will nagend ſich die Sorge nahn,
Schlagt eine ſanfte Weiſe an,
Die ſich mit ewgem Wort vermähle,
Daß es die gleichgeſtimmte Seele
Durchdringt; durch alle Irrenwindung
Stets knüpfe lieblich ſich Verbindung,
Muthwillig achtſam, ſinnig irrend,
Durch Labyrinthe klar ſich wirrend,
Entfeſſle Sang aus weicher Kehle
Der Harmonie verborgne Seele;
Daß Orpheus ſelbſt ſein Haupt erhebt
Aus goldnem Schlaf, der ihn umſchwebt
Im ſelgen Land, und lauſcht empor
Auf Töne, welche Plutos Ohr
Gewonnen hätten, ganzes Leben,
Nicht halb, Eurydice zu geben.
Kannſt du ſolche Luſt verleihn,
Fröhlichkeit, ſo bin ich dein.

Il Penſeroſo.

Fort, trüglich eitle Freuden,
Der Thorheit vaterloſe Brut, wie bald
Muß nichtiger Gehalt
Dem tiefern Sinn all euern Tand verleiden!
Füllt leerer Köpfe Räume;
Da geizt mit euren bunten Bildern nicht,
So ohne Zahl und dicht
Wie Stäubchen, die in Sonnenſtralen beben;
Laßt ſie vor ſolchen ſchweben
Wie Morpheus' Schaar, die flüchtig loſen Träume.

Doch Heil dir, Göttin, weiſe, hehre,
Heil dir, Melancholie, und Ehre!
Dein heilig Antlitz iſt zu licht,
Ein ſterblich Aug ertrüg es nicht,
Drum haſt du Schwarz darauf gelegt,
Wie es die ernſte Weisheit trägt,
Allein ein Schwarz, das kaum ſo ſchön
An Memnons Schweſter ward geſehn
Und der Sternkönigin Afrikas,
Die ſchöner ſich zu ſein vermaß
Als alle Nymphen in dem Meer;
Du aber ſtammſt von Höhern her:
Dem einſamen Saturn gebar
Die Göttin dich mit lichtem Haar,
Veſta, ſie ſelbſt ſein Kind (im Lande
Saturns traf ſolchen Bund nicht Schande).
Oft in der Lauben Schimmerlicht
Und wo des Ida Schatten dicht
Sich ſchließen, nahte ſich das Paar,
Als noch die Furcht vor Zeus nicht war.

Komm, ſinnige Nonne, rein und züchtig,
Andachtsvoll und ernſt und tüchtig;
Das dunkle Kleid um deine Glieder
Fließe in ſtolzer Schleppe nieder,
Indeß ein ſchwarzer Schleier dicht
Sich um die keuſchen Schultern ſchmiegt.
Komm, doch nach deiner würdgen Sitte
Mit ſinnendem, gemeßnem Schritte;
Die Seele ſpreche aus den Blicken
Hinauf zum Himmel voll Entzücken,
Dem ſtets dein heilig Lieben gilt;
Vergiß dich ſelbſt zum Marmorbild,
Bis du mit trauriger Gebärde
Dich niederwendeſt auf die Erde.
Und dich begleite Ruh und Frieden,
Und Faſten, dem es oft beſchieden,
Der Muſen Sang beim Göttermahl
Zu hören in Zeus hohem Saal;
Auch ſtille Muße ſei bereit,
Die ſich der Gartenpflege freut;
Allein vor allen andern bringe
Den Chernb, der auf goldner Schwinge,
Dem Flammenthrone zum Geleit,
Sich wieget, die Beſchaulichkeit;
Und Schweigſamkeit, den Spott der Welt, —
Wenns Philomelen nicht gefällt,
Ihr ſüßes Trauerlied zu flöten,
Die rauhe Stirn der Nacht zu glätten,
Indeß dort, wo die Eichen ragen,
Diana hemmt den Drachenwagen.
Dem Lärm der Thorheit feind, und wie
Ganz Wohllaut und Melancholie!
Wie hör ichs gern, wenn durch den Wald
Dein Lied in gleichen Schlägen hallt!

Und ſchweigſt du, mag ich ungeſehn
Auf ebnen Matten mich ergehn,
Wo gern ich nach dem Monde ſehe,
Wie er dahinſchwimmt in der Höhe,
Wie ein Verirrter, der die Bahn
Verlor im weiten Himmelsplan,
Und oft, als wenn ſein Haupt er neigt,
Durch flockiges Gewölk ſich beugt.
Oft ſteh ich auf dem Bergeshang
Und hör der Abendglocke Klang,
Die von entferntem Ufer tönt
Und langſam übers Waſſer dröhnt.
Und iſts nicht gut im Freien ſein,
Hab ich 'nen Platz für mich allein,
Wo ſelbſt das Licht ein Dunkel iſt,
Das rings die Kohlenglut ergießt.
Wo mich kein Ruf der Luſt beſchwert,
Als nur das Heimchen auf dem Heerd,
Und ſchläfrig nur des Wächters Spruch
Das Haus bewahrt vor Schad und Fluch.
Laß nächtig meiner Lampe Schein
Auf hohem Thurm zu ſehen ſein.
Dort überwache ich den Bären
Bei Hermes Trismegiſtus Lehren,
Und Platos Geiſt entfaltet mir
Der höhern Welten weit Revier,
Die einſt die ewge Seele faſſen,
Wenn ſie ihr fleiſchlich Haus verlaſſen,
Und was im Erdgrund für Dämonen,
In Waſſer, Luft und Feuer wohnen,
Und wie Planet und Element
Ihr ſympathetiſch Wirken kennt.
In Purpur, Kron und Schilderei
Rauſcht die Tragödie oft vorbei,

Zeigt Pelops' Haus und Thebens Loos,
Den Fall der heilgen Ilios,
Und was (zwar selten) spätre Zeit
Erhabnes dem Kothurn geweiht.
Schwermüthge Jungfrau, weckteſt du
Muſäus auf aus ſeiner Ruh!
Könnt Orpheus' Seele den Geſang
Erheben zu der Saiten Klang,
Der Plutos Herz zu Eiſenzähren
Erweicht und gnädigem Gewähren!
Ruf ihn herauf, der einſt begann
Die Mähr vom kühnen Cambuſcan,
Von Algarſife und von Camball,
Und von der Canace Gemahl
Und ſeines Ringes Zauberwerth,
Und von dem erznen Wunderpferd,
Drauf der Tartarenkönig ritt,
Und was der großen Barden Lied
Sonſt ſang in ernſten Feierweiſen
Von Siegstrophä'n, Turnierespreiſen,
Und Zaubergraus in Waldesnacht,
Wo das Wort nicht alles ſagt.
So ſieh mich, Nacht, in deiner blaſſen Bahn;
Dann mag der Morgen nüchtern nahn,
Nicht lockig, flimmernd, wie zur Jagd
Er mit Orion einſt erwacht,
Nein, in ſittſamer Wolkenbinde,
Beim wiegenden Geheul der Winde,
Oder nach müder Stürme Schwall
Bei einem leiſen Regenfall,
Der auf dem Laube raſchelnd endet
Mit Tropfen, die die Traufe ſendet.
Und ſchleudert ihren Flammenſtral
Die Sonne, zum gewölbten Saal

Der Zwielicht-Wälder geh voran,
Der braunen Schatten, wie Sylvan
Sie liebt, unter der Vorzeit Eichen,
Wo nie von fühllos wuchtgen Streichen
Der Axt die Nymphe aufgescheucht
Aus ihrem heilgen Wohnsitz fleucht.
Am Bache dort, den Laub umschlingt,
Wohin kein rohes Auge dringt,
Meid ich des Tages Buhlermiene,
Indeß die honigfüßge Biene
Bei ihrer Blumenarbeit summt,
Des Wassers Murmeln nicht verstummt,
Bis, angelockt durch solche Lieder,
Der Schlaf naht auf dem Thaugefieder.
Und ein geheimnißvoller Traum
Möge um seiner Schwingen Saum
Sein sprechend Luftgebilde weben
Und sanft mein Augenlid umschweben.
Und wach ich auf, laß in den Höhn
Und Tiefen süße Töne wehn,
Die guten Sterblichen zum Gruß
Gesandt des Waldes Genius.
Der emsgen Klöster bleiche Stätten
Soll täglich auch mein Fuß betreten,
Sich unter dem Gewölb ergehn,
Wo altersstarke Pfeiler stehn,
Und wo ein trüb andächtig Licht
Durch reich gemalte Scheiben bricht.
Dort dröhne mächtger Orgelklang
Zu dem vollstimmigen Gesang;
Des Hochamts heller Feierchor
Löse mir lieblich durch das Ohr
Die Seele auf in mild Entzücken,
Wo sich der Himmel zeigt den Blicken.

Des müden Alters Stätte ſei
Die friedliche Einſiedelei,
Das härne Kleid, die mooſge Zelle,
Wo mir ſich zeigt in Wiſſens Helle,
Jedweder Stern, der oben blinkt,
Jedwedes Kraut, das Frühthau trinkt,
Bis durch Erfahrung ich erreicht,
Was dem Prophetenthume gleicht.
Kannſt du mir dieſe Luſt verleihn,
Melancholie, ſo bin ich dein.

Sonette.

1.

An die Nachtigall.

O Nachtigall, wenn alle Wälder ſchweigen,
Hört man vom Blütenzweig dort deinen Schlag;
Er ſagt dem Jüngling, daß er hoffen mag,
Denn noch herrſcht günſtger Mai im Stundenreigen.

Doch immer tönt, ſolls Glück im Lieben zeigen,
Dein Lied — das ſanft die Augen ſchließt dem Tag —
Eh ſeichter Kukuksruf im Ohr uns lag.
Gab Zeus dir ſolche Liebesmacht zu eigen,

O eh des Haſſes Vogel rauh mein Loos
Im nahen Wald verkündet, ſing bei Zeiten!
Stets kamſt du mir zu ſpät, und Jahr verfloß

Auf Jahr, — wie ſoll ich deine Ungunſt deuten?
Sei Amors, ſei der Muſenſchaar Genoß,
Bei beiden zähl ich zu den Eingeweihten.

2.

Als der Dichter ſein 23. Jahr vollendete.

Die Jugenddiebin Zeit, mit ſchnellen Schwingen
Hat ſie entführt mein dreiundzwanzigſt Jahr.
Hin fliegen meine Tage immerdar,
Doch ſieht mein Spätlenz keine Knospe ſpringen.

Wird es die Wirklichkeit noch anders bringen?
Wohl reih ich bald mich in der Männer Schaar,
Doch ſchein ich mehr der innern Reife baar
Als andre, welche krönt ein früh Gelingen.

Früh oder ſpäter, wie ſichs immer fügt,
Mein innres Maß ſoll es genau erfüllen
Das hohe wie das niedrige Geſchick,

Das Zeit mir anweist und des Himmels Willen;
Wird ſolchen Dienſtes Gnade mir — es liegt
Wie immer Alles vor des Meiſters Blick.

3.

An die Gegner ſeiner politiſchen Schriften.

Ich that nur, um der Menſchheit auf die Beine
Zu helfen, alte Freiheitsregeln kund,
Da lärmten Eule, Eſel, Aff' und Hund
Rund um mich in barbariſchem Vereine.

So läſterte vordem die Froſchgemeine
Latonas Zwillinge mit frechem Mund,
In deren Macht doch Mond und Sonne ſtund.
Das hat man, wirft man Perlen vor die Schweine,

Die Freiheit brüllen in ſinnloſer Wuth
Und Wahrheit ſchmähn, die doch allein befreit.
Freiheit iſt ihnen Zügelloſigkeit.

Wer frei ſein will, muß weiſe ſein und gut;
Doch iſt von dieſem Ziel man himmelweit,
Vergeudete man gleich auch Gut und Blut.

4.

Auf ſeine Blindheit.

Bedenk ich, wie mein Licht mir ausgegangen
Auf halbem Weg, in dunkler Wüſtennoth,
Und wie mein Pfund, das zu verbergen Tod
Mir iſt, nicht wuchert, trag ich auch Verlangen,

Dem Herrn zu dienen, wie ich angefangen,
Für den Gerichtstag, der den Trägen droht:
Dann frag ich, ob die Arbeit ſein Gebot,
Auch wenn er Licht verſagte, oft mit Bangen.

Doch ſpricht Geduld: Gott braucht nicht Menſchenſchweiß
Und Menſchengaben; die am beſten tragen
Sein mildes Joch, ſind ſeine liebſten Kinder;

Bereit ſind auf ſein königlich Geheiß
Viel Tauſende, durch Land und Meer zu jagen;
Die wartend ſtehn, ſie dienen ihm nicht minder.

5.

An Mr. Lawrence.

Laß, biedrer Sohn des Biedermanns, uns ſinnen,
Da Feld und Wege nichts als eitel Schmutz,
Wo beut man den verdroßnen Tagen Trutz
Am wärmenden Kamin, und wie gewinnen

Wir Vorſprung vor der Zeit? Leicht ſoll von hinnen
Der Winter fliehn, bis in des Zephyrs Schutz
Die Erde thaut, und auferſtehn im Putz
Die Roſ' und Lilie, die nicht ſä'n noch ſpinnen.

Wo ladet uns ein Gaſtmal, leicht und fein,
Von attiſchem Geſchmack, mit gutem Wein,
Wonach man Tusciens Lieder hören kann

Zu einer Laute wohlgerührten Saiten?
Wer ſo was würdigt, und es zu beſtreiten
Recht oft vermag, iſt kein unweiſer Mann.

6.

An Cyriac Skinner,

den Enkel des Oberrichters Coke.

Du, deſſen Ahn von gutem Angedenken
Auf Englands Königsbank zu ſeiner Zeit
So Wort wie Feder unſerm Recht geweiht,
Das andre Richter nur zu oft verrenken;

Laß heut die Grübeleien uns ertränken
In fröhlichem Genuß, der nimmer reut;
Wirf Archimedes und Euclid beiſeit,
Vergiß, was Schweden und Franzoſen denken.

Verſtändig Maß führt auf der Lebensreiſe
Den nächſten Weg zum Guten dieſer Welt;
Der Himmel gab für jedes ſeine Zeit,

Und haßt die Sorge, die, nur ſcheinbar weiſe,
Den Tag zu ſehr beſchwert, und ſich enthält,
Wenn Gott ihr eine frohe Stunde beut.

7.

Auf ſeine verſtorbene Frau.

Ich glaubte mein verklärtes Weib zu ſehen,
Gerettet wie Alceſte aus dem Grab,
Die Jovis Sohn dem frohen Gatten gab,
Als er ſie bleich, doch lebend, ließ erſtehen.

In Reinigung, wie nach den Kindeswehen,
Fiel jeder Makel vom Gebilde ab;
So war ſie, wie ich vollen Glauben hab'
Einſt wieder ſie zu ſehn in Himmelshöhen.

In Weiß gekleidet, wie ihr Herz ſo rein,
Verſchleierten Geſichts, doch meinem Blick
Umwob der Liebe und der Güte Schein

Die Luftgeſtalt; ſie beugte ſich — o Glück! —
Zum Kuß herab — ich wacht' und war allein,
Und mit dem Tag kam meine Nacht zurück.

Gisbert Freiherr Vincke.

Das Sternenpanier.

Von Francis* S. Key.

Engliſch.

O, ſchauet ihr denn, da der Morgen erwacht,
Was ſo ſtolz wir begrüßt, bei des Abends Verglimmen?
Die Streifen, die Stern', — im Getümmel der Schlacht
Da ſahn wir ſie wacker im Rauche verſchwimmen;
Und der feurige Stral
Der Geſchoſſ' ohne Zahl
Ließ ſchaun in der Nacht uns die Flagge zumal. *
Sagt, wehet das Sternenpanier noch hinaus
Ob dem Land, wo der Muth und die Freiheit zu Haus?

An dem Strande, der trübe nur ſchimmert im Duft,
Wo der trotzige Feind ſich das Lager erwählet,
Was iſts, das ſich flatternd im Spiele der Luft
Abwechſelnd enthüllet und wieder verhehlet?
Nun entfaltet ſichs, ruht
In der ſonnigen Glut,
Nun ſpiegelt ſichs ſtolz in der ſchimmernden Flut.
's iſt das Sternenpanier! Lang weh es hinaus
Ob dem Land, wo der Muth und die Freiheit zu Haus.

* Das Gedicht ſoll von ſeinem Verfaſſer niedergeſchrieben ſein, während er als Gefangener an Bord der britiſchen Flotte verweilte, und zwar am Morgen nach dem erfolgloſen Bombardement des Forts McHenry.

Und wo iſt das Volk, das ſich prahlend erklärt:
Aus Kriegesverheerung, aus Schlachten und Wunden
Wir ſollten erretten nicht Heimat noch Heerd? —
Im Blut iſt die Spur ſeiner Tritte verſchwunden.
Und die Rache ſie traf
Den Miethling, den Sklav:
Wer nicht flieht iſt verfallen dem ewigen Schlaf!
Und das Sternenpanier — ſtolz weht es hinaus
Ob dem Land, wo der Muth und die Freiheit zu Haus!

So geſcheh's, wenn ein Volk, das die Freiheit erkannt,
Sich kühn für die Heimat in Waffen geſchaart hat;
Hoch preiſe den Arm das errettete Land,
Der zum Volk uns vereint, der als Volk uns bewahrt hat.
Und wir ſiegen hinfort,
Wenn das Recht unſer Port,
Wenn wir treu ſind dem Spruche: „In Gott unſer Hort!"
Und das Sternenpanier — ſtolz weh es hinaus
Ob dem Land, wo der Muth und die Freiheit zu Haus!

Wilhelm Wolfsohn.

Aus dem Ruſſiſchen.

Waſſily Kapniſt.

Aus dem Gedichte „Knechtſchaft.“

Wohin ich auch im Thränenſchauer
Die Augen wende, dort und hier —
O Vaterland! im Schwarz der Trauer,
Der Wittwe gleich, erſcheinſt du mir.
Entblättert ſind die ſchönſten Kränze,
Entſchwunden Luſt und Spiel und Tänze,
Gehemmt des Liedes voller Lauf;
Die goldnen Saaten ſind verdorben,
Und Hain und Flur wie ausgeſtorben —
Des Unmuths Wolke lagert drauf.

Denn wo in Dörfern und in Städten
Die Freiheit ſiegt' ob Noth und Schmerz,
Da ſchlägt die Willkür jetzt in Ketten
Den freien Arm, das ſtarke Herz.
Was Volkeswohl ſo ſchön entfaltet,
Was Menſchenglück ſo feſt geſtaltet,
Der Knechtſchaft Boden trägt es nicht!
Wie einſt, da Nacht die Welt umſchlungen,
Ein einzig Wort die Nacht bezwungen,
Der Gottesruf: „Es werde Licht!“ —

So wandelt jetzt ein einzig „Werde“
Den hellſten Tag in finſtre Nacht.
Ihr Fürſten, Götter dieſer Erde,
Ward darum euch die Schöpfermacht,
Daß alle Freude der Gemüther,
Daß aller Segen irdſcher Güter
Durch eure Hand in nichts zerfällt?
Habt Purpur, Scepter ihr und Kronen
Zum Untergang der Nationen,
Zur Geißel nur für alle Welt?

Geht hin und jedes Volk betrachtet,
Das ſeiner Freiheit Licht verlor,
Wenn's tief in Knechtſchaft ſeufzt und ſchmachtet
Und Ketten dröhnen an ſein Ohr:
Was iſt der Menſch in ſolchem Lande?
Gezeugt zum Elend und zur Schande,
Geweiht dem Jammer und der Noth,
Muß er mit blutgem Schweiße tragen
Das ſchwerſte Joch zu allen Tagen —
Ein Leben, bittrer als der Tod!

Fürſt Peter Wjaſemsky.

Thränen.

Ach, wieviel vergoß ich
Thränen einſt im Schmerz —
Und wieviel verſchloß ich
Tief ins wunde Herz!

Die dem Aug' entbebten,
Deren denk' ich nie:
Friſch wie Thau belebten
Meine Seele ſie.

Die im Herzensgrunde
Ihr verborgen floßt —
An der alten Wunde
Haftet ihr wie Roſt!

Michael Lermontow.

1.

Auf den Tod Puſchkin's.

Der Sänger fiel — im Frohn der Ehre:
Das Blei im Herzen, zorngetränkt,
Umrauſcht von dem Verleumderheere,
Hat er das ſtolze Haupt geſenkt.
Die kleinlich ſchmähende Verneinung
Ertrug ſein freier Geiſt nicht fort:
Auf ſtand er wider Tagesmeinung,
Allein, wie ſtets, und fiel durch Mord!

Und fiel! — Was ſoll nun eure Huld'gung,
Der Thränen und des Jammers Spiel?
Armſelges Lallen der Entſchuld'gung!
Das Schickſal wollt' es, und er fiel.
Wart ihr es nicht, die ihr ihn hetztet,
Den Genius von ſeltner Macht?
Ihr, die ihr euch am Brand ergetztet,
Den ihr im Herzen ihm entfacht?

So freut euch doch! Er liegt zerſchmettert,
Er trug die letzten Qualen nicht!
Der prächtge Kranz iſt nun entblättert,
Erloſchen iſt das Wunderlicht.

Sein Feind — mit kaltem Blicke ſchaut' er,
Vor dem er ohne Rettung ſtand!
Das matte Herz, es ſchlug nicht lauter,
Es bebte nicht die Mörderhand.
Kein Wunder .... Hat ihn doch von fern
Das Schickſal zu uns hergetragen,

Wie ſo viel Hunderte, die jagen
Nach Glück und einem Ordensſtern.
Ein Fremder, höhnt' im fremden Land
Er Sitt' und Recht mit dreiſtem Munde,
Schlug unſrem Ruhm die tiefſte Wunde,
Begriff nicht in der blutgen Stunde,
Auf wen da zielte ſeine Hand!

Ach, und der Dichter fiel, dem jungen Sänger gleich,
Von dem ſein ſchönſtes Lied erzählte,
Dem Sänger, der ſo liebereich
In ſtummer Eiferſucht ſich quälte
Und dann von ſchnöder Hand empfing den Todesſtreich.*

O daß aus ſtillem Kreis des Friedens und der Liebe
In dieſe Welt er trat, voll neidiſchem Getriebe,
Erſtickend für ein Herz, das frei und kühn entbrannt!
Daß dies Gelichter ihn, das gottvergeßne, raubte,
Daß an das ſüße Wort der Gleißnerei er glaubte,
Er, der von Jugend auf die Menſchen doch erkannt!

Der neue Kranz, mit dem ſie ſeine Stirne ſchmückten,
Es war ein Dornenkranz, von Lorbeer grün umlaubt —
Doch die verſteckten Dornen drückten
Ihm tiefe Wunden in ſein herrlich Haupt!
Vergiftet wurden ſeine letzten Tage
Vom Hohngeflüſter ſtumpfer Thoren;
Er ſtarb voll Rachedurſt, mit leiſer, bittrer Klage,
Daß er die ſchönſten Hoffnungen verloren.

Verſiegt iſt nun die Wunderquelle,
Die ſich aus ſeinem Lied ergoſſen;
Der Sänger ſchläft in enger Zelle,
Und hat die Lippen feſt geſchloſſen!

* Eugen Onägin, VI. 30 flg.

Und du, hochmüthge Afterbrut
Durch Niederträchtigkeit berühmt gewordner Wichte,
Die du zertratſt mit Sclavenwuth
Die Träger einer edleren Geſchichte:
Ihr Freiheitswürger, die den Geiſt zu Tode hetzen,
Ihr, die in gier'gem Schwarm den Thron umſummen,
Ja, hüllt euch nur ins Scheinrecht von Geſetzen
Und heißt das wahre Recht vor euch verſtummen!
Auch eure Stunde ſchlägt! Ihr könnt ihm nicht entrinnen,
Dem blutig ſtrengen Gottgericht:
Der Richter kennt zuvor all euer Thun und Sinnen,
Und euer Gold erkauft ihn nicht!
Hofft nicht, daß euch die Lüge dann noch ſchützet —
Ihr ſucht vergebens ihre ſichre Hut;
Und all das ſchwarze Blut, das ihr verſpritzet,
Es ſpült nicht fort des Dichters heilig Blut!

2.

Ein Nachbar.

Du biſt mir theuer, wie ein Freund nur iſt,
Mein trüber Nachbar, wer du immer biſt,
Den mir der Zufall gab zu eigen —
Und wenn auch nach des Schickſals böſem Schluß
Uns ewig von einander trennen muß
Wie jetzt die Wand, ſo ſpäter Schweigen.

Wenn in den Thurm der Abſchiedsgruß ſich ſtahl
Der Sonne, die den roſ'gen Abendſtral
Mir zugeſandt im Untergehen,
Und an das klirrende Gewehr gelehnt
Die Schildwacht ſich nach frühern Tagen ſehnt,
Und ſinnend einſchläft ſo im Stehen:

Dann neig ich an die feuchte Wand mein Ohr
Und horche: durch die Nacht empor, empor
Süßinnig deine Lieder ſchwellen —
Ich weiß nicht, was in dieſen Tönen klingt,
Doch fühl ich, daß ein trauernd Herz ſie ſingt,
Das ſie wie Thränen ſtromweis quellen.

Und meiner ſchönſten Jugend Hoffensmuth,
Die Liebe, die in meiner Bruſt geruht,
Mein kühnſtes Denken regt ſich wieder —
Und Wünſche faſſen mich, ſo tief, ſo heiß,
Es wallt mein Blut, und Thränen ſtrömend leis
Entquellen mir — wie deine Lieder.

3.

Glaube nicht!

O Jüngling, glaube nicht dem ſchwärmeriſchen Muth,
Laß deine Seele nicht erkranken
An der Begeiſtrung Gift! Sie iſt nur Fieberglut,
Ein Krampf gefeſſelter Gedanken:

Es iſt das heiße Blut, das ſiedend überwallt,
O ſuche hier kein Himmelsglühen!
Gieß aus den giftgen Trank, erſchöpfe bald, nur bald
Dein Leben in des Lebens Mühen!

Und findeſt du vielleicht, dir ſelber unbewußt,
In heilgen Augenblickes Drängen
Jungfräulich rein und friſch in längſt verſtummter Bruſt
Noch einen Quell von ſüßen Klängen:
O höre nicht auf ſie und gieb dich keinem hin,
Bedecke gleich ſie mit Vergeſſen —
Du bringſt ins eisge Wort doch niemals ihren Sinn,
Und ſie ermißt kein Sylbenmeſſen.

Wenn Gram ſich zu dir ſchleicht, wenn ſich mit Sturm und Braus
Die Leidenſchaft dein Herz erſchloſſen,
Tritt auf den lauten Markt der Menſchen nicht hinaus
Mit deinem raſenden Genoſſen!
Erniedrige dich nicht und bringe nicht zu Kauf
Bald deinen Zorn, bald Schmerzenslaune,
Und decke nicht die Schwär der Seelenwunden auf,
Daß dich das blöde Volk beſtaune!

Was gehts uns an, ob du gelitten oder nicht?
Was kümmerts uns, wie du getrauert,
Welch thöricht Hoffen dir von deiner Kindheit ſpricht,
Vom ſpöttelnden Verſtand bedauert? -
O blicke hin: da geht vorbei wie ſpielend nur
Die Menge auf gewohnten Wegen —
Ihr feſtlich Antlitz trägt dir keiner Sorge Spur
Und keine Thräne dir entgegen:

Und doch iſt Einer kaum, den Schmerz und Qualen nicht
In ſchwere Prüfung niederbogen,
Dem nicht Verluſt und Schuld auf ſeinem Angeſicht
Die allzufrühen Furchen zogen!

O glaub mir, lächerlich iſt dieſer ganzen Welt
Dein eingelerntes Jammerſingen —
Wie uns erſcheint ein hochgeſchminkter Bühnenheld
Mit ſeinem Pappendegenſchwingen.

4.

Der Gefangene.

Laßt des Tages Licht mich ſchauen,
Oeffnet mir des Kerkers Schloß,
Gebt die Maid mir, ſchwarz von Brauen,
Und mein dunkelmähnig Roß:
Meine Traute, hold und minnig,
Will ich küſſen erſt herzinnig,
Springe dann aufs Roß geſchwind
In die Steppe wie der Wind.

Doch wie hoch des Thurmes Zinne,
Und wie ſchwer der Riegel hier!
Und das Mägdlein, das ich minne,
Ach, wie weit iſt ſie von mir!
Ohne Zügel im Gefilde
Jagt mein Rappe hin, der wilde,
Jagt dahin, und Schweif und Mähn
Läßt er flott im Winde wehn.

Troſtlos ſitz' ich hier alleine,
Nackte Wände rings herum,
Bei dem trüben Lampenſcheine —
Alles öde, alles ſtumm:
Draußen nur iſt noch zu hören,
Wie mit Schritten, dumpfen, ſchweren,
Schreitet durch die ſtille Nacht
Schweigend hin des Thurmes Wacht.

5.

Am erſten Januar.

Wie oft, wenn ich von bunter Schaar umringt,
Wenn um mich her Muſik und Tanz erklingt,
Als ob es mir im Traum geſchehe,
Ein ſeelenlos Getümmel mich umſchwärmt,
Mit einſtudirten Reden um mich lärmt —
Wenn ich des Anſtands Larven ſehe;

Wenn eine Schöne, die die Stadt gehegt,
In meine kalte Hand die ihre legt,
So keck und längſt entwöhnt zu beben —
Wenn ſcheinbar ich im Tand verſunken bin,
O wie umſchling ich da im tiefſten Sinn
Vergangner Tage heilig Leben!

Im Augenblick der Selbſtvergeſſenheit
Flieg ich zurück zur kaum entſchwundnen Zeit
Gleichwie ein Vogel leicht und luftig,
Und ſeh als Knabe mich, und ſtill und traut
Die Heimat um mich her! Dort hochgebaut
Das Schloß, der Garten weit und duftig;

Dort ſchläft der Teich auf grüngewebtem Feld,
Und drüben raucht das Dorf: vom Himmelszelt
Die fernen Nebel niederhangen;
Ich ſteh im dunklen Gang, der Abendſtral
Blickt durchs Geſträuch, das Laub, verwelkt und fahl,
Rauſcht unter meinem Tritt, dem bangen.

Und mich erfaßt ein wunderſamer Schmerz:
Ich denk an ſie, es weint, es liebt mein Herz
Ein Bild, das meiner Glut entſprühte,
Mit Augen, wie der Himmel licht und rein,
Mit roſ'gem Lächeln, wie der Frührothſchein,
Des jungen Tages erſte Blüte.

So ſaß ich ſtundenlang vereinſamt gern,
Gleich eines Wunderlandes mächtgem Herrn,
Wenn die Vergangenheit mich grüßte,
Die licht in mir durch Kampf und Zweifel tagt,
So wie ein Eiland aus dem Meere ragt,
Friſchgrünend in der Waſſerwüſte.

Doch wenn der wilde Lärm mich auferweckt,
Und meinen ſtillen Traumeswahn erſchreckt,
Den ungebetnen Gaſt beim Feſte:
Da würf ich gern ein ehernes Gedicht
Luſtſtörend frech der Menge ins Geſicht,
Getränkt mit Gift und Gall aufs beſte.

Alexis Kolzow.

Gebet.

O Heiland, mein Heiland!
Rein iſt mein Glaube,
Wie des Gebetes Flamme:
Doch auch dem Glaubenden, Gott!
Iſt finſter das Grab.
Was wird den Klang mir im Ohr,
Den erloſchenen Blick,
Was mir erſetzen
Das innerſte Fühlen
Im erkalteten Herzen?
Was iſt Leben des Geiſtes
Ohne dies Herz?

Auf das Kreuz, auf das Grab,
Auf den Himmel, die Erde,
Auf den Punkt des Anfangs
Und das Ziel der Geſchaffenen
Hat der Allwaltende
Hüllen gebreitet
Und Siegel gelegt:
Ein Siegel, in Ewigkeit
Nicht zu entſiegeln,
Das keine ſtürzenden
Welten zerbrechen,
Das kein Feuer ſchmelzt,
Keine Flut abſpült! . . . .

Vergieb mir, o Heiland,
Die Thräne des ſündigen
Abendgebetes:
Sie leuchtet im Dunkeln
Von Liebe zu dir.

Nikolaus Jaſykow.

Ein Jahrestag.

O wie lang iſts her, da ſaust' ich
Und da ſchwärmt' ich und da braust' ich
Einſt in Dorpat dieſen Tag!
Ruſſen waren wir die Menge,
Lebten damals gar nicht ſtrenge —
Ei, wie ging im Luſtgelag
In des Gartens grüner Runde
Sang und Trank von Mund zu Munde!
In des Rauſches frohem Muth
Selber meine Verſe las ich,
Manches Wort verſchlang im Glas ich,
Voll von ſchäum'ger Weinesflut.
Und die Freunde, die da lauſchten,
Händeklatſchten, Beifall rauſchten —
Auf mein Wohlſein, hoch und hoch,
Wurden Gläſer angeſtoßen,
Die von Feuer überfloſſen —
Giebt es ſolch ein Leben noch?
Ach, und jetzt! Wie einſam plötzlich,
Unerquicklich, unergötzlich,
Fern von jenem Freudenglühn,
Seh ich meine Tage kreiſen
Trauervoll auf weiten Reiſen,
Kein Odyſſeus, groß und kühn! . . . .

Hier der Rhein! Den ſchönen, alten
Donaubruder ſeh ich walten
Freundlich hold dem Muſenſohn;

Auf dem Roß, dem flügelſchnellen,
In dem Schooß der Spiegelwellen
Trägt er mich hinüber ſchon
Nach den Gärten, reich und wonnig,
Felſenbergen, heiter ſonnig,
In die volle Traubenpracht.
Dort, dort ſprechen hohe Reſte
Edler Treu und Glaubensfeſte
Von geſchiedner Helden Macht.
Dort, wo kühn die altersgrauen
Thürm' und Ritterburgen ſchauen,
Lebt ein friedlich Volk im Land.
Und ein Dichter, hergezogen
Fern von breiten, weiten Wogen,
Von der tiefen Wolga Strand,
Bring ich dir, dem Kronumwundnen,
Meinen unverhofft gebundnen
Liederkranz, du alter Rhein!
Und dafür dem Gaſt zu Ehren
Aus dem Eimer, aus dem ſchweren,
Gießeſt du den ewgen Wein
In dein grünes Gläschen wieder,
Vor den Dichter ſtellſt du's nieder:
Ja, dein Wein, noch denk ichs ſehr,
Iſt voll Kraft und iſt voll Lebens —
Guter Alter, doch vergebens!
Trinken darf ich ihn nicht mehr!

Theodor Tiutſchew.

1.

Frühling.

Wie ſchwer die Hand des Schickſals walte,
Wie ſehr uns Menſchenlüge quält,
Wie tief ſich auch die Stirne falte,
Wie viel das Herz auch Wunden zählt;
Und welche Prüfung man beſtehen,
Und welche Noth man tragen muß —
Was widerſteht dem Frühlingswehen?
Was widerſteht dem Frühlingsgruß?

Von euch, von eurem Kampf und Streben,
Von all dem weiß der Frühling nicht;
In ſeinem Blick iſt ewges Leben,
Auf ſeiner Stirn iſt reinſtes Licht.
Ihn bringt ſein Selbſtgeſetz uns wieder:
So ſchwebt er zur beſtimmten Zeit
Hell, ſelig unbekümmert nieder,
Ein Bild der Gottesheiterkeit.

Das Land mit Blumen überſtreuend,
Friſch wie im erſten Schöpfungsjahr,
Weiß nie der Frühling, ſich erneuend,
Ob vor ihm je ein Frühling war;
So viel am Himmel Wolken ſchweifen —
Ihm ja gehört der Himmel nur:
Er ſieht in all den Wolkenſtreifen
Verwehter Lenze keine Spur.

Nicht um Vergangnes klagt in Hainen
Die Nacht'gall, ſeufzt die Blütenau;

Und nicht um das Vergangne weinen
Die Nächte ihren ſüßen Thau.
Kein Blättchen wird vom Baume fallen
Aus Furcht des Todes, der ſein harrt —
Denn alles Leben ſiehſt du wallen
Im Meer endloſer Gegenwart.

O, der im Einzlen ringt vergebens,
Entringe dich dem Traum und Schein!
In dieſen Ocean des Lebens
Verſenk auch du dein ganzes Sein!
Abſpüle mit der ätherreinen
Lichtflut die leidensvolle Bruſt —
Und werd auch du des allgemeinen
Gottlebens einmal dir bewußt!

2.

Frühlingswaſſer.

Indeſſen der Schnee noch die Felder deckt,
Rennen die Waſſer ſchon mit Gebraus,
Haben die ſchlafenden Ufer geweckt,
Und rennen und rinnen und rufen aus:

Und rufen dort und rufen hier:
Der Frühling kommt an! der Frühling kommt an!
Eilboten des jungen Frühlings ſind wir —
Er hat uns geſendet, wir rennen voran!

Der Frühling zieht ein, der Frühling zieht ein
Und kommt mit fröhlichem Geleit:
Hinter ihm her in ſeligem Reihn
Die ſonnige, wonnige Maienzeit.

3.

Herbſtabend.

In klaren Herbſtesabenden iſt ein
Geheimnißvoll wehmüthger Reiz gelegen:
Der Bäume todverkündend bunter Schein,
Der purpurrothen Blätter leiſes Regen;
Das ſanfte Himmelsblau, umhüllt und kühl
Ueber der Erde, die verwaiſend trauert,
Indeß wie nahnder Stürme Vorgefühl
Ein rauher Luftzug ſchon vorüberſchauert —
Hinſchmachtend alles! allem aufgeprägt
Iſt jenes milde Lächeln des Verſcheidens,
Das an vernünftgen Weſen uns bewegt
Als heilige Schamhaftigkeit des Leidens!

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

An die Ruhe.

O Ruhe, ſchöner mir genannt
Als alles, was dem Ruhm verwandt —
Gieb nicht mein reifes Alter preis
Parteienkämpfen, wild und heiß!
Der Wahrheit Kind von tiefſtem Sinn!
Dir gab ich meine Jugend hin;
Und ſtieg vom Nachen aus und ſegnete das Land,
Eh ſchreckend mit Geheul der Meeresſturm erſtand.

O Göttin, wer nicht zu dir eilt,
Wer ſpät dir naht — wie ſelten weilt
Dein Geiſt auf ihm! Mit bittrem Hohn
Nachäffen vor der Weltluſt Sohn
Dich Trägheit, Ueberſättigung;
Wüſt Hoffen und Erinnerung,
Grauſame, necken ihn aus Fieberträumen wach —
Das Trugbild vor ihm her, und das Geſpenſt ihm nach.

Doch ich — du führſt beim Morgengrauen
Mich ſanft nach den gewohnten Auen;
Du hältſt in ſchwüler Sommerzeit
Mir einen Sitz von Moos bereit;

Und wenn der Herbſtwind jagt und bricht
Die Wolken durch im Mondenlicht —
Du kannſt den Geiſt erhöhn, und ſtimmſt die Seele ein
Leicht wie der Wolken Zug, mild wie der Mondenſchein.

Ja, Geiſt und Herz, mein Fühlen, Schaun,
Dir eilt ich alles zu vertraun.
Und ob im Innerſten ich ahn
Des größeren Geſchlechtes Nahn —
Einſiedlerfern betracht ich nun
Der heutgen Menſchen heutges Thun:
Ein Treiben, wild, traumgleich — argliſtger, blutger Macht,
Zu thöricht, daß man weint, zu ruchlos, daß man lacht!

Aus dem Franzöſiſchen.

Pierre Lachambeaudie.

Das Blümlein und die Wolke.

Der Sommer glüht; im Thal ein Blümlein, halbverdorrt,
Sieht über ſich die Wolke ziehn
Und fleht: „O die du ziehſt dahin,
Getragen von dem kühlen Nord,
Gieb mir des Regens Labung ſchnell,
Und, neuerquickt durch deinen Quell,
Wird neuer Lenz von mir erharrt“ . . . .
Die Wolke ſpricht: „Ich überlegs;
Bin jetzt mit Botſchaft unterwegs —
Wart!“
Sie eilt davon. Das Blümlein wird des Todes Raub.
Die Wolke kommt zurück; das Blümlein liegt im Staub:
Der Regen ſtrömt darauf — doch ach, es iſt zu ſpät!

So mit dem Armen iſts, der unſre Hülfe fleht.
Wir nehmen ihm des Elends Laſt nicht ab:
Erliegt er ihr, dann ſuchen wir ſein Grab,
Sä'n eitle Zier, fruchtloſe Klagen drauf —
Nicht Gab und Thräne weckt den Todten auf!

Marc Monnier.

An Berthold Auerbach.

In einem Lied, in einer Scene
Ergreift uns plötzlich oft ein Laut,
Daß uns der Mitempfindung Thräne
Aus lieberfüllter Seele thaut.

Und trotz der Menge Widerſtreiten
Wie wird uns jener Dichter da
So lieb, ſo werth für alle Zeiten
Und wie ein treuer Bruder nah!

Im Schwarzwald wars, beim Morgenſcheine*,
Die Schüler ſtanden rings umher:
Sie prüft der Pfarrer der Gemeine
Und fragt: wie Gott zu lieben wär?

„Wie? Luſtig!“ warf zur Antwort eben
Friſchweg die muntre Agnes hin:
„Ja, Freude gönnt uns Gott am Leben,
Und lachend lieben darf man ihn!“

Der wackre Pfarrer ſteht betroffen,
Nichts zu entgegnen hat er Muth;
Doch hält er ſeine Doſe offen
Und ſagt mit einer Priſe: gut! —

Dies Wort, das mehr für edle Geiſter
Als manch ein lang Syſtem ergiebt,
Durchzuckte mich: dich lieb ich, Meiſter,
Luſtig, wie Agnes Gott geliebt!

* Auerbach's Dorfgeſchichten, Bd. 1. Der Lauterbacher.

Hermann Harrys.

Engliſch und Schottiſch.

Robert Herrick.

Lied.

Wahr' deine Knospen, Roſenſtrauch,
Die Zeit, zwar alt, iſt flüchtig;
Und Blumen heut voll ſüßem Hauch,
Sind morgen welk und nichtig.

Je höher ſchon die Sonne ſteht,
Des Himmels goldner Funken,
Je raſcher ſie zu Thale geht,
Und dann — wie bald geſunken!

Die erſte Zeit die haltet wach,
Wo Blut und Jugend wallen.
Wie balde ſtürmt die ſchlechtre nach,
Die ſchlechtſte dann von allen.

Drum nur bei Zeiten Muth gefaßt
Und raſch die Braut erkoren,
Denn einmal euren Lenz verpaßt,
Habt ihr es ganz verloren.

Sir Robert Ayton.

Lied.

Dich liebt ich einſt, doch jetzt nicht mehr,
Dich trifft der Vorwurf wie die Schande,
Du biſt nicht was du warſt vorher,
Was trüg ich noch die alten Bande?
Wer ungeliebt noch lieben kann
Hat zuviel Liebe zu verwenden,
Mir kommts nur auf Vergelten an
Und nicht auf thörichtes Verſchwenden.

Treu hielt ich dir der Liebe Schwur,
Wenn treu auch du zu mir geſtanden;
Vielleicht auch dann noch, bliebſt du nur,
Dir ſelbſt gehörend, frei von Banden.
So aber haſt du dich befreit,
Um anderm Joche dich zu beugen;
Nie finde mich die Schmach bereit,
Der Sklavin mich als Sklav zu neigen.

Nun neues Sehnen deine Glut
In neue Bahnen fortgetrieben,
Wärs Trägheit, nicht beſtändger Muth,
Dich wie in alter Zeit zu lieben;
Ja wär es ſündiges Vergehn
Am liebeehrenden Gewiſſen,
Weil uns gelehrt wird, nicht zu flehn
Zu denen die ſelbſt flehen müſſen.

So brüſte dich mit deiner Wahl,
Und deine Wahl mit ihrem Siege,

Mir ſchafft es weder Luſt noch Qual,
Daß Er erſteht wo ich erliege.
Groß in Verachtung will ich, ſieh!
Verlachen ihn, für dich erröthen,
Dich dennoch lieben, aber nie
Bettelnd vor Bettlers Thüren treten.

John Logan.

Ode an den Kukuk.

Willkommen, ſchöner Gaſt des Hains,
Mein Frühlingsbote du!
Dein Sitz iſt wieder grün, der Wald
Rauſcht ſeinen Gruß dir zu.

Wann neu die Wieſenblümchen blühn,
So biſt du ſicher da;
Iſt dir beim Wechſelgang des Jahrs
Ein Leitſtern immer nah?

Mit dir, du wonnevoller Freund,
Blüht alles wieder friſch
Und ſchmettert ſüßer Töne Klang
Aus Wipfeln und Gebüſch.

Der Knabe der im Walde ſich
Die frohe Primel brach,
Stutzt, da er deine Stimme hört,
Ahmt deine Weiſe nach.

Und blüht das Feld, das iſt die Zeit
Wo uns dein Lied verläßt,
Ziehſt, treuer Gaſt, in andres Land,
Zu andrem Frühlingsfeſt.

Dein Haus, du Freund, iſt immer grün,
Dein Himmel immer klar;
Dein Lied weiß von der Sorge nicht,
Vom Winter nicht dein Jahr.

O könnt ich fliegen, flög ich aus
In frohem Flug mit dir,
Wir wollten durch die Welt hinziehn,
Frühlingsgenoſſen wir!

Lady Barnard.

Robin Gray.

Wann Abends unſre Heerden in ihren Hürden ſtehn,
Und alle müden Seelen zur Schlummerſtätte gehn,
Dann bricht mir aus den Augen in Strömen all mein Weh,
Nicht ahnts in ſeinem Schlafe mein alter Robin Gray.

Der junge Jamie hatte mich ſo von Herzen lieb,
Doch wars nur Eine Krone, nichts weiter, was ihm blieb,
Die ſollt' ein Pfund ihm werden, mein Jamie ging in See,
Daß Pfund und Kron er brächte, wenn er mich wiederſäh.

Noch war er nicht von dannen zwölf Mond und einen Tag,
Da ſiechte meine Mutter, ein Arm dem Vater brach;
Geraubt die letzte Habe — mein Jamie auf der See —
Da kam um mich zu freien der alte Robin Gray.

Die Mutter nicht am Rocken, der Vater nicht am Pflug,
Ich Tag und Nacht nicht raſtend, und doch nicht Brod genug!
Rob ſorgte für die Alten, und ſagte weinend: geh
Aus Kindesliebe, Jenny, mit mir doch in die Eh'.

Mein Herz ſchrie nein, auf Jamie nur blieb mein Sinn geſtellt
Doch kamen böſe Winde, ſein Schiff das ward zerſchellt,
Zerſchellt ſein Schiff! was blieb nicht mein Jamie in der See,
Was blieb ich, auszuklagen mein bittres Herzensweh?

Hart drängte mich der Vater, kein Wort die Mutter ſprach,
Doch ſah ſie mir ins Auge, bis mir das Herz zerbrach.
Sie gaben meine Hand ihm, mein Herz war auf der See;
So ward ich angetrauet dem alten Robin Gray.

Ich war ſein Weib, es mogte ein Mond vergangen ſein,
Wie ich da vor der Thüre ſaß trauernd auf dem Stein,
Kam Jamie's Geiſt, nicht ahnt' ich, daß ich ihn ſelber ſäh,
Bis daß er ſprach: Zur Hochzeit, Liebchen, komm ich von See.

Was mußten wir uns ſagen! o bittres Wiederſehn!
Wir küßten uns noch einmal, dann bat ich ihn zu gehn.
Ich wünſchte mir zu ſterben, ach! aber ſtirbt ſichs je,
Wenn man nur jung an Jahren und ganz voll Herzensweh?

Nun wie ein Schatten ſchleich ich einher, der Arbeit ſatt,
Darf nicht an Jamie denken, weil das ſein Böſes hat;
Und will ſo gerne, daß ich in Sünde nicht vergeh,
Weil er mir doch ſo gut iſt der alte Robin Gray.

Walter Scott.

Das Veilchen.

Das Veilchen, zwiſchen grünem Reis,
Wo Birken ſich durch Haſeln winden,
Dünkt ſelber ſich der Blumen Preis
Im Thal, am Hang, in Waldesgründen.

Wie ſchön ſich unter ſchwerem Thau
Auch ſeine blauen Sterne beugten,
Doch ſah ich ſüßrer Augen Blau
Durch ſilberklare Tropfen leuchten.

Auf ſog den Thau der Sonnenſtral,
Eh noch ſein Morgenlauf beſchloſſen;
Nicht länger nach der Abſchiedsqual
Du Falſche, blieb dein Aug' umfloſſen!

Wordsworth.

Sie wohnte wo das Flüßchen quillt.

Sie wohnte wo das Flüßchen quillt,
An unwegſamem Rand,
Da war kein Herz von ihr erfüllt,
Kaum liebend eins verwandt.

Ein Veilchen an bemoostem Stein
Das Wenge blühen ſahn;
Schön wie ein Stern, wenn er allein
Hinwandelt ſeine Bahn.

Wer kannte ſie im Leben, wer
Als ſie im Tod verblich?
Und ſie im Grabe, ach wie ſchwer
Der Wandel doch für mich!

Thomas Campbell.

1.

Soldatentraum.

Wir blieſen zur Waffenruh — es war Nacht,
Am Himmel hielten die Sternlein Wacht;
Rings ſtreckten ſich nach des Tages Noth
Die Müden zum Schlummer, die Wunden zum Tod.

Und in der Nacht, wie ich lag auf der Streu,
Zwiſchen Leichen, umflattert den Wölfen zur Scheu,
Da wars wo ſo ſüßer Traum mich umfing,
Daß er dreimal über die Seele mir ging.

Mir träumte — fern, fern von der blutigen Saat
Zog ich einher auf einſamem Pfad,
Herbſt war es — da zeigte die Sonne die Bahn
Zur Heimat, die grüßend winkte heran.

Ich flog zu den Feldern, ſo oft durchſtreift,
Eh mir das Leben noch bitter gereift;
Aus den Bergen vernahm ich der Heerden Klang,
Aus den Feldern der Schnitter trauten Geſang.

Wir ſchwenkten die Becher, hoch ſchwur ich und hehr,
Nun bleib ich daheim, weint Freunde nicht mehr!
Meine Kleinen, die küßten mich tauſendmal,
Laut ſchluchzte mein Weib vor Freuden und Qual.

Bleib, bleibe bei uns, du biſt müd und matt.
— Wie war ihr Soldat des Schlachtens ſo ſatt! — —
Da kam der Morgen, mit ihm der Gram —
Verſchollen was träumend das Ohr vernahm.

2.

Lord Ullin's Tochter.

„Auf, Schiffer! ruft der Hochlandsſohn,
Jetzt gilts behend dich rühren;
Dies Goldſtück biet ich dir zum Lohn,
Sollſt übern See uns führen.“

„Wer ſeid ihr? Schreckt euch nicht zurück
Die Nacht voll Sturmgefahren?“ —
„Sollſt Ulwa's Häuptling und ſein Glück,
Lord Ullin's Tochter, fahren.

„Vor ihrem Vater auf der Flucht
Drei Tage lang wir beide;
Und träf er uns in dieſer Schlucht,
Blut röthete die Heide.

„Scharf ſind die Reiter hinterdrein,
Die Spur ihm zu erjagen.
Wer tröſtete die Liebſte mein,
Wenn ihr der Freund erſchlagen?“

Der tapfre Burſche ſpricht: „mein Held,
Ich will es euch gewähren,
Doch nicht um euer ſchnödes Geld,
Dem Fräulein ſchön zu Ehren.

„Mein Wort zum Pfand, ich weiß die Hand
Wohl in Gefahr zu rühren,
Drum ſchäumt die Flut auch noch ſo weiß,
Will euch hinüberführen.“

Derweil ſie ſprachen, weht' es ſchon,
Und Finſterniß umhüllte
Den Himmel rings; der Warneton
Des Seegeſpenſtes ſchrillte.

Und als die Nacht noch düſtrer ward,
Und lauter noch das Toben,
Sprengt waffenſchwer die Schaar daher
Ins Thal, die Roſſe ſchnoben.

Die Jungfrau ruft: „Geſchwind! geſchwind!
Das Wetter ſcheu ich nimmer,
Vertrauen will ich Wog und Wind,
Doch Vaterzorn iſt ſchlimmer!“

Ab ſtieß das Boot von wildem Strand,
Hinaus in wildre Wogen,
Als, ach zu ſchwer für Menſchenhand
Das Wetter kam gezogen.

Sie rudern noch, die Woge ſteigt,
Die ſchwarzen Wolken jagen.
Lord Ullin hat den Strand erreicht,
Sein Groll verhallt in Klagen.

Unſelger Strand! er hat erkannt
Sein Kind, im Sturm erbangend,
Zum Himmel ſtreckend eine Hand,
Eine den Freund umfangend.

Er ſeufzt hinaus: „Zu mir! zu mir
Ans ſichre Ufer kehre!
Vergeben hab ich ihm und dir,
O Tochter, Tochter, höre!“

Umſonſt! durch ſolche Brandung kehrt
Kein Retter je zu Lande.
Der Nachen ſank — die Hände rang
Wehklagend er am Strande.

Byron.

The isles of Greece . . .

Den Inſeln Heil im griechiſchen Meere
Wo Sappho glühend liebt' und ſang,
Wo Kunſt gedieh und Waffenehre,
Wo Delos wuchs, Phöbos entſprang.
Noch ewger Sommer ziert das Land euch,
Die Sonne blieb, ſonſt alles ſchwand euch.

Des Skiers [1] und des Tejers [2] Lieder,
Der Helden- und der Liebesſang
Sie tönen ruhmvoll ferner wieder
Als eurer Väter Kiel je drang,
Weit über „ſelge Inſellande“ [3]
Hinaus, nur nicht am Heimatſtrande.

Noch ſchaun auf Marathon die Höhen,
Und Marathon ſchaut auf das Meer;
Dort wähnt ich Griechenland zu ſehen
Und träumte daß es frei noch wär.
Denn weilend wo die Perſer ſchlafen,
Dünkt ich mich frei vom Joch des Sklaven.

Ein König ſah vom Felſenriffe,
Hoch über Salamis daher,
Auf ſeine Heere, ſeine Schiffe
Zu tauſenden — rings wogt das Meer.
Der Tag brach an, er zählt' die Schaaren,
Wer ſagt, wo ſie am Abend waren?

Wo ſind ſie? Und wo ſoll ich finden
Mein Hellas dich? Kein Heldenſang
Ertönt aus deinen öden Gründen,
Aus ſchlug das Heldenherz ſchon lang.
Und darf dein Lied das göttlichreine
Jetzt eine Hand entweihn wie meine?

Doch in des Ruhmes bittern Nöthen
— Ein Glied zwar von dem Sklavenſtamm —
Fühl ich im Lied die Stirn erröthen,
Erröthen doch von heilger Schaam.
Was blieb denn hier im Lied zu ehren?
Dem Volke Schmach, dem Lande Zähren!

Und haben wir nur Schmach und Thränen?
Und unſre Väter hatten Blut!
O Erde, gieb von Sparta's Söhnen
Zurück den Reſt, dein heilig Gut.
Von den Dreihundert, die dort fielen,
Nur drei — zu neuen Thermopylen!

Still alles? fruchtlos jedes Lauſchen?
Ha nein, es tönt der Geiſterchor
Mir zu wie fernen Stromes Rauſchen:
„Nur Ein lebendig Haupt empor!
„Nur eins! wir kommen!“ Grabesſchweigen
Herrſcht nur in der Lebendgen Reigen.

Umſonſt! — Greif ein in andre Chorden:
Füllt den Pokal mit Samoswein,
Die Schlachten laßt den Türkenhorden,
Euch ſchenkt von Skios' Blute ein.
Horch wie aus wildbachantſchen Kreiſen
Es zujauchzt den unedlen Weiſen.

Den Tanz des Pyrrhos ließt ihr währen,
Des Pyrrhos Phalanx untergehn;
Was ließt ihr euch von beiden Lehren
Die männlichſtolze nur entgehn?
Des Kadmos Schrift iſt noch die rechte;
Meint ihr, er ſann ſie aus für Knechte?

Füllt hoch mit Samoswein die Schale —
Nicht jene Mahnung! — göttlich ſchon
Schuf er das Lied das doch zum Mahle
Des Herrſchers ſang Anakreon.
— Ja des Polykrates; nur waren
Die Herrſcher ſonſt aus unſern Schaaren.

Vom Cherſoneſos der Gebieter
— Miltiades war der Tyrann —
Blieb eurer Freiheit beſter Hüter;
O nur wie er ein Haupt voran!
Wär euch nur heute von Despoten
Gleich ihm heilſamer Zwang geboten!

Füllt hoch die Schale! Suli's Feſte
Und Parga's hohes Küſtenſchloß
Birgt noch von jenem Stamme Reſte
Der Doriens Müttern einſt entſproß.
Vielleicht daß dort geſät die Saaten
Zu neuen Heraklidenthaten.

Baut auf der Franken Schutz nicht weiter,
Ihr König feilscht und handelt ein.
Das Heimatschwert, der Heimatstreiter
Soll eures Muthes Hoffnung sein;
Denn Türkenmacht, Lateinertücke
Brächt euren stärksten Schild in Stücke.

Füllt hoch mit Samoswein die Schalen!
Im Schatten tanzt die Mädchenschaar,
Seht wie die schwarzen Augen stralen!
Doch solcher Töchter hier gewahr,
Brennt mir das eigne Aug in Zähren,
Denk ich daß die einst Sklaven nähren.

Wo unter Sunions Höhen rauschend
Die öde Woge trauernd zieht, [5]
Einsam mit ihr die Klage tauschend,
Dort seufz' ich aus mein Schwanenlied:
Ich will nicht Sklave sein, ihr Zecher,
In Scherben euren Samosbecher!

---

[1] Homer. [2] Anakreon. [3] νῆσοι μακάρων.

[4] Wehklagend schaute auf die Noth hinab
Xerxes der König, der von hohem Sitz
Am Ufer seine Heermacht übersah;
Zerriß laut jammernd sein Gewand, befahl
Dem Landheer Flucht, und nahm ruhmlos zuerst
Verwirrte Flucht. Aeschyl. Perser.

[5] . . . wo sind ich fürder
Frohe Beglückung?
Dahin fliehn
Wo dichtwaldig des Meeres Berghaupt
Umwogt sich erhebet, mögt ich,
Um Sunions steilen Fels u. s. w.
Sophokl. Ajax, 1217.

Thomas Moore.

1.

Oft in der ſtillen Nacht. . . .

Oft in der ſtillen Nacht,
Eh Schlummer mich umfangen,
Hab ich mit Luſt gedacht
An Tage die vergangen:
An Freud und Leid
Der Knabenzeit,
Und was wir von Liebe geſprochen;
An der Augen Gewalt,
Nun erloſchen und kalt,
An die Herzen die nun gebrochen.
So in der ſtillen Nacht,
Eh Schlummer mich umfangen,
Hab ich mit Schmerz gedacht
An Tage die vergangen.

Bringt mir Erinnrung nah
Die Freunde, die da waren,
Und die ich fallen ſah
Wie Blätter ſpät in Jahren;
So will mirs ſein,
Wie wenn allein
Die öde Halle der Feſte,
Ohne Kerzenglanz,
Ohne friſchen Kranz,
Durchirrt der letzte der Gäſte.
So in der ſtillen Nacht,
Eh Schlummer mich umfangen,
Hab ich mit Schmerz gedacht
An Tage, die vergangen.

2.

Nicht am Morgen des Lebens. . . .

Nicht am Morgen des Lebens, dem, freudenerhellt,
Keine Sorge den leuchtenden Aufgang trübt,
Der ſich ſelber erſchafft ſeine ſtralende Welt
Und ſich ſelber mit ſonnigem Lichte umgiebt —
O glaubt mir, wir lieben in glücklicher Zeit
So warm nicht als wenn uns ſchon Trübniß umhüllt,
Nicht der Lenz der uns lachende Blüten ſtreut,
Nur der Herbſt und die Trauer ſind liebeerfüllt.

Wenn die Blüte, die erſte, der Jugend entflohn —
Wie ein Blatt auf der Woge die nimmer kehrt;
Wenn die Schale die luſtüberſchäumende ſchon
Von der andern der dunkelflutenden zehrt:
Das, das iſt für Liebe aus innerſter Bruſt
Die erſte, nimmer empfundene Zeit;
Die an Freuden ſich nährte, iſt flüchtige Luſt,
Doch die leidengeborne iſt treu wie das Leid.

Nicht wo glühende Sonne den Boden verſengt,
Iſt die Blume an Duft wie an Farben ſo ſchön
Wo der Himmel mit Thränen die Erde tränkt
Da läßt ſie den ſüßeſten Odem verwehn.
So erlodert aus Freuden wohl ſtürmiſche Glut,
Doch der Gram ſchafft wahrhaftige Liebe allein,
Und ob ſie erkeimte aus lächelndem Muth,
Unter Thränen nur will ſie zur Reife gedeihn.

Felicia Hemans.

Drommetenſchall.

Drommeten riefen wach das Land,
Hell ſchien der Warte Knauf!
Von hundert Hügeln ſchlug der Brand
Der Feuerzeichen auf,
Und hundertfach im Winde flog
Das Banner ſtolz daher;
Horch! braust die See? — Vorüber zog
Zum Krieg das Königsheer.

Der Feldherr waffnet ſich im Saal,
Der Bauer ſich am Heerd;
Der Trauernde vergißt der Qual,
Vom Feldruf aufgeſtört.
Und auf dem Erſtgebornen ruht
Der Mutter Ahnungsblick; —
Siegt auch der jungen Herzen Muth,
Sie kehren nicht zurück.

Der Barde, ſonſt dem Lied vertraut,
Er kleidet ſich in Stahl;
Und ſelbſt am Traualtar die Braut
Läßt ſcheidend der Gemahl!
Und ſoviel Haſt, Graun und Gewalt
Auf irdiſches Getön!
Wie erſt, wann einſt der Ruf erſchallt,
Der Todte heißt erſtehn!

Barry Cornwall.

König Tod.

Saß König Tod, der Alte,
Bei falbem Kerzenſchein,
Hub auf ſeine Hand die kalte,
Und ſchenkte vom kohlſchwarzen Wein.
Hurrah, der kohlſchwarze Wein!

Verweinte Fräulein kehrten
Bekümmerte Witwen ein
Bei dem alten Burſchen, begehrten
Einen Zug vom Schlummerwein.
Hurrah! der kohlſchwarze Wein!

Die Schule vergaßen die Jungen,
Poeten das Klagelied,
Die Schönheit den Lenz, den jungen,
Wie Roſe im Thau erblüht.
Hurrah, der kohlſchwarze Wein!

Der königliche Alte
Lachte helle Thränen darein,
Gab allen die Hand die kalte,
Trank zu im Todeswein.
Hurrah, hurrah!
Hurrah, der kohlſchwarze Wein!

Charles Kingsley.

Die Fiſcher.

Drei Fiſcher fuhren gen Weſten aus,
Gen Weſten, als ſich die Sonne verlor,
Und dachte jeder an Weib und Haus,
Und die Kinder warteten draußen am Thor.
Denn das Weib muß weinen, ſich mühen der Mann,
Daß der Fang die Hungrigen nähren kann.
Wie ſeufzte die Hafenpforte!

Drei Weiber hielten die Flamme wach
Im Leuchtthurm, als ſich die Sonne verlor,
Und ſahen den Wolken, den jagenden nach,
Und das Wetter zog ſchwarz und rollend empor.
Doch das Weib muß weinen, ſich mühen der Mann,
Wie jäh auch der Sturm, wie grundlos die Bahn,
Und wie ſeufzend die Hafenpforte.

Drei Leichen lagen auf weißem Grund
Im Morgenlicht, als ſich die Flut verlor.
Und die Weiber ringen die Hände wund,
Denn nimmer kehren die Drei durchs Thor.
Und das Weib muß weinen, ſich mühen der Mann,
Und iſt es vorüber, wie ruht es ſich dann!
Und ade, du ſeufzende Pforte!

Charles Sprague.

Die Brüder.

Wir ſind nur Zwei — was uns verwandt
Ging ſchon zum Schlummer ein;
Wir ſind nur Zwei — das theure Band
Laß feſt geſchlungen ſein.

Uns ſtrömt die warme Lebensflut
Aus gleichem Quelle zu:
Des guten Vaters ehrlich Blut
Ich nenn es mein wie du.

Uns wiegte einer Mutter Arm,
Sie ſei uns ewig werth!
Und eine Wiege hielt uns warm,
Es ſchirmte uns ein Heerd.

Spiel, kleine Leiden, froher Muth
War Kindern uns gemein;
Laß auch die früh erwachte Glut
Den Männern heilig ſein.

Wir ſind nur Zwei — ein Band gewiß
Für unſer irdiſch Thun.
Laß Arm in Arm uns gehen, bis
Wir Seit an Seite ruhn.

William Cullen Bryant.

1.

Die Prärien.

Die Gärten ſinds der Wüſte, ſind die Felder
Die ſchönen ungemähten unbegrenzten,
Die Englands Sprache nicht zu nennen weiß:
Prärien! Nimmer ſah ich ſie zuvor,
Und wie der Blick ſich weitend ſie durchmißt
Schwillt mir das Herz. Sieh, wie ſie weit daher
Sich wellicht ſtrecken, gleich als ſtünde feſt
Das Meer, die Wogen leiſe nur gehoben,
Und ewig, ewig unbewegt — doch nein,
Entfeſſelt wieder! Wolkenſchatten ziehen,
Die Fläche wogt und wiegt ſich, dunkle Tiefen
Schweben daher, ſo ſcheint es, und vertreiben
Die ſonnigen Höhen. Leiſe weht der Süd
Die goldnen flammengleichen Blumen an,
Hoch oben ſchwebt der Wüſtenfalke, ſegelnd
Auf breitem Fittig und doch regungslos.
Süd, der die Palmen Mexico's durchſäuſelt
Und Texas' Reben, Süd, der du gekräuſelt
Die klaren Bächlein, die Sonora's Quellen
Entſtrömend ziehn ins ſtille Meer, — ſag an,
Wo haſt du je ein ſchönres Bild umfächelt?
Nicht Menſchen haben Theil an dieſem Werke,
Die Hand, aus der die Himmelsfeſte kam,
Schuf auch dies grünend Meer und ſäte Gras
In ſeine Furten, pflanzte Inſelhaine
Darein, umhegt' es rings mit Wäldern:
Die rechte Flur zum ſtolzen Himmelstempel,
An Blumen reich wie das Gewölb an Sternen,

Das liebeſehnend ſich zu neigen ſcheint
Näher zur Erde und in zarterm Blau
Als das ſich über Oſtens Hügel dehnt.

Wie ich mein Roß hindurch die Ebne treibe,
Das üppige Gras ihm hoch die Weichen ſtreift,
Will mir das hohle Stampfen ſeiner Hufe
Entweihend tönen. Ueber Gräber geht,
So dünkt es mich, ſein Schritt. Ob ſie hier ſchlafen,
Die Todten andrer Tage? Ob der Staub
Der ſchönen Oede hier einſt Leben war,
Einſt glutdurchhauchtes Leben? Zeugen ſind
Die mächtgen Wälle, die ſich ragend dort
Aus dunkler Eichenwaldung ſtrecken, hier
Die Ströme überſchaun. Längſt von der Erde
Schwand das Geſchlecht das einſt ſie aufgebaut,
Ein volkreich wohlgeſittetes Geſchlecht,
Mühſelig thürmt' es ſeine Schollen auf,
Derweil der Grieche den Pentelikon
In ſchönre Formen ſchuf, daß auf dem Fels
Sein Parthenon er richte. Dieſe Felder
Sie trugen ihre Ernten, nährten Heerden,
Der Biſon brüllte, ſeinen mähnenreichen
Nacken dem Joche beugend; dieſe Wüſte
Durchſcholl einſt das Geräuſch mühſamer Arbeit,
Bis Dämmrung kam und wandelnde Verliebte
Gelübde tauſchten in vergeßner Sprache,
Und Töne, keiner weiß womit erſchaffen,
Dem Südwind Stimmen liehn. — Rothhäutge kamen
Und die einſt jene Wälle bauten, ſchwanden.
Wo ſie gehaust da ſiedelt nun die Oede
Unzähliger Jahrhunderte, es ſpürt der Wolf
Durch ihre Wüſten — meinen engen Pfad
Theilt gähnend ſeine friſchgehöhlte Schluft —,

Die ſchildbewehrte Kröte höhlt den Boden
Wo ihre menſchenreichen Städte ſtanden.
Geſchwunden alles — nur die Hügel nicht
Die ihr Gebein verſchließen, nicht die Höhen
Drauf ſie vor ungekannten Göttern knieten,
Die Werke nicht, aus Erde aufgeſchichtet
Dem Feind zur Wehr, bis doch der wilde
Belagerer hereinbrach von den Wällen
Und alle Feſten ihrer Ebne zwang
Und ſie mit Leichen füllte. Nieder ſchoſſen
Die braunen Geier auf die Todtenſtätte
Und ſaßen ſtill und ungeſcheucht beim Mahl.
Wohl barg ſich ein verlaßner Flüchtling noch,
Im Walde irrend auf verſchlammten Pfaden,
Bis bange Einſamkeit ihm bittrer ward
Als Tod, und er ſich hingab ſeinem Feinde.
Des Menſchen beſſere Natur blieb Sieger:
Mildfreundlicher Willkommen nahm ihn auf,
Der ungebändigte Eroberer
Geſellte den Gefangnen ſeinen Häuptern;
Die Braut erkor er ſich aus ihren Töchtern,
Vergeſſen ſchien, doch nie vergeſſen war
Das Weib der erſten Liebe, deren ſüße
Jammernde Sproſſen ihm der wilde Feind
Mit ſeinem ganzen Stamme hingeſchlachtet.

Das iſt der Wandel. Nur ein Hauch des Herrn,
Und es erſtehen herrliche Geſchlechter
Und blühn in Kraft und ſinken. Auch die Rothen
Sind fortgezogen aus den blumenreichen
So lang durchſtreiften Wüſten, näher
Den Felſenbergen breitre Jagdflur ſuchend.
Nicht baut der Biber mehr an dieſen Strömen,
Fern an den Waſſern, deren blauer Spiegel

Kein weißes Antlitz je zurückgeſtralt,
Fern unter des Miſſuri ſtolzen Quellen,
Die ſchwellend ausgehn in den Oregon,
Baut er ſein klein Venedig. Fürder graſt
Hier nicht der Biſon. Zweimal zwanzig Meilen
Jenſeit des fernſten Rauchs aus Jägerlagern
Streift die gewaltge Brut in Heerden, die
Im donnerſchweren Schritt die Erde ſchüttern: —
Hier nur die Mäler noch von ihren Klaun.

Und doch lebendig noch die große Oede:
Myriaden, farbenſchillernd wie die Blumen
Die ſie umſchwärmen, zierliches Gethier
Und Vögel, die kaum Furcht vor Menſchen lernten,
Und Schlangen ſchön in ihrer Furchtbarkeit.
Den ſchlanken Hirſch ſcheucht wälderwärts mein Anblick,
Die Biene, kühnre Pflanzerin als der Menſch,
Mit dem von Morgen ſie herüberzog,
Schwärmt ſummend in der ſonnigen Savanne
Und birgt ihr Süßes, wie in goldner Zeit,
In hohlem Eichſtamm. Lang und gerne lauſch ich
Dem heimatlichen Ton. Mir iſt als hört ich
Die Schaaren nahn, die neues junges Leben
In dieſe Wüſten bringen. Kinder jauchzen,
Ich höre Laute wie von Mädchenſtimmen,
Und fern den ſüßen frommen Lobgeſang
Der Sabbathbeter. Heerden ziehn daher
Auf braunen Furchen, ihr Geläute tönt,
Die ſchweren Aehren rauſchen. Dann auf einmal
Weht friſchrer Wind mich an, weckt mich aus Träumen —
Und einſam ſteh ich in der weiten Wildniß.

2.

Das Bächlein.

Du ſüßes Bächlein, ziehſt vom Quell
Des Waldes her, ein Veilchen hell
Am Hang zu plätſchern, bis alsbald
Dich wieder birgt der andre Wald.
Wie kam ich oft in jungen Jahren
Zu dir als kleiner Gaſt gefahren.
Wann friſches Grün die Wipfel krönte
Und Frühling auszog, der erſehnte,
Die jungen Fluren zu erneun
Und friſchen Blütenduft zu ſtreun,
Dann war dein grüner Strand dem Buben
Viel luſtger als die dumpfen Stuben:
Dem Mailied da aus frohen Kehlen
Zu lauſchen, Veilchen dir zu ſtehlen,
So friſch und fröhlich aufgeküßt
Wie du, mein Bächlein, ſelber biſt.

Und als ich wuchs und ſchon empfand
Nach ſtolzem Ruhme ein Gelüſten,
Kam ich getreu an deinen Strand,
Zum erſten Verschen mich zu rüſten.
Das Leben lachte, wie der Tag,
Der ſonnengoldig vor mir lag,
Ich wähnte mich vom Ruhm getragen
Und ſchrieb — erröthend muß ichs ſagen —
Stolz einen Namen hin, als wäre
Ihm ſicher ſchon die ewge Ehre.

Dich, Bächlein, mag kein Alter trüben,
Die hohen Ahornbäume drüben
Sie ſtehen und ſie grünen, doch
Nur als erhabne Greiſe noch;
Sie zeugen, wie auf raſchen Schwingen
Vorüber meine Jahre gingen,
Seit ich zuerſt, mit Grauen faſt,
In ihre Schatten trat. Doch du,
Mein Bächlein, rieſelſt immerzu
Und rennſt und rollſt in junger Haſt;
Noch immer tummeln auf dem hellen
Kiesſande deine Silberwellen;
Folgſt deinem eignen Glockenſchlag
Und höhnſt dem Flug der Jahre nach.
Noch klingt dein Lied ſo ſilberklar
Wie als ich noch ein Knabe war;
Noch rinnt dein Strom ſo ſilberrein,
Noch funkelſt du im Sonnenſchein;
Noch ſprießen üppig Schilf und Rohr
Aus deinem feuchten Strand hervor;
Noch blüht ſo ſchüchtern und ſo blau
Das Veilchen dir im Maienthau;
Noch treibt auf deinem Wellenſchaum
Die Waſſerkreſſe, wurzelnd kaum,
Und noch ſo fröhlich zwitſchern heut
Die Vöglein wie in alter Zeit.

Biſt, Bächlein, was du warſt. Doch ich,
Wie ganz ein Andrer grüß ich dich.
An ſeiner Kindheit liebſte Stätte
Kehrt nun ein ernſter fremder Mann,
Kein Zug von dem, der glücklich ſann
Und ſpielte einſt an deinem Bette.
Hinſchwand der Jugendtraum, zu ſchön

Als daß er dauerte. Ich habe
Die Welt, die wirkliche, geſehn,
Und die ich träumte ging zu Grabe.
Treu hielt und treu erfüllte nur,
Was frühe ſie verſprach, Natur,
Denn dieſes Auge, längſt erwacht,
Erſieht das Werk der Schöpfermacht
In ewger Jugendſchöne prangen,
Wie eh mein eigner Lenz vergangen.

Und wenig Jahre noch, ſo tritt
Gebeugt, ergraut, mit ſchwankem Schritt
Dein Jugendfreund, mein Bächlein, her
Zum Gruß auf Nimmerwiederkehr.
Dann nur noch ſchau ich dich umdunkelt,
Dich, der mir einſt ſo hell gefunkelt,
Und kaum daß noch das Ohr erlauſcht,
Wie fröhlich deine Welle rauſcht.

Und ſterben werd ich — aber du
Schauſt ſorglos allem Wandel zu:
Weißt Spielgenoſſen dir zu werben,
Die wieder altern, wieder ſterben.
Läßt Jahre kommen, Jahre ſchwinden,
Spielſt lächelnd fort in kühlen Gründen,
Mit zarten Halmen, jungen Roſen
In ewger Kindheit hinzukoſen —
Denkſt, wie du wohl gebettet biſt,
Wie bald der Menſch geſtorben iſt!

Longfellow.

Die Quarterona.

In breiter Bucht lag ankerfeſt
Das Schiff des Sklavenherrn,
Und wartete auf friſchen Weſt
Und auf den Abendſtern.

Die Mannſchaft ſah in träger Ruh
Vom ſtillen Küſtenſtrich
Dem grauen Alligator zu,
Wie er die Bucht durchſchlich.

Der Wind umhauchte ſie ſo ſüß,
So blütenduftgeſchwellt,
Wie Säuſeln aus dem Paradies
Die ſündenvolle Welt.

Der Pflanzer im Gezelt von Baſt
Saß rauchend da, und ſann,
Der Sklavenhändler hielt gefaßt
Die Thür — die Zeit verrann.

Er ſprach: „In der Lagune ruht
Mein Schiff noch ankerfeſt,
Ich warte nur auf Abendflut,
Auf Mond und guten Weſt.“

Daneben, lauſchend vorgebeugt,
Stand ſchüchtern und verzagt,
Von Furcht und Neugier aufgeſcheucht
Die Quarteronenmagd.

Mit Augen, wie des Falken, ſcheu,
Trug Arm und Nacken baar,
Ums bunte Röcklein wallte frei
Ihr langes Rabenhaar.

Um ihre Lippen ſpielte mild
Ein Lächeln, keuſch und rein,
Wie um den Mund am Heilgenbild
Im Kathedralenſchrein.

„Der Boden ſchlecht, die Farm ſchon alt“ —
Der Pflanzer ſprachs — und ſann —
Sah bald den Sklavenpreis und bald
Die Sklaventochter an.

Fand noch im Herzen nicht den Muth
Zu ſo verwünſchtem Gold;
Ihn mahnte, Blut von ſeinem Blut
Sei's, was die Magd durchrollt.

Die Gier ſo groß, das Herz ſo feig —
Er nahm den blanken Preis.
Da ward das Mädchen todtenbleich,
Kalt ihre Hand wie Eis.

Der Sklavenhändler zog ſie ein,
Er zog ſie an der Hand,
Ihm Sklavin, Buhlerin zu ſein
In fernem fremdem Land.

Thomas Hood.

1.

Roman in Köln.

Still ruht der Abend auf dem grünen Rhein,
Die Droſſel ſingt, die Taube girrt, und trübe
Mit ſeinem Mädchen ſitzt am Strand allein
Der Knab und wirbt um Liebe.

Und wirbt umſonſt, kalt und erbarmungsleer
Verſagt ihr Herz, was innig er erflehet,
Ob aus den Wipfeln und ob ringsumher
Der Geiſt der Liebe wehet.

Das Recht der Herzen hat ſie nie gekannt;
So feurig er, ſo ſpröde ihr Erwehren,
Die Lippe weigernd und den Druck der Hand,
Hört ſie nicht ſein Beſchwören.

So ſchön wie nur im Traum der Dichter ſinnt
Der Augen Glanz, der Lippen Roth, die Stirne
Im Lockenkranz — ſo iſt ſie Eva's Kind,
Doch kalt wie Lurleys Dirne.

Wie heiß die Thräne ſeinem Aug entquillt,
Sie ſtößt ihn von ſich mit verwegnem Stolze,
Zählt bald am Roſenkranz, ſchaut bald zum Bild
Des Heilands auf am Holze.

Dann wie aus ſeelenloſer Mächte Bann
Ringt ſich mit klagendem Fahrwohl der Arme.
Unſelger Zauber, drin zu Eis gerann
Ihr Herz das jugendwarme!

* * *

Nun Mitternacht — auf Strom und Wieſen ruht
Der Mond mit ſeinen bleichen kühlen Stralen,
Und über ihn, der ſelbſt vergoß ſein Blut,
Liegt ſie gebeugt in Qualen.

Umſonſt daß ſie ins ſtarre Aug ihm blickt,
Die Hand ihm preßt mit flehender Geberde;
Umſonſt daß ſie ans heiße Herz ihn drückt —
Kalt liegt er da wie Erde.

Zerriſſen, in Verzweiflung flüchtet ſie,
Wo ihr geſagt daß nie der Troſt verſiege,
Doch eine drohende Geſtalt am Kreuze, ſieh!
Wehrt ihr des Heilands Züge.

Und ſtreckt mit einer Hand ſo ſtarr wie Erz
Den Bund ihr dar, worin die Worte ſtanden,
Die ihre Seele und ihr junges Herz
Verdammt zu ewgen Banden.

„Abtrünnige! vermeßne Sünderin!
Die Menſchenliebe über Glauben ſetzte!“
Sie hört nicht mehr, ſinkt auf den Raſen hin,
Der Märterinnen letzte!

Und Seit an Seite liegt das arme Paar.
Prieſter! ſag an, ſo blutig nun gerochen —
Gilt das vor Gott, wobei die Looſung war:
Schwur oder Herz gebrochen?

2.

Worte

als ich meine Gattin und beiden Kinder in einem Zimmer ſchlafen ſah.

Coblenz, November 1835.

Und ward der Erde weiter Raum ſo klein,
So eng des Himmels blaugewölbtes Zelt,
Daß mir dies ſchmale Stübchen ſchließet ein
So Erd und Himmel — meiner Liebe Welt!
Was Gott mir gab und nimmt, wie's ihm gefällt,
Hier ſchläft es, mahnend an die kurze Friſt.
Wie ſüß, auf dieſem engen Lebensfeld
Den Hauch zu athmen, der ihr Leben iſt!
Faſt wünſch ich, daß ein Seufzer uns zugleich
Enthöbe aller Erdenlaſt und Qual,
Zugleich uns führte in das lichte Reich,
Wo Vater, Mutter, Kinder, Weib, Gemahl
Verbunden wandeln unter ewgem Stral.

3.

Blumen.

Die ſchmachtende Aſter will ich nicht,
Die buhlt mit dem Gott der Sonnen,
Der Tulpe, der lüſternen Dirne, bin
Ich meidend längſt entronnen;
Die Primel iſt eine Bauernmagd,
Und Veilchen im Orden der Nonnen; —
Um die liebliche Roſe werb ich allein,
Die Königin der Wonnen.

Die Winde iſt ein loſes Ding,
Trägt nach zu Vielen Verlangen,
Ringt ſich und ſchlingt ſich um jede Hand;
Wolfsbeere iſt gar zum Erbangen;
Ich will auch die Immortelle nicht,
Läßt trauernd das Köpfchen hangen; —
Um die liebliche Roſe werb ich allein,
Mit ihren roſigen Wangen.

Die Lilie, wie eine Heilige ganz
In Weiß, die geb ich verloren;
Und Gänſeblümchen, rothgetüpft,
Iſt mir zu niedrig geboren.
Syringe iſt ſüß, aber vielverliebt,
Narciſſe dem Bienchen verſchworen; —
Ich habe die liebliche Roſe mir,
Die Schönſte von allen erkoren.

4.

Dich hab ich lieb.

Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb!
Nichts weiß ich ſonſt zu ſagen;
Das iſt mein Licht in dunkler Nacht,
Mein Traum an hellen Tagen;
Der Seele Echo, mein Gebet,
Von Andachtsglut getragen:
Dich hab ich lieb, dich hab ich lieb!
Nichts weiß ich ſonſt zu ſagen.

Dich hab ich lieb — dich hab ich lieb!
Mein Sinnen du, mein Sehnen,
Und nimmer durch mein ſtolzes Lied
Will andrer Reigen tönen!
Der Wahrſpruch meiner Augen iſts
Im Kreis der frohen Schönen;
Dich hab ich lieb — dich hab ich lieb,
Laß meinen Preis dich krönen.

Dich hab ich lieb — dich hab ich lieb,
Und deiner Augen Prangen,
Der Lippen ſanfte Töne, wie
Wohl ſüßre nie erklangen;
Doch mehr, du Herz der Herzen, gilt
Dir ſelber mein Verlangen:
Dich hab ich lieb — dich hab ich lieb!
In Hoffen und in Bangen.

5.

Es war nicht trüber Winter . .

Es war nicht trüber Winter,
Als du mir ſchwurſt, ich dir;
Es war die Zeit der Roſen,
Und Roſen pflückten wir.

Noch nie war froſterſtarrte Flur
Der erſten Liebe Bahn;
O nein! friſch blühte die Natur,
Als wir zuerſt uns ſahn.

Es dämmerte: geh, bat ich dich,
Du ließeſt nicht von mir;
Es war die Zeit der Roſen,
Und Roſen pflückten wir.

So ganz wie meiner Wangen Glut,
Perlen von Thränen drauf!
Ich fragte nach der Liebe Bild,
Du brachſt ein Knöspchen auf,

Und tief im Kelche zeigteſt du
Purpurne Flammen mir:
Es war die Zeit der Roſen,
Und Roſen pflückten wir.

6.

Auf und davon . .

Auf und davon ging mir die Maid,
Und weiß, wie alt ich bin!
Mir rann das kühle Blut ſo leicht,
Nun fließts in Thränen hin.
Mein Schatten fällt auf meine Gruft,
Ich ſtehe nah am Rand.
Ach, daß das kurze Weilchen noch
Mich führte ihre Hand!

Und ruft ſie nur im kahlen Moor,
Ruft ſie bergab, bergauf,
's iſt Reiherſchrei, und Antwort ſchrillt
Der Kibitz nur darauf:
Mein Kind flog aus, in wilderm Schwung
Als je ihr Flügel ſchlug,
Ich aber muß im Oeden gehn,
Das weit iſt wie ihr Flug.

Soll denn das undankbarſte Kind
Juſt mir beſchieden ſein?
Auf goldnen Tellern ſtand ihr Mahl,
Ihr Trank war kühler Wein.
Rothkehlchens Futter theilt ſie nun,
Und ſchlürft vom niedern Bach,
Bis ihre Flügel heimwärts gehn
Ins treue Vaterdach.

7.

An . . .

Gedichtet in Rotterdam.

Das ſind mir fremde Straßen,
Dergleichen ſah ich nie,
Die waſſerreiche Ausſicht
Weckt meine Fantaſie;
Mir wird im Weiterſchlendern
Zu Muth ſo wunderſam;
Iſts möglich, du in England,
Und ich in Rotterdam?

Hier ziehen dunkle Waſſer
In mächtigem Kanal,
Drin ſchläft den ruheloſen
Schlummer der Mondenſtral.
Es mahnt wie ein Venedig
Nur von gemeinerm Stamm;
Ja, ja, du biſt in England,
Und ich in Rotterdam.

Die Häuſer ſpitz gegiebelt,
So ſchmal und fenſterreich,
Und Kais und viele Brücken,
Baumreihen, alle gleich;
Und Maſten von den Schiffen
Fernher aus Surinam;
Ach ja, du biſt in England,
Und ich in Rotterdam.

Ausländiſche Matroſen,
Fremdartig von Geſicht,
Geberden ſich ſo eigen,
Und man verſteht ſie nicht.

Ein Mund, der an der Iſis
Nichts lernte, noch am Cam,
Verräth, daß du in England
Und ich in Rotterdam.

Nun ſeh ich, wie die Straße
Gradaus zum Marktplatz geht,
Wo feierlich der Schutzgeiſt
In Stein gehauen ſteht:
Dem großen Herrn Erasmus
Entbiet ich mein Salâm,
Er ſagts, du biſt in England,
Und ich in Rotterdam.

Da hab ich mich zuletzt noch
Ins Kaffeehaus verirrt,
Wo's Domino im blauen
Gewölk der Hukahs klirrt.
Ein Duft vom Heimattranke,
Der plötzlich an mich kam,
Gemahnt, daß du in England
Und ich in Rotterdam.

Wohlan, zum Trinkſpruch ſchenket
Ein volles Glas mir ein!
Von Schiedam oder Sherry,
Tokayer oder Rhein;
Vom feurigſten und beſten
Der je im Faſſe ſchwamm:
Der Liebſten mein in England
Ein Hoch in Rotterdam!

8.

Ruth.

Aufrecht da im Aehrenfeld
Stand ſie, morgenlichterhellt,
Wie der Sonne Liebling, ſüße
Küſſe athmend, warme Grüße.

Ob ihr Auge ſchwärzer war,
Ob ihr ſchwarzes Lockenhaar,
Das umwallend wie ein Schleier
Dämpfte ihres Auges Feuer?

Und aus ihrer Wange quoll
Dunkles Roth, ſo reif und voll
Mitten aus dem Braun erglühend,
Wie der Mohn im Korne blühend.

Dunkelnd um die Stirne wand
Schatten ihres Hutes Rand.
Und ſo ſtand ſie, lieblich blickend,
Ihren Dank zum Himmel ſchickend.

„Gott verwehrt, daß deine Hand
Nachliest, wo mein Segen ſtand;“
Alſo ſprach ich — „komm, dir werde
Theil an meinem Gut und Heerde.“

9.

Lear.

Arm, alt und König, und gekrönt mit Leid,
Thronend auf Streu, und mein Gewand der Wind.
Mitleidig weinte mich die Thräne blind,
Weil meine eigne Brut mein Auge ſcheut.

Mag ſein daß Wahnſinn aus Barmherzigkeit
Sein dunkles Netz um meine Sinne ſpinnt,
So daß mich freut, was Böſes mir erſinnt;
Ich weiß es nicht — bin wieder kindiſch heut.

Verſtand mir zu erkaufen, gebt mir was,
Mir der einſt prunkend hoch zu Throne ſaß.
Ein Bettler nun, der nimmer ſagen kann

Mein Kind, mein Kind! nur noch ein reicher Mann
An Thränen, um des Greiſen Loos zu rinnen,
Der überreich an Jahren, blind, von Sinnen.

10.

Der Verbannte.

Heim zieht mit dem Sommer
Die Schwalb' über See,
Bald kündet der Wind
Deinen Wäldern mein Weh;
Das Schiff, das er treibt,
Findet Häfen bei dir —
Verwehrt bleibt die Heimat
Zu grüßen nur mir.

Es weinen da viele,
Doch Eine die weint
Ihre einſame Thräne
So ferne dem Freund.
So ferne, du Liebſte,
Unſägliches Weh!
Ob der Tod uns ſcheidet,
Ob nur die See?

Ruht weiß auf dem Meere
Die Wolke vor mir,
Denk ich weißer Geſtade
Und träume von dir.
Doch die Wolke ſie hebt ſich
Zu blauen Höhn —
Wir werden im Himmel
Uns wiederſehn.

11.

An die Entfernte.

Durch Thäler, über Höhn und Wogen,
Und was ſie ſcheidet noch ſo breit,
Kommt dir mein Denken nachgeflogen,
Und käme, wär es weltenweit.

Du nun ſo theuer! Seit von dannen
Du gingeſt, will, wie nie gekannt,
So enge mir das Herz umſpannen
Der Sehnſucht feſſelſtarkes Band.

Denn nun erſt, ſeit ich dich entbehrte,
Weiß ich was mir verloren ging.
Ach, daß nichts Lindres mich belehrte,
Wie meine Seele an dir hing!

Fahrwohl! Dir ganz gerecht zu werden,
Mußt ich dich miſſen — herber Lohn!
So gingen Engel einſt auf Erden,
Erkannt erſt, als ſie uns entflohn.

12.

Die Verlaſſene.

Die Todten liegen ſtill im Grab
Und auf die Gräber thaut es kühl,
Und die Lebendgen härmen ſich
Um Liebe die in Staub zerfiel.

Nur um die Todten weint ich ſonſt,
Jetzt thun mir die Lebendgen weh:
Haſt du die Thränen mir geſtillt,
Damit in Thränen ich vergeh?

Die Mutter unterm Raſen dort
Die ſchläft ſo ruhig, ſchläft ſo tief;
Im Glücke ſehnt' ich ſie zurück,
Nun aber freut michs daß ſie ſchlief.

Weißt du, daß mir in kurzer Nacht
Grau worden meiner Scheitel Zier?
Ehdem — wer ſagt' es doch? — ſo ſchön!
Nun nicht mehr ſo — nicht mehr — gleich dir!

Heg jene Locke nicht, die einſt
Ich dir mit Wonnelächeln bot;
Die ich dir heute ſende nimm,
Sie weiß um meine Herzensnoth.

13.

Am Sterbebett.

Wir lauſchten wachend in der Nacht
Auf ihres Odems Gehen,
Und ſahn die Lebenswogen bald
Sich ſenken, bald erſtehen.

Wir flüſterten ſo leis, ſo ſacht
Umſchlichen wir die Stätte,
Als ob von unſrer Kraft ein Theil
Ihr aufzuhelfen hätte.

Wie trog die Hoffnung unſre Furcht
Und unſre Furcht das Hoffen;
Wir wähnten ſchlummernd ſie vom Tod,
Und todt vom Schlaf betroffen.

Denn als beim kalten Morgenwehn
Der Tag begann zu grauen,
Verſchied ſie — einen andern Tag,
Als unſrer war, zu ſchauen.

14.

Falſche Freundſchaft.

Hände tauſchten wir, nicht Herzen;
Auch der Tauſch ſei abgethan!
Freunde, wenn wirs jemals waren,
Freunde waren wir, wohlan!
Ach, ich weiß wie ich dich liebte,
Ach, ich weiß es war ein Wahn:
Hände tauſchten wir, nicht Herzen;
Auch der Tauſch ſei abgethan.

Nun ade denn Hand und Herzen!
Hätt ich nie getauſcht die Hand:
Kummerlos iſt ſelbſt das Scheiden
Nicht vom äußern Liebespfand.
Freunde mögten wir noch ſcheinen,
Wüßt ich nicht, daß nur verwandt
Unſre Hände, nicht die Herzen:
Hätt ich nie getauſcht die Hand!

15.

Wohl gedenk ich. .

Wohl gedenk ich, wohl gedenk ich,
Wie früh durchs Fenſterlein
Im Haus wo ich geboren war,
Die Sonne lauſcht' herein.
Nie kam ſie Morgens mir zu früh,
Nie ward zu lang der Tag.
Jetzt klag ich oft daß nicht die Nacht
Mein müdes Herze brach.

Wohl gedenk ich, wohl gedenk ich
Des ſchlanken Lilienrohrs,
Der Veilchen, Roſen, roth und weiß,
Des lichtgebornen Flors!
Des Flieders drin Rothkehlchen baut'
Und wo mein Brüderlein
Zu ſeinem Feſt — noch blüht der Baum —
Sich Geisklee pflanzte ein.

Wohl gedenk ich, wohl gedenk ich
Der Schaukel die mich trug:
Mich hob die Luft, ſo däuchte mir,
Wie Schwalben kühn zum Flug.
Da ſtieg mein Geiſt in Schwingen auf,
Der jetzt ſo müde ruht —
Kaum daß der ſommerfriſche Bach
Gekühlt mein heißes Blut.

Wohl gedenk ich, wohl gedenk ich
Der Fichten ſchwarz und hoch,
Mir wars als ob ihr Wipfel weit
Bis in den Himmel flog.

Das war recht kindiſch wohl gedacht,
Doch iſts kein Troſt fürwahr,
Dem Himmel ferner jetzt zu ſein,
Als da ich Knabe war.

16.

Die Seufzerbrücke.

Ertrunken! ertrunken!
Hamlet.

Noch eine Dulderin,
Müde der Noth;
Raſch mit empörtem Sinn
Gings in den Tod.

Hebt ſie mit ſanfter Hand,
Hebet ſie leis —
Ach, daß im Sturm ſie ſchwand,
Blüte des Mai's!

Seht wie die Falten
Sie klebend umſchließen,
Wie ſie die kalten
Waſſer umfließen!
Tragt ſie — erwehrt euch nicht,
Liebe entehrt euch nicht.

Groll nicht gebühret euch,
Trauer nur zieret euch,
Mild ſollt ihr ſein.
Ob ſie vor Gott gefehlt —
Wißt, was da liegt entſeelt
Iſt weiblich rein.

Sprechet ſie ſchuldig nicht,
Weil ſie geduldig nicht
Hielt das Gebot.
Rein wuſch von Schande ſie,
Schön trug zum Strande ſie,
Schön nur der Tod.

War die Verzweifelnde
Eva's Erzeugte ja —
Trocknet die arme
Träufelnde Lippe da!

Scheitelt und glättet
Das nußbraune Haar ihr —
Fragt doch: wo war ihr
Ein Lager gebettet?

Fragt, wen ſie Vater
Und Mutter genannt,
Fragt ob ſie Bruder
Und Schweſter gekannt,
Oder ob näher ihr,
Lieber und höher ihr
Einer noch ſtand?

Ach, heißt das Armen ein
Chriſtlich Erbarmen weihn?
Ueber den Wahn!
Häuſer ſo weit ſie ſah,
Und keine Hütte da
Ihr aufgethan!

Vater nicht, Mutter nicht,
Schweſter nicht, Bruder nicht —

Keinem verwandt!
Liebe — o herbes Loos!
Sank ihr im Sturmgetos,
Selber aus Gottes Schooß
Schien ſie verbannt!

Wo auf dem dunkeln
Wellenſpiel funkeln
Wie Sternenpracht
Lichter aus Saal und Dach,
Alles von Menſchen wach,
Stand die Unſelge ach,
Hauslos bei Nacht.

Scharf wehte der März,
Daß ſie Schauer durchzogen;
Nicht ſchreckten ihr Herz
Wölbung noch Wogen.
Wahnſinn ihr Erdenloos,
Lieber im Erdenſchooß —
Oder verweht
Irgendwohin — irgendwohin
Wo kein Odem geht.

Drein ſprang ſie muthvoll,
Ob auch die Flut ſchwoll
Kalt und voll Graus —
Ueber die Brüſtung jach,
Schwelger beim Luſtgelag
Mal es dir aus!
Schöpfe dann, trinke draus
Wer es vermag.

Hebt ſie mit ſanfter Hand

Hebet ſie leis —
Ach, daß im Sturm ſie ſchwand
Blüte des Mai's!

Eh ihr die Glieder bald
Starren zu hart and kalt,
Streckt ſie zur Ruh.
Pflegt ſie mit Liebe,
Drücket das trübe
Auge ihr zu.

Schauerlich trüb
Unter träufelnden Brau'n,
Wie nach Jenſeits das letzte
Starre entſetzte
Verzweifelte Schaun.

Hart vom erduldeten
Elend vernichtet,
Vom unverſchuldeten
Haſſe gerichtet
Nun ſie verblich —
Kreuzt die erkalteten
Händ' ihr, als falteten
Betend ſie ſich.

Daß ihr Vergehen
Wir nimmer beſchönen,
Aber im Flehen
Den Heiland verſöhnen.

17.

Das Lied vom Hemde.

Mit Wimpern, ſchwer und roth,
Mit magrer müder Hand,
In ärmlicher Hülle ſaß ein Weib,
Saß an die Nadel gebannt —
Stich! Stich! Stich!
In Hunger und Kummer verblüht,
Doch in Tönen, die noch der Schmerz durchſchlich,
Sang ſie vom Hemde das Lied.

„Ans Werk! ans Werk! ans Werk!
Wann ferne die Hähne krähn!
Und ans Werk — ans Werk — ans Werk,
Bis die Sterne durchs Dach mir ſehn!
O, lieber ein Sklavenkind
Im barbariſchen Türkenland,
Wo die Seelen der Weiber verloren ſind,
Als ſo chriſtliches Werk zur Hand.

„Ans Werk — ans Werk — ans Werk,
Bis vor den Sinnen mirs ſchwimmt;
Ans Werk — ans Werk — ans Werk,
Bis das Licht der Augen verglimmt.
Saum und Gehren und Band,
Band und Gehren und Saum,
Bis über den Knöpfen ich ſchlafe ein,
Und nähe ſie feſt im Traum.

„O Männer mit Schweſtern lieb!
O Männer mit Müttern und Weib!
Nicht weißes Leinen nützet ihr ab,
Nein, Menſchenleben und Leib!

Stich — Stich — Stich —
In Hunger, Kummer und Noth,
Ein Faden der nähet zugleich das Hemd
Fürs Leben wie für den Tod.

„Aber was red ich vom Tod,
Dem Bild von morſchem Gebein?
Mir graut nicht vor ſeiner Schreckensgeſtalt,
Es däucht mir ſo gleich zu ſein —
Es däucht mir ſo gleich zu ſein,
Faſten iſt ja mein Theil:
O Gott, daß Brod doch ſo theuer iſt,
Und Fleiſch und Blut ſo feil!

„Ans Werk — ans Werk — ans Werk!
Meine Arbeit läßt nicht nach;
Und was iſt ihr Lohn? Ein Bett von Streu,
Lumpen — dies löchrige Dach —
Eine Kruſte Brod — ein zerbrochner Stuhl —
Ein Tiſch — dieſe Flur ſo leer —
Und die Wand ſo kahl, daß michs freuet, wenn 'mal
Mein Schatten ſchleichet daher.

„Ans Werk — ans Werk — ans Werk!
Mit den ſchleichenden Stunden Geduld,
Ans Werk — ans Werk — ans Werk —
Wie Verbrecher für ihre Schuld!
Band und Gehren und Saum,
Saum und Gehren und Band,
Bis das Herz erkrankt und das Hirn erſtarrt
Wie die arbeitmüde Hand.

„Ans Werk — ans Werk — ans Werk
In trüber Decemberzeit,
Und ans Werk — ans Werk — ans Werk,
Wann der Lenz die Fluren erneut.

Wann brütend unter mein Dach
Die Schwalbe ſich niederläßt,
Als höhnte ſie mit dem Frühling mich,
Und mit ihrem ſonnigen Neſt.

„O draußen zu athmen nur
Unter Blüten im Maienthau —
Zu Füßen das grüne Gras,
Zu Häupten den Himmel blau!
Eine kurze Stunde nur
Zu fühlen, wie ich gefühlt,
Eh ich wußte, wie theuer ein Biſſen Brod,
Wie das Wehe der Armuth wühlt.

„Eine einzige Stunde nur!
Eine Friſt wie kurz ſie ſei!
Nicht zum glücklichen Hoffen und Lieben mehr,
Eine Stunde zur Trauer nur frei!
So weint' ich mir leichter das Herz,
Doch in ihr bittres Bett
Muß die Thräne zurück, denn ein Tropfen im Blick
Wehrt, daß die Nadel geht."

Mit Wimpern, ſchwer und roth,
Mit magrer müder Hand,
In ärmlicher Hülle ſaß ein Weib,
Saß an die Nadel gebannt —
Stich! Stich! Stich!
In Hunger und Kummer verblüht,
Doch in Tönen, die noch der Schmerz durchſchlich —
O hörten's die Reichen, wie ſchauerlich!
Sang ſie vom Hemde dies Lied.

18.

Eugen Aram's Traum.

Der Abend war kühl, die Blüte fiel,
Die Frucht begann zu ſchwellen;
In frohem Schwarme zogen daher
Aus der Schule die kleinen Geſellen,
Die liefen, die andern ſprangen keck
Wie im Bächlein muntre Forellen.

Wie waren ſie ſo ſeelenfroh
Und friſch, die Seelenreinen!
In raſchem Lauf zur Wieſe gings,
Zum Spielplatz für die Kleinen.
Die Sonne ließ ihr ſinkend Licht
Auf Lynn, das Städtchen ſcheinen.

Sie jauchzten und ſie tummelten ſich,
Und hüpften gleich muntern Rehen,
Und freuten ſich mit jeglichem Ding,
Wie's nur die Kinder verſtehen.
Und der ihr Lehrer war ſaß da
Als wollt er in Gram vergehen.

Im leichten Hemd, das Haupt entblößt,
Zu kühlen ſein heißes Glühen;
Denn ein Gedanke ließ nicht nach,
Die Bruſt ihm zu durchſprühen.
Die Stirne feſt in die Hand gepreßt
Las er, das Buch auf den Knien.

Las Blatt für Blatt, und wagte nicht
Den Blick davon zu lenken,
So ſehr verlangte ſein Gemüth
In Frieden ſich zu ſenken.
Er war verhärmt und abgezehrt
In Arbeit und im Denken.

Dann plötzlich und mit heftger Hand
Schlug er ſein Buch zuſammen,
Und zog die ſtäubigen Deckel an,
Und fugte die Haken, die klammen:
„O könnt ich mein Gedächtniß auch
Zum Kerker ſo verdammen!“

Er ſprachs, und richtete ſich auf,
Und ging, vertieft und ſchweigend,
Die Wieſe auf, die Wieſe ab,
Dann ins Gebüſche beugend —
Siehe da ſaß im Schatten ein Kind,
Aufs Buch ſein Köpfchen neigend.

„Sag an, was lehrt dein Büchlein, Kind
Geſchichtchen oder Parabel,
Von Königskronen und ihrem Fall?
Vielleicht eine ſchöne Fabel?“
Der Knabe ſchaute auf und ſprach:
„Ich leſe Kain und Abel.“

Auf fuhr der Mann, wie ſchmerzdurchzuckt,
In großen Schritten ſah ihn
Der Knabe ſtürmen durch das Feld,
Bald dorthin und bald dahin.
Und leiſer dann trat er heran,
Saß nieder und ſprach von Kain.

Und was ſeither von Blutgem mehr
Die alten Sagen erzählen,
Von Meuchlern die ihre ſtille That
In eiligen Gräbern hehlen,
Von Dolchen in der Nacht geführt,
Von Morden in dunkeln Höhlen.

Und wie der Erſchlagenen Geiſter laut
Aufſchreien aus ihren Klüften;
Wie Knochenhände, als winkten ſie,
Sich ſtrecken aus ihren Grüften;
Wie Träume oft und unverhofft
Die Hülle der Unthat lüften.

Er ſprach von Mördern die, gejagt
Vom Kainsfluch auf Erden,
Die Flamme trugen auf der Stirn,
Die Qual in ihren Geberden.
Denn nimmer ſoll, wer Blut vergoß,
Des Zeichens ledig werden.

„Fürwahr ich weiß, was ſolche Bruſt
An Qualen hält umſchloſſen:
Weh, rief er aus, unſäglich Weh,
Wo Bruderblut gefloſſen!
Mir iſt zu Muth, als ob ich Blut
Die Nacht im Traum vergoſſen.

„Er hatte nie mir wehgethan
Der Greis an Grabesſchwelle;
Ich führt' ihn auf ein einſam Feld,
Der Mond ſchien kühl und helle:
Hier, ſprach ich dann, hier ſeis gethan,
Ich will ſein Gold! Und ſchnelle

„Traf ihn ein Schlag mit ſchwerem Scheit,
Ein zweiter und, daß ſichs erfülle,
Mit raſchem Stahl noch ein haſtiger Stich,
Dann wars geſchehn. Und ſtille
Lag nieder vor mir, zu Füßen mir
Die ſeelenloſe Hülle.

„Die ſeelenloſe Hülle nur,
Er hatte ausgerungen.
Doch wie er da ſo ruhig lag,
War ich von Graun durchdrungen —
So mannhaft ſah er aus! Gewiß,
Er war noch nicht bezwungen.

„Und ſieh, es war mir als ob rings
Am Himmel Flammen lohten,
Und tauſend, tauſend Augen hoch
Vom Firmamente drohten.
Ich faßte die kalte Hand und rief
Bei ſeinem Namen den Todten.

„Sein Aug als ob es lebte, ſchien
Die That noch zu verdammen.
Doch als ich ihn berührte, rann'
Von Blut ein Strom zuſammen.
Von jedem Stral fühlt ich das Mal
Auf meiner Stirne flammen.

„Mein Herz war kalt wie Eis, mein Haupt,
Als ob ſein Blut im Sieden,
Der armen, armen Seele gewiß
Verſagt der ewige Frieden.
Ich ſeufzte und ſeufzte, mein Todter war
Nach einem Seufzer geſchieden.

„Und nun aus düſterm Himmel ſcholl
Hoch überm Mondenlichte
Ein Ruf, der feierliche Ruf
Des Rächers im Gerichte:
Auf Sünder! Deinen Todten birg
Vor meinem Angeſichte!

„Ich ſchauerte und hub ihn auf,
Nach einem Grab zu ſpähen:
Da ſtand ein Waſſer, ſchlammig und ſchwarz,
Und nirgend Grund zu ſehen . . . .
Mein Kind, vergiß nicht, alles iſt
Im Traume nur geſchehen.

„Hohl grollte die Flut vom ſchweren Fall,
Dann war der Todte verſchwunden.
Ich kühlte die Stirn und wuſch von der Hand
Das Blut aus ſeinen Wunden.
Und Abends ſaß ich wieder und las
Mit den Schülern, und hielt die Stunden.

„O Himmel, ihre Herzen ſo rein,
Und meins ſo ſchwarz und enge!
Ich betete mit den Kleinen nicht,
Sang nicht die Abendgeſänge.
Es war als ob der böſe Feind
Unter Engelſchaaren ſich dränge.

„Und Friede ging mit Jeglichem ein
Zur Ruhe ins weiche Kiſſen.
Mir leuchtete zur Lagerſtatt
Voran das böſe Gewiſſen.
Ich ſah wie blutge Hände mir
Den Vorhang niederriſſen.

Die Nacht verſchlich in Todesqual,
Weit aufgeriſſen irrten
Die Blicke durch Gebilde die
Wie Träume mich umſchwirrten.
Die Sünde ſchritt zur Hölle den Pfad,
Und ihre Pforten klirrten.

„Die Nacht verſchlich in Todesqual,
Stunde auf Stunde voll Bangen,
Und unaufhaltſam drängte mich
Ein ſchauerlich Verlangen.
So treibt die That, wann erſt die Saat
Der Sünde aufgegangen.

„Nur ein Gedanke hielt mit Macht
Die andern in Sklavenſchlingen,
Lauter und lauter pochte mein Blut,
Vergebens mein Sträuben und Ringen:
Es ließ nicht ab, hinaus ans Grab
Des Todten mich zu zwingen.

„Schwer rang ich mich vom Lager auf,
Schon ſah ichs wieder tagen;
Und ſuchte den unſelgen Pfuhl
Mit Scheu und bleichem Zagen,
Und ſah ihn, und fand den Todten ans Land
Vom tückiſchen Strom getragen.

„Auf rauſchte die Lerche, den Morgenthau
Von ihren Flügeln zu ſchwingen;
Ich ſah ſie im fröhlichen Fluge nicht,
Ich lauſchte nicht ihrem Singen.
Mit meiner Qual hatt ich allein
Den ſchweren Kampf zu ringen.

„Als wäre meine Seele gejagt,
So rafft' ich Ihn auf vom Strande.
Schon kam der Tag, es war zu ſpät
Ein Grab zu ſchaufeln im Sande.
Ich häufte Laub auf den todten Leib
Im Wald an einſamem Rande.

„Und wieder kehrt' ich den ganzen Tag,
Die Laſt auf meinem Gewiſſen,
Und nach der Mahlzeit ſchlich ich fort,
Vom Todten im Walde zu wiſſen —
Zerſtreut im Winde lag das Laub,
Mein Leichenhügel zerriſſen!

„Da fiel ich nieder auf die Stirn,
Und fühlte Thränen quillen.
Die Erde wollte meine That,
Wohl ſah ichs, nicht verhüllen —
Nicht Land noch Meer, wie wogenſchwer
Sich ſeine Tiefen füllen.

„Der ſtrenge Rächer will es ſo,
Bis Blut geſühnt das ſeine,
Und ob Er längſt begraben liegt
Tief unterm Felſenſteine,
Und Jahre ſeinen Leib zernagt:
Sie finden ſein Gebeine.

„O Gott, ich kann dem grauſen Traum
Auch wachend noch nicht wehren.
Wieder will ich mit raſendem Sinn
Gegen Menſchenleben mich kehren.
An blutger Hand fühl ich den Brand,
Wie Cranmer am Pfahle, zehren.

„Und ruhlos irrt der Geiſt umher,
Mir Qualen zu erſinnen.
Weh mir, ſchon wieder ſteht er da,
Meine Seele reißt er von hinnen!“ —
Das Kind ſchrak auf: es ſah von der Stirn
Ihm ſchwere Tropfen rinnen.

Dieſelbe Nacht, als ſüßer Schlaf
Den Knaben längſt umfangen,
Kamen zwei bärtige Männer von Lynn
Im Nebel die Straße gegangen:
Inmitten aber Eugen Aram,
Die Hände in Eiſenſpangen.

Franzöſiſch.

André de Chenier.

Schwermuth.

Ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Vaterlandsgenoſſen,
Ganz vergeſſen auf der Erde, von den Meinen fortgeſtoßen,
Hier auf dieſes rauhe Eiland von dem Wogenſturm verſchlagen,
Nennen Frankreichs ſüßen Namen meine Lippen oft mit Klagen.
Einſam an dem öden Heerde zürn' ich meinem Schickſalsſterne,
Zähle ſchleichende Sekunden, ſtürbe jede nächſte gerne.
Und kein einzger Freund der tröſtend mir mit Muth die Seele füllte,
Keiner der ſich zu mir ſetzte, meine bittern Thränen ſtillte,
Der an meiner Schulter lehnend freundlich mir ins Auge blickte,
Der nur fragte: Freund, was fehlt dir? einmal nur die Hand mir drückte.

Antoine Vincent Arnault.

Ein Blatt.

Verwelktes Blatt, geriſſen
Von deinem Stamm, laß wiſſen
Wohin verwaist du gehſt?
— Weiß nicht. Der Sturm zerſchlug
Die Eiche die mich trug.
Nun treiben Nord und Weſt
In wechſelvollem Wehen
Von Tiefen mich zu Höhen,
Weit über Wald und Flur.
Wohin der Sturm mich ſchwinge,
Ich folge willig nur
Dem Pfade aller Dinge,
Den auch das Blatt der Roſe geht,
Der auch das Lorbeerblatt verweht.

Victor Hugo.

Aus den Châtiments. 1853.

1.

Ne doutons pas, croyons . . .

Seid gläubig, forſchet nicht, wohin die Wege führen,
Neronen bricht den Zahn wie wilden Panterthieren
Des Herrn gewaltge Hand.
Gott prüft uns, zweifelt nicht, laßt uns im Glauben ſtehen,
O Wüſte, wenn Er will daß ſeine Palmen wehen,
Nährt ſie dein heißer Sand.

Weil nicht alsbald ſein Werk vollbracht, weil Er zu hüten
Rom ſeinen Prieſtern giebt und Jeſus den Jeſuiten,
Die Guten dem Verrath:
Darum verzagten wir? an Ihm, dem höchſten Horte?
Nein, nein, es weiß nur Er wo an verborgnem Orte
Aufgehet ſeine Saat.

Gehört Ihm nicht die Macht mit ſichrer Hand zu lenken,
Und Gott erfüllt Er nicht den Erdball, unſer Denken,
Vom Nadir zum Zenith?
Wahn iſt vor ſeinem Geiſt, was wir erkannt als Wahrheit,
Iſt Er es nicht mit dem zuerſt beginnt die Klarheit
Und aller Schatten flieht?

Weiß Er die Schlangen nicht die kriechenden zu zählen?
Verbirgſt du ſeinem Aug, o Pelion, deine Höhlen,
Du, Atlas, deine Kluft?
Weiß Er die Stunde nicht, wann heim die Störche fliegen,
Sieht Er die Schluchten nicht, wo Tiger lauernd liegen,
Nicht, Löwe, deine Schluft?

Sag, Schwalbe, und du Aar mit tönendem Gefieder,
Laßt ihr euch ungeſehn von Ihm zum Neſte nieder,
Du, Hirſch, im Waldesdicht?
Fuchs, bricht dir nicht ſein Aug hervor aus jedem Strauche,
Wolf, wann ein Hälmchen nur ſich regt im nächtgen Hauche,
Gedenkſt du Seiner nicht?

Und Er der alles weiß, dem alles Können eigen,
Der aus dem Urgrund läßt das Wirken ſich erzeugen,
Wie Saat aus Blütenpracht;
Er der dem Wurm die Bahn in Seine Früchte lichtet,
Und mit des Windes Hauch den Marmorbau vernichtet
Den ſtolzen über Nacht;

Er der das Weltmeer ſchlägt wann es ſich brüllend bäumet,
Der alles ſieht, indeß der Menſch in Blindheit träumet,
Er der das Mittel iſt;
Er deſſen Arm uns trägt, vor deſſen Hauch erzittert
Am Himmel der Komet, wie Flamme die umgittert
Am Häufchen Werge frißt;

Er der die Nacht erkennt und Er in deſſen Hände
Der Schiffer ſich befiehlt auf dunklem Meer: — Er fände
Dem Zweifel uns zum Raub?
Uns die wir in der Qual rein, feſt und ohne Klagen
Der Tyrannei mit Stolz das Haupt entgegentragen,
Vor Ihm allein im Staub?

Gewiß, wir dulden jetzt der Leiden bittre Fülle:
Doch nur den Arm geſtreckt in dieſe Nebelhülle,
Und eine Hand wird nahn.
Und wann wir tief gebeugt die Marternacht durchſchreiten,
Folgt eine Stimme nach, uns ſchirmend zu geleiten,
Und ſpricht: hier geht die Bahn.

Den Völkern, Freunde, wird die Zukunft angehören,
Auf Siegeswagen hoch die Freiheit wiederkehren,
Und Ruhm und Friedensglück.
Sei's daß der Frevel ſiegt, — und doch iſt Schmach ſein Ende,
Ich, Brüder, ſag es an, ich der ich ſinnend wende
Zum Himmel auf den Blick.

Cäſaren, dünkt euch nur unbändger als die Wogen
Des Meers, doch ſchon hat Gott die Zügel angezogen,
Gezäumt die Nüſtern ein,
Und ſpricht: ich ſchleife ſie und ihrer Künſte Schüler,
Ob kämpfend, ob verzagt, und ihre Flötenſpieler
Zum dunkeln Ort der Pein.

Er ſprichts, und der Granit, der ihren Fuß getragen,
Bricht krachend ein, und ſie — verſchwunden und verſchlagen
Mit ihrem Glücksgewinn!
O Nord! der, unſer Thor ſchütternd, vorübergehet,
Biſt du es, ſage an, der ſie im Sturm verwehet?
O künde uns: wohin?

2.

Sonnez toujours, clairons de la pensée . .

Tönt, tönet fort, Poſaunen der Gedanken!

Als Joſua, aufwärts ſchauend, wie im kranken
Propheteneifer und die Seinen alle
Die Stadt umzogen mit Poſaunenſchalle,
Lachte beim erſten Gang der König, und beim zweiten
Ließ, lachend noch, den Träumer er bedeuten:
Wähnſt du zu ſtürmen meine Stadt mit Wind?
Beim dritten trugen ſie die Lade her
Vor den Poſaunen und dem ganzen Heer.
Und auf die Lade ſpie das kleinſte Kind
Und andre äfften die Poſaunentöne.
Beim vierten kam zum Hohn der Aaronsſöhne
Das Weibervolk mit ſeinen Spinnerocken
Rings auf dem roſtgen Zinnenwerk zu hocken,
Und warf mit Steinen nach dem Feind vom Walle.
Beim fünften ſah man auf den düſtern Mauern
Die Blinden und die Lahmen heulend kauern.
Zum Spott dem dröhnenden Poſaunenhalle.
Beim ſechsten rief von dem granitnen Thurme,
Hoch, daß im Giebel niſtete der Aar,
Hart, daß er trotzte jedem Donnerſturme,
Der König, der unbändig luſtig war:
Sind die Hebräer gute Muſikanten!
Und mit dem König lachten im Verein
Die Tempelväter, die im Rath verwandten.

Beim ſiebten Gang ſtürzten die Mauern ein.

3.

Sentiers où l'herbe se balance . .

— Ihr Pfade, darauf die Halme neigen,
Laubreiche Wälder, Thäler, Höhn,
Warum dies Trauern, dieſes Schweigen?
— Um Einen, den wir nimmer ſehn.

— Warum deine Fenſter zugeſchlagen,
O Haus, dein Garten nicht blumenfroh?
Von deinem Gebieter ſollſt du mir ſagen,
Wo iſt er? — Weiß nicht, da draußen wo.

— Sei wachſam, Hund! — Am Hauſe, meinſt du?
Das Haus iſt leer. — Was weinſt du, Knab'?
— Um meinen Vater. — Weib, was weinſt du?
— Um Ihn den ich verloren hab.

— Wohin? — In Nacht. — Ihr ſeufzenden Wogen,
Welle, die manche Klippe barg,
Woher? ſagt an. — Wir kommen gezogen
Aus finſterm Bagno. — Und bringt? — Einen Sarg.

Dichterverzeichniß.

Portugieſiſch.

Camoens, geb. um 1524 zu Liſſabon, geſt. daſ. 1579. — S. 73.

Spaniſch.

Garcilaſſo de la Vega, geb. 1503 in Toledo, ſtarb, unweit Frejus bei Erſtürmung eines Thurmes tödtlich verwundet, 1536 zu Nizza. — S. 61.

Gongora, Luis de, geb. 1561 in Cordova, geſt. daſ. 1637. — S. 137.

Lope de Vega, geb. 25. Nov. 1562 in Madrid, geſt. 25. Aug. 1635. — S. 62.

Provenzaliſch.

Bernart von Ventadour, reg. 1140—95. — S. 143.

Rambout III., Graf v. Orange, 1150—73. — S. 146.

Peire von Auvergne, 1155—1215. — S. 147.

Franzöſiſch.

Arnault, Ant. Vincent, geb. zu Paris 22. Febr. 1766, geſt. 1826. Unter Napoleon vielfach und in einflußreichen politiſchen Stellungen thätig. Als Dramatiker im klaſſiſchen Stil zu ſeiner Zeit ſehr angeſehen. — S. 339.

Béranger, 19. Aug. 1780 zu Paris geboren, im Hauſe ſeines Großvaters, eines armen Schneiders, der ihm die Apoſtelnamen Petrus Johannes gab; auch der Enkel ſollte ſeine Sendung zu erfüllen haben. Als Knabe Aufwärter im Wirthshauſe ſeiner Tante, dann Buchdruckerlehrling, und keiner, ſagt einer ſeiner Biographen, hätte doch dieſe Kunſt ſo gut entbehren können wie er, auch ungedruckt hätte das Volk keins ſeiner Lieder vergeſſen. Als er ſchon Alles war und ſeine Freunde, Miniſter geworden, ihn noch zu Etwas machen wollten, ſang er: ich will Nichts werden, denn Gott als er mich ſchuf ſprach: werde Nichts.

Was er von Manuel ſagte, gilt von ihm ſelbſt: Arm, Herz und Kopf, Alles an ihm und in ihm iſt Volk. — S. 72. 166.

Chenier, André, geb. zu Conſtantinopel 1762, ſeit 1788 in Paris, Gegner der Revolution, ſchrieb für Ludwig und wurde deswegen guillotinirt 25. Juli 1794. Sein eigner Bruder Marie Joſeph ſollte ihn verlaſſen, ſogar im Convent preisgegeben haben. Man ſchrieb ihm: Caïn, qu'as-tu fait de ton frère! — S. 338.

Hugo, Victor Marie, 26. Febr. 1802 zu Beſançon geboren, Haupt der Romantiker, lebt ſeit dem Staatsſtreich Napoleon's III. als Verbannter in England, augenblicklich auf der Inſel Guernſey, wo er ſich häuslich eingerichtet hat. — S. 340—344.

Lachambaudie, Pierre, der berühmteſte neuere Fabeldichter Frankreichs. Schlichter Mann aus dem Volke. Seine Fabeln (überſ. von Ludw. Pfau), zweimal von der franz. Akademie gekrönt, erſchienen 1851 in einer Prachtausgabe mit weitſchweifiger Einleitung von Pierre Lerour. Nach dem Barrikadenkampfe deſſelben Jahres gehörte Lachambaudie zu den Verurtheilten und erhielt nur auf Beranger's Verwendung die Freiheit. — S. 276.

Monnier, geb. in Genf, lebt in Neapel. — S. 277.

Italieniſch.

Dante, geb. 27. Mai 1265 zu Florenz, geſt. zu Ravenna 14. Sept. 1321. — S. 59. 60. 154. 160. 162.

Engliſch und Schottiſch.

Ayton, Sir Robert. Campbell in ſeinen Specimens of the brit. poets, der nichts von den Lebensumſtänden des Verf. weiß, ſtellt das Gedicht unſrer Sammlung etwa ins Jahr 1709. — S. 279.

Aytoun, William Edmondſtoune, Prof. der Rhetorik und der ſchönen Wiſſenſchaften an der Univ. Edinburg. Seine in Deutſchland noch ſehr wenig gekannten Gedichte erſchienen zu Anfang der 40er Jahre, 1848 aber ſeine Lays of Scotish Cavaliers, die ſolchen Eindruck machten, daß bis 1855 ſieben Auflagen (Edinburg) erforderlich wurden. Unſers Wiſſens geben wir hier daraus die erſten Nachdichtungen im Deutſchen. — S. 210—236.

Barnard, Lady Anne Lindſay, älteſte Tochter des Grafen

James von Balcarras, geb. 8. Dec. 1750, vermählt 1793 mit Sir Andrew Barnard, Bibliothekar Georgs III., geſt. 8. Mai 1825. Robin Gray iſt das einzige ſchon 1772 (in ſchott. Dialect) verfaßte Gedicht dieſer Dame, zu dem ſie erſt 1823 in einem Briefe an W. Scott ſich bekannte. Es giebt dazu eine häufig unter ihren Namen gehende Continuation die, wie engl. Literarhiſtoriker verſichern und wie Stil und Gehalt verrathen, fremder Hand zuzuſchreiben iſt. Mit dem in der zweiten Strophenhälfte durchgehenden gleichen Reime folgt die Ueberſetzung dem Originale. — S. 281.

Bryant, William Cullen, geb. 3. Nov. 1794 in Cummington (Maſſachuſetts); Sohn eines vielbeſchäftigten, auch in der Literatur Englands wohlbewanderten Arztes, unter deſſen Obhut ſeine Talente ſo früh reiften, daß er ſchon als neunjähriger Knabe poetiſche Verſuche unternahm, im dreizehnten aber zwei Dichtungen ſchuf (Embargo und Spanish Revolution) die, 1808 und 1809 gedruckt, Bewunderung erregten. Sein Ruhm ſtieg mit ſeinen Jahren und ſeinen weiteren Schöpfungen. Im Sommer 1834 unternahm der Dichter eine Reiſe durch Europa; München und Heidelberg, wo er einige Monate blieb, lernten ihn kennen. Nach ſeiner Rückkehr und ſeitdem widmete er ſich ausdauernd der Leitung der New York Evening Poſt. Amerika verehrt den Schöpfer der Thanatopſis nicht blos als ſeinen nationalſten, ſondern auch als einen ſeiner erſten Dichter, vollendet in der Schilderung der großartigen Natur ſeines Landes. „Keiner hat treuer die Schönheit der Schöpfung beſchrieben, keiner in edleren Weiſen die Größe des Schöpfers beſungen. Er hat die Sprache des Univerſums in Worte übertragen.“ S. 297—303.

Burns, Robert, geb. 25. Jan. 1759 unweit Ayr in Schottland. Als armer Gärtnersſohn dichtete er ſeine erſten Lieder hinter dem Pfluge und ſtarb, bewundert und gefeiert von ſeinem Volke, aber arm wie er geboren war, am 21. Juli 1796 in Dunfries. — S. 47.

Byron, George Gordon Lord, geb. 22. Jan. 1788 in London, geſt. 19. April 1824 zu Miſſolunghi. — S. 63. 163. 165. 287.

Campbell, Thomas, geb. in Glasgow 1777, mit 12 Jahren Student, im 21ſten berühmt als Dichter der pleasures of hope, über deren begeiſterte Stelle für Polen Kosciuszko, als er ſie

las, in Thränen ausbrach. 1800—3 auf dem Festland, in lebhaftem Verkehr mit Deutschlands Dichtern. Dann Prof. der Poesie am k. Institut zu Sydenham, thätiger Beförderer der Lond. Univ., von 1821—31 Herausg. des New monthl. mag. Gest. zu London 1844. — S. 25. 284.

Chaucer, Geoffrey, „der Morgenstern der englischen Poesie", geb. zu London 1328. In glücklichen Verhältnissen aufgewachsen, auf Reisen, die ihn mit Petrarch und Boccaz, seinen Geistesverwandten, zusammenführten, gebildet, nahm ihn nach seiner Rückkehr der glänzende Hof Eduards III. unter seine Günstlinge auf. Der Sturz des Hauses Lancaster aber riß auch ihn vom Gipfel des Glücks. Selbst in fremden Landen als Flüchtling nicht sicher, stellte er sich endlich seinen Verfolgern und erlöste sich aus der Gefangenschaft im Tower nur durch Verrath an seiner Partei. Dürftig und misachtet lebte er auf dem Lande, mit gelehrten Studien beschäftigt, erlangte als Greis noch einmal die königliche Gunst und starb im Jahre 1400. Das vorzüglichste seiner dichterischen Werke sind die Canterbury-Tales, dem Dekameron nachgeahmt, aber mit selbständigem Geist und namentlich in der komischen Characterzeichnung mit Meisterschaft ausgeführt. Der Dichter läßt eine Gesellschaft von Personen aus allen Ständen auf einer Wallfahrt nach Canterbury, jede ihrem Charakter gemäß, unterhaltende Geschichten erzählen, denen treffende Schilderungen der Charaktere vorangehen. Die Maske des Sir Topaz trägt der Dichter selbst, um mit seiner Parodirung des alten Balladenstils die Romantik der Minstrels und ihre Nachahmer zu verspotten. — S. 124.

Coleridge, Samuel Taylor, geb. 20. Oct. 1772 zu Ottery St.-Mary in Devonshire, Sohn eines Predigers. Sorgfältig erzogen, kam er 1792 auf die Univ. Cambridge, gab dort seine ersten vielverheißenden Dichtungen heraus, diente nach 3jähr. Studium eine Zeitlang als gemeiner Dragoner in London, warf sich dann mit Feuereifer auf die polit. Angelegenheiten, nichts weniger erstrebend als mit gleichgesinnten Freunden die Welt nach den Grundsätzen der Menschenrechte umzugestalten. Die Liebe besänftigte ihn. Zu seinen Studien zurückkehrend, hörte er eine Zeitlang in Göttingen, gewann Vorliebe für deutsche Dichtung, übersetzte Schillers Wallenstein nicht ohne Geschick, jedoch mit Uebergehung der Liebesepisode die ihm

für die Tragödie zu ideal erschien. Was ihm auf dem politischen Gebiete fehlschlug, gelang ihm eher auf dem poetischen, wo er neue Bahnen zu öffnen wußte. C. starb am 25. Juli 1834 zu Highgate. — S. 274.

Cornwall, Barry, Dichtername für Bryan Walter Procter, geb. 1790 in London; lebt als Advokat daselbst. — S. 24. 294.

Hemans, Felicia Dorothea (Browne), geb. 1793 in Liverpool, früh vermählt mit Capt. Hemans, später geschieden; starb 16. Mai 1835 in Dublin. — S. 293.

Herrick, Robert, 1591 in London geboren, Sohn eines angesehenen Goldschmiedes, Pfarrer in Devonshire. „In einigen sehr wenigen Schöpfungen, sagt Th. Campbell, ein Dichter von reizendem anakreontischen Geiste. Er hat Stellen, wo die Gedanken ihm mitten aus dem Herzen heraus in Verse zu hüpfen scheinen und wo er scherzt wie ein aus Melodie und Freude geschaffenes Wesen; z. B. wenn er singt Gather, ye rose-buds etc.“ (S. 278.) Kein Biograph weiß seinen Todestag. — S. 278.

Hood, Thomas, geb. 1798 in London, Sohn eines Buchhändlers, nach sorgfältiger Erziehung dem Kaufmannsstande, dann der Kupferstecherkunst bestimmt, die er später, als er die Dichtkunst zu seinen Beruf erwählt hatte, nur noch zu Illustrationen für seine eignen Verse verwandte. Thätig und vielseitig wie wenige, mit einigen seiner Dichtungen wirksamer als kaum einer seiner Zeitgenossen, konnte ihm doch ein Freund nur durch Berufung an Robert Peel das Bett, welches die Gläubiger dem Sterbenden wegnehmen wollten, so lange retten bis er todt war (3. Mai 1845). Zehn Jahre später weihte England dem Liebling seines Volks sein Denkmal ein (15. Juni 1855), worauf sein mächtiges, durch alle Volkskreise noch lebendiges Lied vom Hemde (S. 327) durch die Inschrift vertreten ist: he sang the song of the shirt. Dies Gedicht, zuerst im Punch gedruckt, rief Parlamentsakte und zahlreiche Vereine zu Gunsten der Londoner Näherinnen hervor. Daneben nennt das Denkmal von seinen Gedichten die Seufzerbrücke (S. 323) und Eugen Arams Traum (S. 330), welches letztre seine Verehrer zu hoch stellen, wohl weil es dem vorzugsweis lachenden Dichter doppelt hoch angerechnet wurde, daß ihm auch den Ton des Schaurigen zu treffen gelang. Er selbst war am stolzesten auf

die Ballade von dem Mädchen zu Köln (S. 306), die er für seine beste That hielt; und auch dies Gedicht hatte ihm nie einen Heller eingebracht, im Gegentheil kostete es ihm eines Tags einen halben Penny, wofür er es sich gedruckt auf der Straße kaufte. — S. 306—337.

Key, Francis S., Griswold (in the poets and poetry of America) giebt nur an, daß dieser Dichter aus Baltimore gebürtig sei. — S. 255.

Kingsley, Charles, schreibt unter dem Namen des Author of Alton Locke, und lebt in London. — S. 295.

Logan, John, geb. 1748, Sohn eines Pächters, stud. in Edinburg; mußte, weil er für die Bühne geschrieben hatte, seine Pfarre in Leith aufgeben, schrieb fleißig für das Engl. Rev. und starb 1788 in London. An seiner Ode auf den Kukuk (S. 280) fand Burke so großes Gefallen, daß er eigens nach Edinburg reiste, um den Verf. kennen zu lernen. Die Autorschaft wurde ihm sogar eine Zeitlang bestritten und für Mich. Bruce in Anspruch genommen, dessen Gedichte Logan, mit eignen vermischt, herausgegeben hatte; der Zweifel ist aber später zu Gunsten Logan's gelöst. Seine Kanzelreden, erst nach seinem Tode gesammelt, wurden sehr populär. — S. 280.

Longfellow, Henry Wadsworth, geb. 27. Febr. 1807 in Portland, reiste von 1825 an in Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland; studirte in Göttingen; kehrte im Sommer 1829 durch England in seine Vaterstadt zurück, wurde Professor der neueren Sprachen am dortigen Bowdoin College, legte 1835 sein Lehreramt nieder, und trat seine zweite Reise nach Europa an, um Sprachen und Literatur des Nordens zu studiren. Den Sommer verlebte er in Dänemark und Schweden, den Herbst und Winter in Deutschland, und den folgenden Sommer in Tyrol und der Schweiz. Im Oct. 36 nach den Ver. Staaten zurückgekehrt, übernahm er die Prof. der franz. und spanischen Sprache an der Harvard-Univ. zu Cambridge. 1842 hielt er sich längere Zeit bei Freiligrath am Rhein auf. — S. 49. 304.

Milton, John, geb. zu London 9. Dec. 1608, starb daselbst 10. Nov. 1674. „In keinem Werke Milton's ist seine Eigenart glücklicher entfaltet, als im Allegro und Penseroso. Höhere Sprachvollendung läßt sich unmöglich denken. Diese Gedichte unterscheiden sich von andern, wie

Roſenäther von gemeinem Roſenwaſſer, wie die unverfälſchte Eſſenz von ihrer Verdünnung. Sie ſind in der That nicht ſowohl Gedichte als eine Reihe von Andeutungen aus deren jeder der Leſer ſein Gedicht ſich ſchaffen mag. Jedes Beiwort Stoff zu einer Stanze.“ Macaulay. — S. 237—254.

Moore, Thomas, der Burns Irlands, geb. 28. Mai 1779 in Dublin, geſt. 26. Febr. 1852. „Ich zweifle, ſchreibt Byron 1821 an Moore, daß ich Ihre Gedichte Miß Byron zu leſen gebe, ſie mögte entdecken, daß es einen beſſern Dichter giebt als Papa.“ — S. 21. 123. 291. 292.

Scott, Walter, geb. 15. Aug. 1771 zu Edinburg, geſt. auf Abbotsford 21. Sept. 1832. — S. 283.

Spenſer, Edmund, wahrſcheinlich um 1553 von armen Eltern geboren, ſtudirte in Cambridge, mußte aus Noth die Univerſität verlaſſen. In Ph. Sidney, dem er ſeine in tiefer Verborgenheit gedichteten Eklogen widmete, fand er einen Gönner, der, ſo erzählt man, als er die erſte Stanze der Feenkönigin geleſen, im Enthuſiasmus ſeinem Hausverwalter befahl, dem Dichter 50 Pfd. auszuzahlen, als jener zögerte und er indeſſen fortlas, die Summe verdoppelte, nach der dritten Stanze auf 200 Pfd. erhöhte, dann aber zu eilen gebot, weil er Gefahr laufe, ſein ganzes Vermögen zu verſchenken. Durch Sidney erhielt der Dichter die Stelle eines Hofpoeten der Königin Eliſabeth. Intriguen und Unglücksfälle zerſtörten ſeine Hoffnungen. In Armuth und Kummer lebte der erſte große Epiker ſeiner Nation bis 1596. Dann begrub man ihn feierlich in der Weſtminſterabtei und ließ ihm ein prächtiges Denkmal errichten. — S. 45.

Sprague, Charles, geb. 26. Oct. 1791 in Boſton, Bankcaſſirer daſelbſt, obwohl nur Dilettant, doch unter die beſten Dichter ſeines Landes gezählt. — S. 296.

Tennyſon, Alfred, um 1805 geb., ſtudirte in Cambridge. Hofpoet. Lebt in London. — S. 121.

Wordsworth, William, geb. 7. April 1770 in Cockermouth (Cumberland), ſtudirte in Cambridge, gab der Dichtkunſt zu Liebe die Theologie auf, ſtarb reichbegütert 1850. — S. 283.

Norwegiſch.

Welhaven, Profeſſor in Chriſtiania, einer der Chorführer der Schule (Rein, Wergelandt, Munch, Bjerregaard ꝛc.), welche

eine originelle norweg. Literatur zu begründen strebt. In seinem Sonettencyklus „Dämmerungen“ hat er diesem Wunsch Worte geliehen. — S. 168.

Russisch.

Alexejew. Ueber die Lebensumstände dieses und einiger andern der neuesten Zeit angehörenden russ. Dichter war nichts zu ermitteln. — S. 10.

Dawüdoff, Deniß Wasiljewitsch, geb. 1784 in Moskau, trat 1801 in ein Cavallerieregiment, errichtete 1812 ein Freicorps, war in Persien thätig, kämpfte 1831 in Polen und starb 1839 auf seinem Gute bei Moskau. Seine Lieder, meist im Bivouac geschrieben, wurden erst 1848 vollständig gesammelt. — S. 2. 3.

Delwig, Anton Baron, 1798 in Moskau geboren; Freund Puschkins, an der Lectüre Klopstocks, Höltys, Schillers ꝛc. gebildet; gest. 1831 in Petersburg. Sonette, Nordische Blumen (zarte und innige Dichtungen) ꝛc. nach seinem Tode herausg. von Puschkin. — S. 3.

Dimitriew, geb. 1760, anfangs im Militairdienste, durch verschiedene Dienststellen bis zum Justizminister steigend; 1812 in Ruhestand; starb anfangs der 40er Jahre in Moskau. D. gründete mit seinen Freunden Derschawin und Karamsin das Moskauer Journal, das neben Originaldichtungen zahlreiche gelungene Uebersetzungen aus dem Franz., Deutschen und Engl. brachte. Von seinen Jugendliedern sind viele Eigenthum des Volks geworden. — S. 1.

Grekoff. — S. 8.

Jasykow, Nikolaus, Sohn eines Bojaren, geb. in Simbirsk; jahrelang Student in Dorpat, später in Moskau, wo er 1852 starb. Ein reicher Lyriker, über die Sprache gebietend wie wenige, ob er in seinen Burschenliedern aufstürmt, oder sich zum Hymnenschwung erhebt. — S. 269.

Kapniſt, Wassily, geb. 1756, aus einer kleinrussischen Familie; wie sehr er seinem Stammlande anhing, ließ er in seinem Gedichte „Knechtschaft“ (S. 257) erkennen, das er kühn genug der Kaiserin selber widmete, ohne Katharinens Gunst zu verlieren. Längere Jahre russ. Staatsrath, zog er sich später auf sein Gut Obuchewka in Kleinrußland zurück und starb dort 23. Oct. 1823. — S. 257.

Kolzow, geb. 1809, gest. 1842. Ein Dichter aus dem Volke, der Sohn eines Viehhändlers in Woronesh. Auf der

Steppe, mitten unter den Viehheerden kam ihm die Offenbarung des Genius, und ohne richtig schreiben zu können, stimmte er theils echte Volksweisen an, theils brachte er tiefsinnige Betrachtungen zu poetischem Ausspruch. Der Widerstreit seiner Verhältnisse brach ihm das Herz. — S. 268.

Lermontoff, Michael, 1811 geb., Puschkin's ebenbürtiger Nachfolger, wegen seiner Ode auf dessen Tod (S. 260) 1837 aus der Garde entlassen, in ein Reg. am Kaukasus gesteckt und dort in der Blüte seines Lebens und Ruhmes, gleich seinem Freunde, ein Opfer des Zweikampfs, 27. Juli 1841. — S. 5. 6. 260—267.

Lomonoßoff, Michael Waßiljewitsch, der Hauptbegründer der russischen Nationalliteratur, war ein Bauernsohn aus dem Gouvernement Archangel, wo er 1711 geboren wurde. Voll des regsten Bildungs- und Wissensdranges wußte er sich auch die Mittel zu verschaffen, diesem zu genügen. Nach fleißigen und fruchtbaren Vorstudien in Moskau, Kiew und Petersburg, ging er 1736 nach Deutschland, wo er besonders den Naturwissenschaften, doch auch dem Studium der schönen Literatur eifrig oblag. Preußischen Werbern in die Hände gerathen, mußte er als gemeiner Soldat dienen, hatte aber das Glück zu entkommen, worauf er, 1741 nach Petersburg heimgekehrt, bald ein seinen Fähigkeiten entsprechendes Glück machte. Er wurde nach einander Adjunct der Akademie, Director des mineralogischen Cabinets, Professor der Chemie, Collegienrath, Generaldirector der Universität und der Gymnasien und starb am 4. April 1765 als Staatsrath und in Betreff seiner wissenschaftlichen Stellung wohl als der angesehenste Mann des Reiches. Seinen literarischen Ruf begründete er durch eine russische Grammatik, in welcher er dem lebenden Volksidiom mit siegreichem Erfolg das Uebergewicht über die alte Kirchensprache in der Literatur vindicirte, ferner durch verschiedene fachwissenschaftliche Werke, als Dichter aber durch ein Heldengedicht auf Peter den Großen und durch zahlreiche Oden und andere geistliche und weltliche Lieder, die jenem steifen Epos im französischen Geschmack mit Recht vorgezogen werden. — S. 29.

Polowzoff. — S. 9.

Puschkin, Alexander, Graf, der Schöpfer der neuern Romantik; 26. Mai 1799 in Petersburg geboren, als poetischer

Revolutionär in das Innere des Reichs, nach dem Ausbruch von 1825, von deſſen Theilnahme ihn nur eine Ahnung abhielt, nach Sibirien verbannt, aber ſchon im nächſten Jahr als Kammerjunker und Hiſtoriograph an den Hof berufen. Gedrückt und verſtimmt in dieſer Stellung, wurde er durch verdächtige Aeußerungen über die Treue ſeiner Gattin zum Zweikampf getrieben, der ihm (10. Febr. 1837) das Leben koſtete. — S. 4.

Roſtoptſchin, Eudoria Petrowna, Gräfin, in neueſter Zeit mit dem Beinamen der „Kriegsdichterin“ beehrt, Tochter des Generalgouverneurs von Moskau, lebt in Petersburg. Sie war die intimſte Freundin Lermontoffs, der viele ſeiner ſchönſten Gedichte an ſie gerichtet hat. — S. 7.

Shukowsky, Waſilij Andrejewitſch, geb. 1783, Mitglied der ruſſ. Akad., Vorleſer der Kaiſerin, ſpäter Geh. Rath und Erzieher des jetzigen Kaiſers. Seine Stellung in der ruſſ. Literatur iſt der A. W. v. Schlegels in der deutſchen zu vergleichen, dem er aber als Lyriker wol überlegen iſt. Doch wurde er vorzugsweis berühmt als Ueberſetzer faſt aller Balladen von Göthe (den er 1821 beſuchte), Schiller und Uhland, einiger von Bürger und Zedlitz, der Jungfrau Schiller's, der Epiſode Abadonnah aus Klopſtocks Meſſias, einiger von Hebels alemanniſchen Gedichten, des Cid von Herder, mehrer Gedichte Byron's u. ſ. w. Sein letztes Werk war die Ueberſ. d. Odyſſee. Er ſtarb zu Baden-Baden 24. April 1852. — S. 2.

Suchanoff. — S. 8.

Tiutſchew, Theodor, Freund und Altersgenoſſe Puſchkin's, lebte viel in Deutſchland. Seine Gedichte erſchienen erſt 1854 und wurden mit dem lebhafteſten Antheil aufgenommen. — S. 271—273.

Wjaſemsky, Peter, Fürſt, 1792 zu Moskau geb., ſtudirte daſelbſt, nahm an dem Feldzuge von 1812 Theil, trat dann in die Finanzverwaltung über und iſt gegenwärtig Adjunct des Kultusminiſters. Im Lyriſchen ein Dichter von zartem Gefühl und reinem Ausdruck. — S. 259.

Wößkreſſenßky. — S. 11.

Ungariſch.

Petöfy, Alexander, 1. Jan. 1823 von verarmten Eltern geboren. Früh zeigte ſich der unſtäte Sinn des Knaben; er entlief der Schule um in Steyermark als gemeiner

Soldat zu leben. Nach zwei Jahren auf die Fürsprache eines Stabsarztes, der sein Talent erkannte, entlassen, studirte er eifrig im Collegium von Papa. Wieder der Stille überdrüssig, zog er als wandernder Schauspieler umher, gab auch dieses Leben bald auf und ernährte sich in Pesth mit dem Abschreiben von Landtagsberichten. Um diese Zeit erschienen seine ersten Lieder; er wurde Mitredakteur einer Modenzeitschrift, gab 1846 2 Bde. und 47 eine Gesammtausgabe seiner Gedichte heraus. Voll Begeisterung für sein Vaterland stürzte er sich in die Ereignisse von 48, wurde Mitgl. des Pesther Sicherheitsausschusses, dann Hauptmann in einem Honvedbataillon und Adjutant Bems in Siebenbürgen. Nach der Schlacht bei Marosvasarhely war er verschwunden; die Liste der Gefallenen nannte ihn nicht und Ungarn wollte lange nicht glauben, daß es seinen Liebling verloren habe. Er kam nicht wieder und nur seine Gesänge sind dem Volke als Eigenthum geblieben. — S. 170—186.

Illyrisch.

Ostrozinsky, Ogneslav, ein anscheinend für die Idee des Panslavismus begeisterter Bosniak, schrieb diese seine patriotische Elegie eigner Angabe zufolge am Neujahrstage 1842 an der Quelle der Maritza nieder, und wurde zu derselben vermuthlich zunächst durch besonders grausame Verfolgungen und Bedrückungen angeregt, womit seine Landsleute, die Christen Bosniens und der Herzegowina, den nämlichen Winter von ihren türkischen Zwingherren heimgesucht waren. — S. 31.

Neugriechisch.

Christopulos, Athanasios, wurde in den 70er Jahren des vor. Jahrh. zu Kastoria in Macedonien geboren, studirte in Pesth Medicin, nahm seinen Wohnsitz zuerst in Bukarest, dann in Konstantinopel wo er als wohlhabender Privatmann lebte, begab sich aber später nach Bukarest und zuletzt nach Hermannstadt in Siebenbürgen, wo er um 1852 in hohem Alter starb. Als Philolog machte er sich durch eine Grammatik der gemeinchriechischen Sprache bekannt, worin er dieselbe als eine Abart des alten äolodorischen Dialektes darzustellen suchte. Ungleich höhern Ruhm aber erwarb er sich durch seine zahlreichen Liebes- und Trinklieder (ἐρωτικὰ καὶ Βακχικὰ), wegen welcher er

mit Recht für den Vater der neugriechiſchen Kunſtlyrik gilt und wofür ihn ſeine Landsleute mit dem ſtehenden Prädikat des „neuen Anakreon“ ehren. Es iſt alles geſagt, wenn man bemerkt, daß die Popularität ſeiner Lieder bei den Griechen völlig jener der Berangerſchen Chanſons in Frankreich gleichkommt. Auch in andern Gattungen der Poeſie, z. B. im Drama, hat er ſich verſucht, doch ſind ſeine Leiſtungen darin von untergeordneter Bedeutung. Der politiſchen Erhebung ſeiner Nation, anſcheinend ſelbſt jeder Sympathie dafür, blieb er als ein echter Hedoniker gänzlich fern, wofür er auch bei einem Beſuche in Athen im J. 1836 einigen milden Rügen von Seiten ſeiner jüngern und patriotiſchern Sangesgenoſſen, wie der Brüder Sutſos und Alexander Rhangavis, die ihm übrigens mit den ſchmeichelhafteſten Huldigungen entgegen kamen, nicht entging. Daß gleichwohl der alte Epikuräer durch ſein Verdienſt um die Ausbildung der Sprache und mehr noch durch die geiſtige Erfriſchung, welche die Jugend aus ſeinen Liedern ſchöpfte, trotz ſeiner eigenen Apathie zu der Arbeit für die Verjüngung ſeines Volkes kein verächtliches Scherflein beigetragen, wurde von jenen Dichtern am wenigſten verkannt. — S. 35.

Perſiſch.

Firduſi, d. i. der Paradieſiſche, um 940 n. Chr. zu Schadab, einem bei Tus in Khoraſſan gelegenen Dorfe, geb., vollendete im 71. Lebensjahre ſein Heldenbuch, das ihm Schah Mahmud mit ſo viel Goldſtücken als es gereimte Doppelverſe zählte, zu lohnen befahl. Neidiſche Höflinge verkürzten ihm den Ehrenſold. Empört verſchenkte der Dichter die 60,000 Silbermünzen, welche der Schah ihm ſchickte, und zog ſich in ſeine ſtille Heimat zurück. Ein Vers ſeiner Satire auf die Wortloſigkeit Mahmuds, den eines Tags ein Knabe im Vorübergehen ſang, mahnte ihn mit ſo erregender Gewalt an die erlittene Kränkung daß er niederſank und ſtarb (1020). Eben hatte der Sultan bereuend reiche Geſchenke an den Sänger geſandt; als die Kamele ins Thor von Tus geführt wurden, trug man juſt Firduſi's Leiche hinaus. — S. 192.

Saadi, Scheich Mosleheddin, geb. zu Schiras 1175, ſtarb 1292 als Greis von 116 Jahren. — S. 75.

Redaction beendigt Anfang Juni 1856.